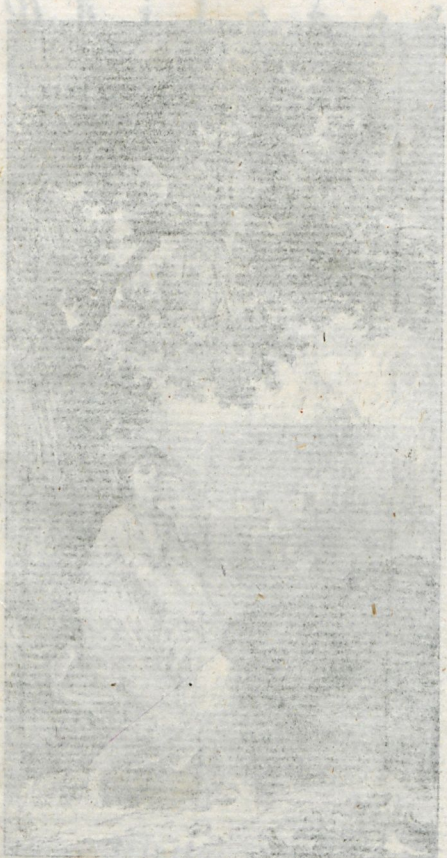


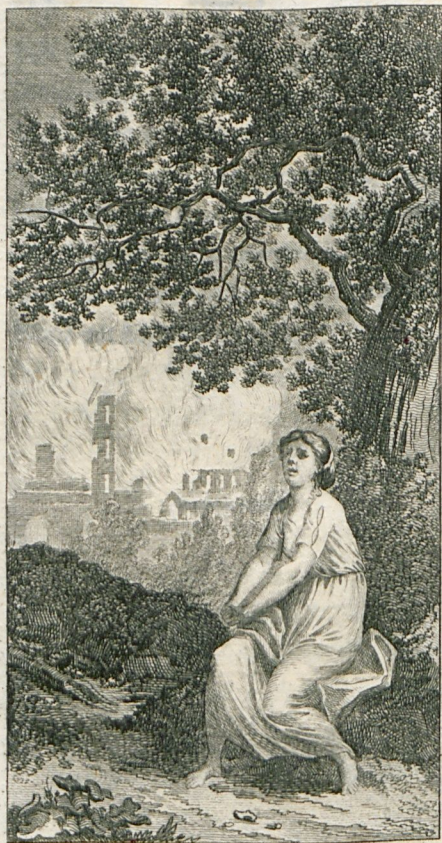
00 n 00 Pn

J. 0. 739.



55





Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Zweiter Theil.



Leipzig, 1782.
bey Weidmanns Erben und Reich.

Handwritten title or header at the top of the page, possibly a chapter heading.

Handwritten text line, likely a date or a specific reference.

Handwritten text line, possibly a name or a specific title.

Main body of handwritten text, starting with a large initial letter 'Z'. The text is written in a historical German script and appears to be a formal document or a letter.



An die Leser.

Ich hatte bey der Herausgabe des ersten Theils an keine Fortsetzung dieser Arbeit gedacht; sie konnte ihrer Natur nach überall abbrechen und überall anfangen. Durch Aufmunterungen und Anlässe ist dieser zweyte Theil entstanden, und so kann vielleicht irgend einmal ein dritter entstehen, ohne daß ich jetzt die mindeste Idee dazu hätte oder ihn verspräche.

Hier und da, dacht ich, giebt es Leidende, die keinen Freund haben, oder ihn doch nicht immer haben. Es sind der

II. Th. Bü.

Bücher so viel zur Unterhaltung für die
 Stölichen, zumal in einem Jahrhundert
 wo man über das beständige Unterhalts-
 tensynwollen, fast zu sehr vom eignen
 ernstest Nachdenken zurück kommt. Viel-
 leicht wär es auch jenen willkommen,
 wenn sie etwas in einsamen Stunden
 hätten, das mit ihrer Lage zusammen-
 stimmte, und sie nicht bloß in der Schwere-
 muth erhalte, sondern sie auch darinn
 tröstete und wo möglich besserte. — Auf-
 serdem giebt es auch viele, die mit Leiden-
 den umgehn sollen, aber bey dem besten
 Herzen und dem innigsten Mitleiden, zu-
 wenig über gewisse Arten von Leiden ge-
 dacht haben, um gerade das zu sagen, was
 unter ihnen das Beruhigendste und Lehr-
 reichste ist. Auch diesen könnte man viel
 leicht

leicht durch Versuche dieser Art zu Hülfe kommen und dadurch zugleich mittelbar jenen dienen. Es hat auch seine Freuden, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden!

Man hat geglaubt, daß ich in dem ersten Versuch diesen doppelten Zweck nicht ganz verfehlt habe. Ich habe die unaussprechliche Freude gehabt, häufiger als ich zu hoffen wagte zu hören, daß Leidende Trost und Belehrung aus dem Philotas schöpften; daß auch Glückliche meinten, brauchbare Gedanken darin gefunden zu haben, durch die sie sich künftig zum Umgang mit jenen geschickter fühlten. Es hat sogar Gelegenheit gegeben, daß mit einigen vortreflichen Menschen mit ihrer Freundschaft entgegen gekommen sind,

deren Namen sich hier mein Herz voll
 stilles Danks nennt, und ihnen recht ei-
 gentlich die Fortsetzung dieser Arbeit, zu
 der vornehmlich ihre Zufriedenheit Gele-
 genheit gab, zuerignet. — Öffentliche Be-
 urtheilungen sind mir nur wenige zu Ge-
 sicht gekommen. Von denen, die mir be-
 kannt geworden sind, hab ich Gebrauch zu
 machen gesucht. Einige fanden den Stil
 stellenweise zu blühend; manche Situa-
 tion zu unbestimmt, manche Beruhigung
 zu schnell. Ich glaube, daß dieser Tadel
 nicht ungegründet war, und wünsche ihn
 in diesem Theil weniger verdient zu haben.

Eine der nächsten Veranlassungen da-
 zu waren einige Briefe, die bey Gelegen-
 heit des Brandes von Gera — eines Un-
 glücks das bey jeziger Menschen Geden-
 ken

fen fast einzig ist — geschrieben wurden. Ich hoffe, daß sie theils für die, welche nähern Antheil daran nehmen, theils für die, welche in ähnlichen Leiden waren oder in sie kommen, nützlich seyn können, so fern sie sehr allgemeine Vorurtheile über die göttlichen Strafen bestreiten, und dadurch die Beruhigung in den Wegen der Vorsehung, die alle unsre Schicksale in Händen hat, erleichtern. In den übrigen Aufsätzen sind meistens solche Situationen gewählt in die Menschen sehr oft kommen, und in ihnen des Trostes bedürftig werden. Mögen sie diesen in dem Maas darinn finden, in welchem ich ihn in sie zu legen wünschte.

Einem Tadel werde ich indeß vielleicht auch dimal nicht ganz entgangen seyn,

zumal da ich aufrichtig gestehn muß, daß
ich ihm kaum zu entgehen suchte. Es
meinten nehmlich einige, deren sonstige Ge-
sinnung meine Hochachtung verdient, in
einigen zur Aufrichtung leidender Perso-
nen geschriebnen Aufsätzen, gerade den
Trost vermist zu haben, den sie am ersten
erwartet, und wohl selbst in der Lage als
den wirksamsten befunden hätten. Eben
bis werden sie wahrscheinlich auch dismal
sagen. Die Ursach dieses Nichtfindens des
Erwarteten, kan doppelt gewesen seyn. Ent-
weder überging ich ihn weil ich mich nicht
überzeugen konnte, daß er eine allgemeine
Würksamkeit haben würde, da er mir bald
zu individuell, bald wohl gar eingebildet
vorkam, bald nicht so bekannt und deutlich
war, um deutlich genug davon zu reden,
bald

bald für die meisten wohl gar gefährlich
 schien. Ich glaubte in allen diesen Fällen
 thun zu müssen, was der gewissenhafte Arzt
 thut, der die Arzney, deren Bestandtheile
 ihm unbekannt oder verdächtig sind, zu-
 rück legt, ohne allen, die sich auf die Erfah-
 rung ihrer Kraft berufen, ihre Euphu-
 sion abstreiten zu wollen. Ich schwieg da-
 von, und man wird billig genug seyn sich
 damit zu befriedigen, daß ich, wo ichs nicht
 wieder aus Gewissenhaftigkeit, wie S. 131 f.
 thun zu müssen glaubte, nicht davor warn-
 te. — Oder, welches noch weit öfter der
 Fall war, ich übergieng jene vermisten
 Trostgründe, eben darum, weil ich sie ehr-
 lich für bekannt als manche andre voraus se-
 hen durfste, und der Philotas gar nicht die
 Absicht hat, alles nützliche zu sagen was
 sich

sich über die besondern Leiden der Menschen sagen läßt, sondern vielmehr einige weniger bemerkte Aussichten der Beruhigung und des Trosts zu eröffnen. Dies ist der wahre Grund, warum man nicht immer den Trost aus den Quellen der Religion geschöpft findet. Ich denke, wer für Christen schreibt — welchen besondern Meinungen sie auch als solche zugethan seyn mögen, die hier nichts ändern — der darf es voraus setzen, daß ihnen die Wahrheiten der Religion nicht so fremd sind, um sie ihnen erst zu nennen; darf auch darinn auf den öffentlichen Unterricht rechnen, in welchem ja eben von ihnen am häufigsten geredet wird, und desto feltner, andre zu erwehnen Lust oder Gelegenheit ist. Denn sonst bin ich lebhaft überzeugt, daß
 je

je mehr Frömmigkeit, je mehr herzliche Lie-
be zu Gott und dem Ersten seiner Gesand-
ten, dem großen Vorbilde und dem wahr-
sten Freunde aller Leidenden und Kranken,
ihrem besten Helfer und Tröster, je mehr Zu-
geng und Rechtschaffenheit unter den Men-
schen ist, desto mehr Trost und Ruhe wird
auch unter ihnen seyn, und wer in seinem
jedesmaligen Kreise dazu mitwirkt, daß
bis alles befördert und des sittlichen Ver-
derbens weniger werde, der wird sicher
auch der Seufzer weniger machen. — Nach
dieser Erklärung hoffe ich, daß nur Unbil-
ge oder die, welche alles überall gesagt
wissen wollen, immer in mir nur die Schuld
suchen werden, wenn sie nicht gerade das
finden, was sie erwarteten.

Und so gehe denn auch dieser kleine Versuch wohin ihn etwa Gottes Vorsehung, der nichts zu klein ist, bestimmt hat; vielleicht daß er doch einem Leidenden, Muth zum Leiden giebt, und die trübere Aussicht aufhellt. Wie viel ist ein Mensch und eines Menschen Ruhe werth!

Gott laße uns alle -- die Beglückten und die Dulder -- nie des wahren Zwecks unsers Lebens vergessen -- mitten unter unsern Freuden und unsern Leiden den Gedanken, wie viel die Zukunft ändern kan, als einen treuen Freund neben uns stehen, uns vor jedem Leichtsinne, wie vor jedem Wismuth verwahren, und zu einer Zeit vorbereiten, wo wir ununterbrochene Glückseligkeit besser werden ertragen können, als in dem Leben der Erziehung zum Himmel.

Inhalt des Philotas.

Erster Theil.

- Selbstgespräch. Ausdruck eigener Glückseligkeit und Wunsch Leidende glücklicher machen zu können. = S. 1
- Philotas an Briton. Ueber mißlungne Pläne und gegen Ueberdruß der Welt. S. 12
- Chariton. Ueber zu weitgetriebene Unzufriedenheit mit sich selbst, und gegen überspannte Ideale von Jugend. S. 24
- Philotas an den Kranken Selmar. Aufmunterung durch Naturgenuß. Gedicht. S. 32
- Für Eltern die um ihre Kinder trauern.
Aus dem Talmud. = S. 54
- Timon an Philotas. Klagen eines unglücklich gewordenen Weltlings. S. 57
- Antwort. Rath durch Tugend wieder glücklich zu werden. = S. 62
- Am

- An Agathe. Thränenfaat und Erndte. S. 78
Es ist doch schön auf Gottes Erde.
Uebergewicht des Guten über das Böse
in der Welt. Warnung vor dem stetem
Klagen aus Gewohnheit. S. 82
Philotas und Theron. Veruhigung eines
Zweiflers, durch eine Stelle aus Klop-
stocks Mesias, mit Erläuterungen. S. 95
An Euphranor. Beantwortung der Klä-
gen über den Verfall der Religion. S. 117
Arete am Krankenbett ihres Kindes an
Philotas. Zweifel über die Leiden der
Unschuld. S. 135
Antwort. Veruhigung über die Leiden
und den Tod des Kindes. S. 139
Fragment eines Gesprächs. Surechtwei-
fung eines jungen Reformators, der
über Verfolgung u. Verkennung klagt. S. 152
Joar. An einen Kranken der Zahrelang-
kitt. S. 167
An

An Agenor, der klagte der Kreis seines
Wirkens sey klein, und der Aufmunte-
rung wenig. S. 174

An Aspasio. Gegen die Bangigkeit vor
der Zukunft. S. 181

Amyntor und Philotas in vier Stücken.
Eine Geschichte. — Versuch einen jun-
gen Mann über den Verlust seiner Gat-
tin zu beruhigen, mit Rücksicht auf ge-
wöhnliche schädliche Gewohnheiten mit
Tiefbetrüben umzugehen, um Warnung
vor erkünstelter Melancholie durch fal-
sche Empfindsamkeit. S. 186

Zweiter Theil.

Briefe bey Gelegenheit des Brandes
von Gera.

An *. Bestreitung der niederschlagenden
Vorstellung dieses Unglücks, als eines
göttlichen Strafgerichts. S. 7.

An

- An denselben. Ob die Bibel diese Vorstellung bestätige? S. 23
- An denselben. Ueber den Zweck des Unglücks. S. 30
- An Fr. v. **, die bey dem Ausbruch des Feuers abwesend, ihre Kinder an 6 Stunden in den Flammen denken musste, ohne etwas zu ihrer Rettung thun zu können. S. 38
- Antwort auf das vorige. (Vendes Originalbriefe.) S. 44
- Die Gemeinde zu Gersfeld an die Gerger. Bey Uebersendung einer Collecte. S. 48
- Versuch einer Rede an die Verunglückten in Gera. S. 52
- Noch etwas zur Beruhigung über göttliche Strafen und Strafgerichte. S. 74
- An Agathe. Beruhigungen bey dem herannahenden Tode. Ein Gedicht. S. 82
- Erin:

Erinnerungen und Bitten an Tröstler
und Gesellschafter der Leidenden.

- I. Werth des Umgangs mit ihnen. S. 86
 - II. Mittel Theilnehmung an ihnen be-
sich zu erwecken. S. 91
 - III. Beruhigung besteht nicht blos in Trost
über die Leiden, sondern auch in ihrer
Unterbrechung. S. 98
 - IV. Bitten im Namen der Leidenden an
ihre Gesellschafter, in Rücksicht auf ge-
wöhnliche Fehler derselben. S. 107
 - V. Aufmunterung nicht immer blos zu
trösten, sondern auch wo möglich zu
helfen. Beste Art der Hilfe. S. 115
 - VI. Etwas über die Lectüre der Leidenden.
Gelegentlich über Young. S. 130
- Der Wiederruf. S. 141
- Eine Stelle aus Young, über das Wohl-
thätige in dem Leiden. S. 143
- An Briton. Ueber die Zufriedenheit. S. 153
- Mittel zu einem zufriednen Herzen.
- An Theone. S. 171
- Nach einer Krankheit, die einer blühen-
den und schon gelebten Jugend ein
Ende zu machen schien.

- Philotas und Kleantes. S. 177
 Der sterbende Kleantes ist äusserst un-
 ruhig über das Schicksal seiner Kin-
 der in einer gefabrvollen Welt, wor-
 über ihn Ph. zu beruhigen sucht.
- An Eugenor. S. 205
 Aufmunterung, in wohlthätigen Hand-
 lungen für die Menschheit, auch bey
 Verkennung nicht zu ermüden.
- An Philotas. S. 216
 Philotas zur Antwort. S. 219
 Wendes über ein scheinbares Argument
 für den Selbstmord, aus der Barm-
 herzigkeit Gottes.
- An Agathe. S. 227
 Beruhigung bey dem selbstverschuldeten
 gewaltsamen Ende eines Freundes.
- Fragment. S. 240
 Ueber die Dunkelheit unsrer Vorstellun-
 gen von dem künftigen Leben.
- Uebertriebne Vorstellung des Nebels in
 der Welt. An Aigenor. S. 246
 Gegen einige Klagen über Menschenelend
 in H. Sanders 2 Th. v. der Vorsehung.
- Philotas an Amynor. S. 275
 Beruhigung eines redlichen Zweiflers an
 der Görtlichkeit der christl. Religion.
- Kurze Anreden an Kranke und Ster-
 bende. S. 285

Philotas.

Ein Versuch

zur

Beruhigung und Belehrung

für Leidende

und

Freunde der Leidenden.



1791

Ein Brief

an den Herrn

von

1791

1791

1791

Briefe

bey Gelegenheit des Brandes von Gera.

Gott sey Dank, daß sich mein Freund
aus den ersten Betäubungen des
Schrecks wieder erholt, und in den Wunden
seines Herzens die stechende Pein sich an-
fängt in stumpfen Schmerz zu verwandeln;
Du hast Recht zu sagen — die Zeit thut
alles! — Aber wenn du hinzu fügst, selbst
„dis mehre in gewissen Stunden dein Leiden,
„du machtest dir es zur Pflicht immer aufs
„neue die heilenden Stellen, durch Berge-
„genwärtigung des Elends um dich her und

„der zürnenden Macht die dem Elend geru-
 „fen habe, wieder aufzurufen;“, so macht mir
 es die Freundschaft und die Liebe zur Wahr-
 heit zur Pflicht, dir zu sagen, und wo mög-
 lich dich zu überzeugen, daß darin ein dop-
 pelter Irrthum liegt, ein Irrthum, der mir
 um deiner Einsichten und um deiner Beru-
 higungen willen leid ist. Vielleicht hast du
 Zeit, mich einige Augenblicke zu hören.

Noch immer redest du von einer zür-
 nenden Macht, die das Elend über deine
 Vaterstadt verhängt haben soll. Freylich thust
 du damit nichts anders, als was fast alle
 thun, wenn sie von außerordentlichen Un-
 glücksfällen reden. Aber was kann die All-
 gemeinheit einer Vorstellung für ihre Wahr-
 heit beweisen?

Ueberlege doch zuerst, ob du nicht Gott
 dadurch fast ganz zu den Menschen herabziehst?
 Ob du nicht allzu schwach über ihn urtheilst,
 wenn

wenn du seinen Gang nur im Großen siehst,
 und ihn im Kleinen nicht findest? Vertheile
 einmal das einzelne Unglück, das hier auf ei-
 nem Punct zusammengedrängt erscheint, un-
 ter Millionen Menschen, in den entferntesten
 Städten und Ländern. Wirft du es noch
 für Strafgericht, oder vielmehr für natür-
 liche Folge der menschlichen Beschränktheit,
 der Unvollkommenheit des Lebens, oder der
 Sorglosigkeit und Unbesonnenheit einzelner
 Personen ansehn? Gewiß das letzte! Wie
 kannst du also mit dem mindesten Recht schließ-
 sen, da es hier in einem engern Kreise zu-
 sammentreffe, so ist es Strafe? — Viel-
 leicht ließe sich dis bey dem Fall, den ich
 vorher setzte, noch mit mehr Schein behaupten.
 Man könnte sich einen Augenblick ein-
 bilden, daß diese einzelnen Menschen, das Elend
 durch bekannte oder unbekante Vergehungen
 verdient hätten, das sie treffen. Aber in einer
 44 4 Stadt,

Stadt, wo die Wohlthätigkeit neben der Härte, die Gottesläugnung neben der Frömmigkeit wohnt, da, mein Freund, glauben, daß Untergang durch einen sehr erklärbaren Zufall, göttliches Gericht sey, heißt alle die Widersprüche in die man sich verwickelt übersehen wollen, um nur eine herrschende Meinung, einen Ueberrest allzu sinnlicher und unphilosophischer Zeiten, nicht aufopfern zu dürfen.

Ich höre dich fragen, ob ich denn nicht an die Gerechtigkeit eines unendlichen Wesens glaube, die das Recht und die Macht habe, zuweilen mit sichtbaren Wirkungen sich gegen herrschende Laster zu erklären? Ob es, da du die behernde Kraft solcher Denkmale des Schreckens nicht verkennen wollest, unwürdig zu denken sey, daß Gott durch lautere Stimmen, die selbst den tief Schlafenden aus seinem Todeschlummer weckten, zur Tugend zurückrufe? — Laß uns diese Frage theilen!

Wer

Wer könnte nur etwas Wahres in dem Begriff von Gott finden, ohne seine Gerechtigkeit zugleich anzuerkennen? — Sie ist die unmittelbarste Folge der Eigenschaft, die, wer Augen hat zu sehen, und Empfindung zu fühlen, nicht misskennen kann, ich meine der Güte. Sie ist selbst Güte. Güte ohne sie, das heißt ohne Weisheit, wäre Schwäche. Alle Aufmunterung der Tugend, aller Unterschied zwischen Gut und Böse, alle Ordnung der Welt hörte auf, wenn keine Weisheit die unendliche Güte lenkte. Aber auch nur aus diesem Gesichtspuncte kann ich meinem Freunde den Begriff der Gerechtigkeit zugesellen; denn nur bis dahin mischt er nichts in die Vorstellungen von Gott, was seiner höchsten Vollkommenheit entgegen wäre. So bald man von Rache einer beleidigten Majestät spricht, so bald die Nebel in der Welt Gemugthuungen für diese Beleidigungen sind, so

sch ich den Endlichen handeln, und der Unendliche schwindet weg vor meinem Auge.

Aber folgt es nun hieraus, daß diese Höchste Gerechtigkeit schon hier so sichtbar handelt? Oder ist es auch nur wahrscheinlich, daß sie durch Thaten spreche, die so äußerst zweydeutig sind, und von denen kein Sterblicher, der das mindeste Gefühl seiner Beschränktheit hat, wird sagen können: das ist Gottes Gerechtigkeit die straft! Nein, m. Fr. wenn wir es aus vielen Erfahrungen wüßten, daß Gott gehäufte Sünden durch in die Augen fallendes Elend räche, wenn dis Elend, wie der Bürgengel, die Häuser der Besessenen vorüberginge, — dann wolt ich kein Wort gegen dich, und dann dürst' ich dem Pasterhasten getrost sagen: „Gott wird kommen und rächen!“, Aber wer wird und wer kann mir dis iht glauben, als allensfalls der ganz Gedanktlose, der nie um sich her schaut, oder

thut

thut ers, zu schwach ist, aus besondern Erfah-
 rungen allgemeine Urtheile abzuziehen? Wer
 etwas gekübler denkt — müsse es den nicht
 verwirren, daß er gerade die schuldloseten Ges-
 ellschaften, Dörfer, in denen noch die meiste
 Reinigkeit der Sitten, und edle Einfalt des Her-
 zeus wohnt, am meisten dem Elend der Flam-
 men ausgesetzt und am öftersten davon getros-
 fen sieht, indes die verdorbensten Städte ver-
 schont bleiben? Daß oft bey einer Feuerbrun-
 nst der arme Fromme, der auf seinem
 Strohlager liegt und den Tod erwartet, unge-
 schützt bleibt, und der verbrecherische Reiche ei-
 nen Schwarm von Helfern hat, die ihn, wenn es
 ihn trübe, vielleicht noch retten würden? Daß
 die feineren Häuser und die festen Gewölbe, dem,
 ders am ersten entbehren könnte und noch im-
 mer nicht verarmte, das Seine weit ehr erhielten,
 indes die hölzerne Hütte, die den ganzen Reich-
 thum ihres bessern, gerechtern, frömmern Be-
 sitzers

fihers in sich schließt, in der Flamme aufklegt?
 Daß unschuldige Kinder, Säuglinge, Kranke,
 Sterbende gerade die Hülfloseten bey solchen
 Gelegenheiten sind? — Sage mir doch, wie
 das alles mit deiner Meinung besteht, Gottes
 Rache habe deine Vaterstadt verzehret?
 Ich weiß, daß du zu richtig denkst, um
 nicht selbst in dieser vermeinten Rache, die
 wohlthätige Hand die nur schlägt um zu hei-
 len, zu verehren. Du nanntest ja selbst diese
 göttlichen Gerichte lautere Stimmen, die zur
 Tugend und Pflicht zurückriefen. Aber wird
 denn dieser Zweck nicht anders erreicht werden
 können, als wenn ich dis Unglück für einen
 unmittelbaren Ausbruch des Zorns ansehe?
 Oder wird er wegfallen, wenn es mir wahr-
 scheinlicher wäre zu sagen, daß die Begeben-
 heit selbst mehr Zulassung als Wille Gottes,
 natürliche Folge einer uns unbekanntem Un-
 versichtigkeit war, die Gera unter gleichen
 Umständen,

Umständen eben so gut betroffen haben würde, wenn auch alle seine Einwohner die besten und schuldlosen Menschen gewesen wären? Gewiß nicht! Wende nur den Gedanken ein wenig anders, bring ihn nur in mehr Harmonie und Zusammenhang mit andern ausgemachten Erfahrungen und Wahrheiten, und er wird seine nöthige Richtigkeit behalten. Gottes Gerechtigkeit wird in ihrem hellsten Licht dastehen.

Denn zu keiner Zeit ist der unendliche Abstand zwischen Tugend und Laster, zwischen Religion und Irreligion fühlbarer, als zur Zeit des Leidens. In keiner belohnt sich jene, und straft sich diese mehr selbst, als zu dieser, und so ist es nicht so wohl Gott der straft, als der Mensch selbst, der in diesem hoffnungslosen Zustande am lebhaftesten fühlen muß, wie sich die verachtete Tugend an ihm rächt. Der ewige Zusammenhang zwischen moralischer Vollkommenheit und wahrer Glückselig-

feligkeit, zwischen Immoralität und Unglück,
 feligkeit, dessen Erhaltung der Wille und das
 Werk des unveränderlich Heiligen und Ge-
 rechten ist, macht es nothwendig, daß dieselben
 Schicksale, die äußerlich zwar Gute und Böse
 mit einander gemein haben, doch so äußerst ver-
 schieden auf jene und auf diese wirken. Kant
 gleich jener aus den obigen Gründen nicht sa-
 gen, daß das Unglück Folge, oder wenn du
 willst, Strafe seines vorigen Lebens sey, so
 muß er doch die Nuthlosigkeit, mit der er es
 trägt, den Verlust seiner ganzen Zufrieden-
 heit mit dem Verlust seiner irdischen Güter,
 das Erwachen des Andenkens an seine schlech-
 teren Handlungen, desto gewisser dafür halten;
 so wie alle bessere Menschen sich dann durch
 die Ruhe und den Frieden der Seele, der sich
 auf Güter gründet die keine Flamme verzehrt,
 unaussprechlich belohnt sünden müssen. Wie
 sehr muß dir dieser Unterschied bey dem An-
 blick

blick so vieler Unglücklichen um dich, merkbar geworden seyn? Wie mußt du es an der verschiedenen Fassung, mit der sie das Elend trugen, bemerkt haben, welche Höheit der Seele, oder wenigstens welche Kraft zu tragen und zu dulden Bewußtseyn wahrer Tugend und fester Glaube an Gott giebt, — wie ohnmächtig das böse Gewissen, wie unempfänglich es alles höheren Trostes macht.

Und nun sage mir, mein Freund, wenn du die Wahrheit so liebst wie du sie vormals liebtest, ob es nicht weiser und wirksamer wäre, wenn die Lehrer des Volks sich enthielten unaufhörlich zu sagen: „Das ist die Schuld unsrer Verbrechen, daß wir so gestraft sind! Das ist die Folge unsrer Ungerechtigkeit, unsrer Härte gegen die Nothleidenden, unsrer Verschwendung, unsres Luxus, unsrer Wollust, unsrer Gottesvergessenheit, daß wir alles durch die Flammen verlohren haben!“ Denn wie

U. Th.

B

paßt

paßt denn dis alles auf den bessern Theil, der sich rein von diesen Vergehungen weiß? Wie auf die Menge von Einwohnern, die noch nicht Rechts und Links unterscheiden können? Sollte Gott so den Unschuldigen mit dem Schuldigen verderben? Das sey fern von dem Richter der Welt! — Aber wie viel anders müßten die Vorstellungen wärken: Wenn wir jetzt alles beraubt, oft hart oder kalt von dem abgewiesen werden, den wir bitten, wie schlimm, wenn uns das Gewissen sagt: so wies ich den Bittenden ab! Wenn wir jetzt unser Leben mit der äußersten Nothdurft erhalten müssen; wohl uns, wenn wir immer an Arbeitsamkeit gewöhnt, die Verzärtelung flohen und beym Ueberfluß nie vergassen, daß auch er ein Ende nehmen kann! Wenn wir jetzt an die Augenblicke zurück denken, in denen die Nachricht des Schreckens uns zuerst antraf, wohl uns, wenn es Thaten der Menschenliebe, oder des

Fleis-

Fleißes, oder der nützlichen Geschäftigkeit wa-
 ren; denn wären es Thaten der Ungerechtig-
 leit, der Bedrückung des Schwächern, der
 Wollust, der Eitelkeit, oder ähnliche gewesen,
 — wie doppelt müßte uns das Andenken an
 sie quälen. Wenn uns ist keine andre Hülfe
 bleibt, als die des Unsichtbaren, — wohl
 dem, der sich nie von ihm entfernte, der
 nicht, des Gebets entwohnt, ihm fremd ge-
 worden ist! Der Fromme ist auch im Unglück
 getrost; aber dem Sünder bleibt nichts als er
 selbst, mit dem trüben Bewußtseyn eines ver-
 schwendeten Lebens übrig!

131. Gegen dis alles könnte die strengste und
 wahrste Philosophie, mit der die Religion nie
 im Widerspruch seyn kann, nichts zu erinnern
 haben, die in den gewöhnlichen Erklärungen
 über Fälle wie diese, nichts als Wiederholun-
 gen alter irriger Gemeinplätze und Vorurtheile
 eines zu wenig selbst denkenden Zeitalters finden
 muß.

Wenn

Wenn du nicht ermüdest, so laß mich noch ein Wort über einen andern Irrthum sagen, der mir für deine Ruhe gefährlich scheint. Du machst es dir zur Pflicht, die heulenden Wunden immer durch jene Vorstellungen wieder aufzuritzen. Vermuthlich kommt es dir Unrecht vor, froh zu seyn, während das andre leiden; oder Heiterkeit der Seele sieht dir wie zu leichter Sinn bey einem Gewitter aus, das schon einmal ausbrach und vielleicht neue Schläge verkündigen sollte. Ich kann nur diese Empfindung denken, aber ich kann sie nicht rechtfertigen. Wenn in allem, was ich vorher gesagt habe, etwas Wahres ist, so sind diese bangen Ahnungen umsonst. Und gesetzt, in wenig Wochen entsünde in der Nähe der niedergebrannten Stadt, ein ähnliches Unglück, so würden beyde keinen erweislichen Zusammenhang haben, als die Aehnlichkeit der Zeit und der Umstände. Der Mensch mag

zu gern, wie er handeln und urtheilen würde, den Handlungen und Urtheilen der Gottheit andichten, und je mehr seine Seele zu traurigen Vorstellungen gestimmt ist, desto erfindlicher in Gründen seyn, die seine Vermuthungen bestätigen sollen. — Und wären sie richtig — was gewinnst du denn durch diesen Trübsinn? Sollen wir nicht auch dem kommenden Unglück mit Heiterkeit entgegen sehn? Kann denn irgend ein Elend, nenn es wie groß du willst — uns um das bringen, was ein Theil unsers Wesens werden sollte — unser Gottvertrauen und unsre Tugend? Kann uns der Tod selbst aus dem Gebiet unsres ewigen Vaters vertreiben, und seiner Hand, die über uns waltet, entziehen? Sollen wir nicht vergessen, was hinter uns ist — und wären es auch die Ruinen unsrer Vaterstadt? Soll nicht unser Muth den Muthlosen stärken? Unsre Zufriedenheit die Ehre der

Religion retten? Unser Glaube die Traurigkeit überwinden? Unser unsterblicher Theil über die doch nicht ganz verlohrnen Bedürfnisse unsers sterblichen Theils sich weg erheben? Unser Christenthum, wenn andre vergaßen? beweisen, daß wir uns der Weisheit dessen unterwerfen, ohne dessen Zulassen kein Sperling fällt und keine Flamme verzehret?

—
 An denselben.

Du fühlst das Wahre einiger Gedanken meines vorigen Briefes. Aber noch immer steht dir manches entgegen. Bald glaubst du, die ganze heilige Geschichte bestätige deine Vorstellung, daß grosse Unglücksfälle Gerichte Gottes sind; bald siehst du keinen gedenkba- ren Zweck, wenn du den nicht annehmen dürftest, daß Gott endlich für gehäuften Sünden den ganzen Kelch seines Zorns — so drückst du dich aus — ein zu trunknes Volk ansee- ren liesse. Heute nur etwas über deinen er- sten Zweifel!

Ich muß es dir zugestehen, daß es in der ältern Geschichte der Bibel Stellen giebt, die ganz in dem Ton sprechen, den du zuweilen nachgeahmt hast. Die durchaus andre Ver- fassung des Volks, das mehr Unmittelbare in

der Aufsicht der Vorsehung über dasselbe, machte gewisse sinnliche Beweise der Fortdauer derselben nothwendig, wenn der Gedanke an einen immer noch darüber wachenden Gott zuweilen erneuert werden sollte. Die unmittelbaren Offenbarungen, welche den Propheten, als Vertrauten der Gottheit, beigelegt werden, bedürfen Bestätigungen, und diese Bestätigungen sind oft harte Schicksale, die sie als Folgen der Vergehungen vorgestellt haben. — Dies konnten sie wirklich oft seyn, ohne daß man eine ausserordentliche Dazwischenkunft Gottes annehmen dürfte. Wenn der Staat sich selbst durch Laster aller Art schwächte, wenn sich seine Fürsten in schimpfliche Bündnisse mit Abgöttern einließen, so war es natürliche Folge, daß er auch gegen seine Feinde nicht mehr so viel als vormals vermochte, und öfter von ihnen besiegt ward. Hätte man sich durch mehr Religion und mehr Tugend

gend in dem Glauben an Gott gestärkt, so würde man auch mit mehr Muth gekochten haben. War also diese Verheerung der Städte und Länder, das Elend bey Belagerungen, die Wegführung in die Gefangenschaft, nicht Strafe der überhandgenommenen Vergehungen, ohne daß Gott Wunder thun durfte um sie kommen zu lassen? Und kann nicht noch heute der Moralist Unglück im Kriege als Strafe ansehen, wenn es die Folge des Uebermuths, oder der Verrätherey, oder der ungerichten Unterdrückung anderer war? — Allein was beweisen nun alle diese Fälle für dich? In jenen ist der Zusammenhang zwischen Ursach und Folge unverkennbar. Aber wie hängt eine ausbrechende und zu mächtige Flamme mit den Vergehungen einer Stadt zusammen, und wie kannst du schliessen, daß, weil Gott keine Wunder that, eine natürliche Wirkung des Feuers zu verhindern, er deswegen auf diesen einzelnen Ort zornig war? Und

Und wie wenn ich dir nun aus eben dieser Geschichte der Bibel, die dich auf jene angifvolle Vorstellung eines ausgebrochenen Strafgerichts brachte, im Gegentheil zeigen könnte, daß sie die Vorstellung eines rächenden Gottes, die noch so allgemein unter uns herrscht, vielmehr selbst schon in denen früheren Schriften, in denen wir noch keine so vollkommenen Religionsbegriffe suchen müssen, mildere und der Unterricht unsers Einzigen Lehrers und Meisters uns ganz und gar davon zurück bringe? Würde mir dann mein Freund noch den Vorwurf machen, daß meine Ideen mehr vernünftig als biblisch wären? Zwey Worte, die ich ohnehin immer so ungeru einander entgegen gesetzt sehe.

Komm einmal mit mir in die frühesten Seiten der Welt? Was lehrt denn die so äußerst interessant erzählte Geschichte von Abrahams Fürbitte für Sodom? Sagt sie nicht,

daß

daß schon jenem frühen Verehrer Gottes, viel-
 leicht dem Manne, der unter allen seinen Zeit-
 genossen am würdigsten von ihm dachte,
 der Gedanke unerträglich gewesen sey, daß
 Gott den Gerechten mit dem Ungerechten ver-
 tilgen werde. Daß selbst zehn ein zu grosses
 Opfer für eine ganze Stadt von Sündern zu
 seyn scheinen, und diese nicht eher untergeht,
 als bis die noch wenigeren Schuldlosen dar-
 aus gerettet sind. *) Erkläre die Geschichte
 von Jonas wie du willst — als wirkliche
 Begebenheit oder lehrreiche Erdichtung —
 nur erkenne dieselbe Belehrung darinn nicht,
 daß die Menge der Unschuldigen, Gottes Hand
 von allgemeinen Gerichten abhalte. Und wenn
 dir dis alles nichts entscheidet, so höre eine
 Stimme, die dir doch gewiß ehrwürdig ist.
 Als die Schüler Jesus daraus, daß ein Mensch
 blind geboren ist, schliessen, er oder seine El-
 tern

*) 1 B, Mos. 19, 20 = 33.

tern müßten im hohen Grade gesündigt haben, da es Gott so sichtbar räche, so leugnet er beyde Fälle, und giebt ihnen den vortreflichen Gesichtspunct an, das Leiden diene zur Ehre Gottes. *) Da sie ihm das harte Schicksal, das einige Galiläer betroffen hatte, erzählen, giebt er zur Antwort; „Glaubt ihr, daß diese vor allen Galiläern Sünder waren, weil sie die litten! Gewiß nicht!“, und sezt, um ähnlichen Urtheilen vorzukommen, hinzu: „Waren etwa die achtzehn, welche der Thurm zu Siloa erschlug, schlimmer, als die Einwohner Jerusalems? Ich versichere euch sie waren es nicht!“, **)

Verlaß denn doch einmal eine Vorstellung, die dich, das sagt mir der Ton deiner Briefe, zu sehr um die ruhige Gottergebenheit bringt, die bey so traurigen Fällen als dieser, der wünschenswürdigste Zustand eines Leidens

*) Joh. 9.

**) Luc. 13, 1-5.

Leidenden bleibt. Es schmerzt mich, mein Bruder daß du unsern guten Vater so ganz verkennt, und seit einiger Zeit, fast nur von Ihm als dem Richtenden sprichst. Wie viel leichter würde das Herz dir werden, wenn du dein Auge mehr auf die sorgende Güte, davon du täglich Beweise haben mußt, hinlenktest; wenn du mehr bemerktest, wie unter seiner Regierung das Böse selbst Gutes würt, und er nie mehr, als unsre Kraft vermag, auflegt. Du vermuthest noch immer Gott im Erdbeben und Sturm, und siehe — in der sanftesten Kühlung, die die Hitze der Leidenden mildert, nur darin ist Gott! —

Am

An denselben.

Ich bin dir noch eine Antwort schuldig. Wenn Strafe, sagst du, nicht Zweck war — was denn?

Aber, mein Lieber, — sind wir denn auch wohl berechtigt, bis so zudringlich zu fragen? Müssen wir armen Kurzsichtigen denn alle Zwecke verstehen, die der Unbegreifliche hat, wenn er handelt — gesetzt auch, daß er bey diesem Unglück viel unmittelbarer, als bey andern täglichen Vorfällen gehandelt hätte. Oder wenn es auch bloß die natürliche Folge einer natürlichen Ursach ist, müssen wir es immer wissen, worin die Uebergewicht des Guten über das Böse in den entfernten Folgen liege? Denn die Uebergewicht muß freylich da seyn, da es sonst dem ewigen und weisen Regierer ein leichtes gewesen wäre, die andre Schaafe steigen zu lassen.

Noch

Noch mehr! — Ein Mann, der sich mit Philosophie beschäftigt hat, sollte billig nicht daran zweifeln, daß ein unendlich vollkommenes Wesen wiederum Strafe nie zum letzten Zwecke machen könnte. Und wenn du kein Bedenken trägst, die Unglücksfälle, die einen einzelnen Menschen treffen, als weise Erziehungsmittel in der Hand der Vorsehung anzusehen, um sie vorsichtiger oder nachdenklicher zu machen, so weiß ich nicht, was dich bey dem zusammengestellten Unglück vieler einzelnen Menschen verwirren kann.

Und nun sage mir, wie kannst du doch diese bessernde Kraft in dem Unglück das Gera traf, verkennen? Immer nur nach der dunklen und schreckenvollen Seite der Gegebenheit hinsehen, ohne an die hellere zu denken? Desne nur dein Auge, sieh auf die Unglücklichen um dich her, und gesteh es dir, daß du schon manche wohlthätige Frucht der Tugend

gend durch diese Hitze der Leiden zur Reife gebracht, oder doch dieser Reife früher als sonst entgegen getrieben siehst.

In der wenigen Zeit, die seit dem achtzehnten September verstrichen ist, ward sicher mehr zu Gott von den Einwohnern der verwüsteten Stadt und von denen die an ihrem Schicksal nähern oder entfernteren Theil nahmen, gebetet, als vielleicht sonst in mehreren Jahren. — Sage nicht zu schnell: „Wenig Gewinn! Der verworfene Bösewicht betet im Sturm, und hört es deshalb nicht auf zu seyn!“ — Ich weiß recht wohl, daß diese Gebete zum Theil etwas so mechanisches und gedankenloses gewesen seyn mögen, als die meisten äußeren Religionshandlungen. Aber doch nur zum Theil! Eben so gewiß sind sie bey vielen das erste Wiedererwachen einer zu lang vergeßnen warmen Empfindung für Gott unsern Vater und Regierer gewesen;

bet erhören wollen, daß er durch seinen Ueberfluß zunächst berufen sey Gutes zu thun, daß kein Aufwand in keinem Verhältniß gegen das Wenige stehe, was er davon dem Dürftigen gebe. — Sage mir, ob diese besseren Gesinnungen, nicht allein schon den Verlust einer Menge vergänglichlicher Güter weit überwiegen?

Selbst Belohnung kann in den Stunden der Angst auf viele der Besseren herabgekommen seyn. Die ganze Wohlthätigkeit der Religion und ihre göttliche Hoheit, die den Geist über alles Erdenglück emporhebt, ward gewiß vielen da so gegenwärtig, wie sie es ihnen noch in keiner Lage des Lebens ward. Ein herumirrender Freund, der wie die meisten, alles verloren hatte, fand in einiger Entfernung von der noch in voller Flamme glühenden Stadt, unter einem Baum eine weibliche Gestalt, nur halb und dürftig bekleidet wie sie gesohn war, verlassen von al-

len

len — auſſer — ſagte ſie — von Gott. Sie ſchien in einem ungewöhnlichen Zuſtande der Seele. Er war ihr ſchon vorübergegangen, als er ſich noch einmal wandte, um ſie anzureden. „Kann ich dir helfen, ob ich wohl ſelbſt faſt nichts habe als Mitleid und wenig Geld?“ — Du kannſt es nicht! Aber ich bin nicht hilflos. Ich habe um Unterwerfung gebetet, und erwarte nun alles mit Ruhe, was noch kommen kann. — „Kann noch etwas ſchlimmeres kommen?“ — Die Nachricht, daß ein lieber Knabe und ein liebes Mädchen — verbrannt ſind. — „Würdeſt du diß aushalten?“ — Ich hoff es zu Gott. Er gab ſie, und nimmt er ſie, ſo nimmt er ſie zu ſich, aus einer Welt voll Verführung und Laſter, und ich werde ruhiger ſterben!*) — Mein Freund unterlag dem Anblick und wandte ſich. Indem er ſich wand-

*) C. das Titelfupfer.

wandte, um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen, hörte er sie noch mit Inbrunst sagen: „Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!“ — Das Andenken solcher Augenblicke, mein Freund, muß Seelen, die so groß durch Religion und Tugend geworden sind, noch in einem höheren Leben Entzückung seyn.

Setze noch hinzu, daß doch wenigstens viele seit sie die straf, aufhörten zu sündigen — willig oder gezwungen; in beyden Fällen doch zu ihrem Glück. Die Summe des Bösen nahm doch im Ganzen und bey den Einzelnen ab, die Summe des Guten zu. Kann die nicht für sie, in trüberen Standen der Leiden von den selbigen Folgen seyn? Kann die Einschränkung, die Entwöhnung von den zu weit getriebenen Vergnügungen und Luxus, die mächtige Ueberzeugung, wie schwach und eitel die Hoffnung auf alles sey, was nur Staub ist und Asche werden kann, — kann

die

die wieder erweckte Menschlichkeit, kann die neue Gewöhnung an ernsthaftere Gedanken — kann dis alles nicht denen das Leben nützlicher und den Tod leichter machen, die trunken in den Dingen dieser Welt, über das Grab zu selten blickten, und denen ohne dis die künftige eine zu neue Welt gewesen seyn würde, am darinn glücklich zu seyn?

Dis sind aus der Menge von Zwecken, die wir Blödsichtigen schon erkennen, nur einige. Wolltest du aber wohl, selbst bey diesen wenigen, noch einmal fragen: Wenn Strafe nicht Zweck war — was denn?

An Fr. v. *

nach dem Brande.

Gera und Sie, g. Fr., waren zugleich in meiner Seele, bey der Nachricht die ein jeder Menschenherz in seinen innersten Tiefen erschüttert haben muß. Unter allen Leiden bey einem solchen Unfall, konnte ich mir niemand persönlich denken, als gerade Sie, die ich seit so wenig Wochen kannte, und der besten Freuden des Lebens, auch der äuffern — denn an denen die aus dem Herzen quillen, konnte es Ihnen nicht fehlen — würdig schätzen mußte. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie ich mit gelitten und wie ich mich nach einer Nachricht gesehnt habe, die mir vielleicht einiges Beruhigende darüber sagen konnte, ob ich wohl mit Furcht dieser Nachricht entgegen sah. Ich bekam sie endlich in E*. Das
 Anden-

Andenken daran war die einzige Unterbre-
 chung der reinen Freuden, die ich dort genoß.
 Ich hörte den traurigen Detail Ihres Leidens,
 und fühlte noch lebhafter in welcher Lage Sie
 gewesen seyn mußten.

Darf ich fortfahren? Darf ich einer so
 würdigen Leidenden einige Ideen vorlegen,
 die mich oft seit der ersten Nachricht beschäf-
 tigten? Selbst das, was man sich selbst sagen
 kann, läßt man sich zuweilen gern bey solchen
 Begebenheiten von andern wiederholen.

Zuerst, würdige Frau, glauben Sie mir,
 daß ich Sie mitten unter diesen Schmerzen
 glücklich pries? Daß mir der Gedanke an Ihre
 unglücklichen Mitbürger weit erträglicher
 vorgekommen wäre, wenn ich hätte voraus-
 setzen können, daß alle mit der Zufriedenheit,
 mit der wahrhaftig christlichen Resignation
 gelitten haben würden, die ich bey Ihnen vor-
 aussetzen durfte! Wenn die unterliegende Na-

zur dank am mächtigsten die Hilfe der Re-
 ligion gefühlt, wenn im Sturme der seelen-
 schütternden Angst, der Glaube an Gott den
 Wellen zu schweigen geboten hat, wenn das
 zerrissne Herz der Mutter, an dem Vater
 ihrer Kinder, der als der Allbarmerzige liebt,
 gehangen hat, so sind Stunden wie diese —
 die die Menschheit an sich, und selbst nach dem
 Beyspiel des Größten aller Leidenden wohl
 verbittern darf — der schönste Sieg der Re-
 ligion und der sprechendste Beweis ihrer gött-
 lichen Kraft geworden. Wie gern würden
 Sie Ihren Mitunglücklichen den Geist und
 das Gefühl mitgetheilt haben, selbst da die
 Liebe zu sehn, wo der zur menschliche Blick,
 nichts als Rache und Zorn sieht.
 Und dann — erheitert sich nicht Ihr
 Auge, selbst bey dem Zurückblick in diese viel-
 leicht trübsten Stunden Ihres Lebens? Es
 giebt Wahrheiten, die ohne laufferordentliche
 Erfah-

Erfahrungen immer nur Wahrheiten des Verstandes bleiben, Wahrheiten die lebendig empfunden und gefühlt, der Seele eine gewisse Erhabenheit geben, welche sie über das Leben hinaus hebt. Eine von diesen dünkt mich jene aus dem Munde eines Apostels: „Leicht ist und kurz unsre Trübsal! Unausprechliche ewige Herrlichkeit ist ihr Lohn; Uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare — das vergeht; Uns die wir sehen auf das Unsichtbare — das ewig ist. — Wer bis dahin kam, über das Sichtbare hinaus nach dem Unsichtbaren zu blicken, muß selbst in die Asche des Sichtbaren haben Freudenthränen darüber weinen können, daß jenes Höhere, wonach unser Geist als seinem bessern Theil hinstrebt, wenn er von der Erde zuweilen losgefesselt ist, keine Flamme ihn rauben, kein Feuer verzehren kann. Der Zustand eines solchen Gefühls muß Vorempfindung des

Wahrheitens und des G. S. Kün-

künftigen, es muß in dem Augenblick beynahe
Wonne seyn, alles Sichtbare verlohren zu ha-
ben, indem es das Bild eines Lebens dem Au-
ge näher bringt, wo wir es ehnehin wie Staub
zu Fusse schütteln und froh seyn werden, die-
ser Bedürfnisse entladen zu seyn.

Gewiß, gu. Fr., Sie müssen alle Thrä-
nen des Grams trocknen. Große Leiden sind
schnelle Schritte zur Vollendung. Und über
Vollendung weinen? Weinen, daß wir Anlaß
hatten näher zu empfinden, was Gottes Kraft
in der Menschheit vermag?

Oder weinen, daß Ihr Beispiel nun in
einem noch höhern Grade denen predigen wird,
die Ihnen Gott aus den Flammen gab? Daß
Eindrücke wie diese, in würdigen Kindern nur
den Wachsthum der Vollkommenheit beför-
dern, daß in den Treibhäusern der Angst
manche herrliche Blüte aufgebrochen seyn
wird,

wird, die Sie pflegen werden, bis sie zur Frucht
 reift, und wohlthätig für andre werden kann?
 Daß in einem Jahrhundert des Luxus und der
 Immoralität, Sie mit der Kraft Ihres Bey-
 spiels, die gewiß um Sie her wirken muß,
 nun einen Grund mehr haben, von dem
 Sichtbaren zurück zu rufen? —

An

—

Antwort auf das vorige.

Der Gedanke, daß wenn mein Freund das Unglück von Cera hören, er sich auch meiner erinnern und mit mir leiden würde, hatte sich schon oft schmeichelhaft in meine Seele eingeschlichen, und er war mir so lieb, so willkommen, daß ich ihn gefällig nährte. Urtheilen Sie nun selbst, wie gerührt ich bey dem Empfang Ihres trostvollen Schreibens seyn mußte.

Ich fühle ganz die Stärke der Verhöhnungen, die Ihr Herz dem meinigen vorhält, und in der Zurückerinnerung an jenen schrecklichen Tag, sind ich die Beweise ihrer Wahrheit in meiner eignen Erfahrung.

Sie priesen mich selbst im Elende jener Stunden nicht ganz unglücklich und Sie haben

ben

ben Recht. Ich war es nicht ganz. Nur Religion und festes Anhängen an Gott rettete mich und viele andere Unglückliche von Muthlosigkeit und Verzagen. Fünf bis sechs Stunden hielt ich mich nur zitternd an Gott; dachte nichts als Ihn — meine Kinder in tödtlicher Gefahr, und die schreckliche Menge Elende, die mich umgab. Das Bewußtseyn, daß Er allein mich nicht sinken ließ, daß Er noch mein erster Gedanke seyn konnte, war schon Trost und frohe Ueberzeugung göttlicher Gegenwart. Dann schenkte der Barmherzige mehr — viel mehr — Augenblicke, wo ich Ihn preisen, ihn herzlich loben konnte, ja endlich Freude; denn nie hab ich mehr Freude über das Daseyn meiner Kinder gefühlt, als in der schreckenvollen Nacht, da ich meine verlohren geglaubten Töchter wieder in meinen Armen fühlte.

Es

Sie sagen, daß Zurückblick in die trüb-
 en Stunden mich erheitern werde. Auch das
 ist ganz Wahrheit. Nie hab ich Gott so
 inbrünstig geliebt, nie ihm mit dem warmen
 Entzücken gedankt, als jetzt, wenn ich in jes-
 nes Elend zurück denke, woraus Er die Mei-
 nigen und so viele Tausende rettete — wie
 er den unglücklichen Haufen nährte, viele Un-
 betleidete gegen Wetter, Krankheit und Tod
 schützte, und ganz Vater, fast auf wunderbare
 Art Hilfe und Trost sandte. Möchten die
 glücklichen Folgen, die Sie erwarten, eintref-
 fen: möchten meine Kinder, möchten alle die den
 Tag erlebten, den geringen Werth verbrennba-
 rer Güter schätzen lernen. Ich hoffe es mit
 Zuversicht, und sehe schon im Geist das arme
 Gera sich, in dieser Rücksicht viel glücklicher,
 aus seiner Asche erheben. Es wird nicht mehr
 so viel Glücksgüter zu seiner Zufriedenheit brau-
 chen

chen und verlangen; es wird weniger Bedürf-
nisse haben, und gefühlvoller für Leidende wer-
den. Diese Hoffnung belebt mich, macht mir
den Ort noch angenehmer und die Hoffnung sü-
ßer, ihn vielleicht künftiges Jahr schon wieder
zu bewohnen.

Die

Die Gemeine zu Gersfeld
an die Verunglückten in Gera.

Wir haben das Vergnügen, hiebey die all-
hier gesammelte Kollekte, welche ein hundert
siebzehn Gulden rhein. ausmachet, an drey-
zehn Stück Louis d'or, zu übermachen, von
deren richtigen Empfang wir uns eine Beschei-
nigung ergebenst ausbitten.

Hiesige Gemeine bittet, diese Kollekte zur
Bekleidung kleiderloser Bürgerkinder aus Gera
zu verwenden!

Wir wünschen von Herzen, daß Gott
diesen kleinen, aber mit willigem Herzen gege-
benen Beytrag mit reichem Segen verbinden,
die gute Stadt und ihre Bewohner selbst trös-
sen, und für die Zukunft solche und andre
traurige Schicksale gnädig abwenden möge.

Die

Die wir die Ehre haben mit aller Hochachtung zu beharren.

Ew.

Gersfeld bey Fulda
den 19ten März 1781.

Freyherrl. von Meyherischen
Konsistorio Verordnete

Joh. Ph. Thon,
Gesamt = Amtm.

G. S. Amelung,
Pfarrer.

Beilage.

Vielleicht gereicht es der guten Stadt Gera zu einigen Trost, unser Schicksal zu wissen.

Seit fünf und zwanzig Jahren sind zwey Drittheil unsers Orts völlig abgebrannt. Gott hat uns nicht verlassen. Wir haben unsre Wohnungen wieder aufgebaut, und bewohnen sie noch.

Wir haben die ganze Last des Krieges ausgestanden, und Gott hat uns erhalten.

H. Th.

D

Wir

Wir haben die Theuerung in ihrer ganzen Schwere empfunden, und bey uns ist niemand verhungert.

Wir haben sogar von unserm Wenigen andern Bedrängten in der Nähe und Ferne mittheilen können.

Zweimal hat in dieser Zeit Hagelschlag unsre sparsame Erndte zerstört, und es hat uns doch nicht gemangelt.

Wir sind gegenwärtig in Erbauung einer neuen Kirche, aus unsern eignen Mitteln begriffen, weil die Alte alle Augenblick den Einsturz drohet. Wir wissen noch nicht woher wir das Erforderliche aufbringen wollen. Wir hoffen aber doch, Gott werde dieses Werk uns zu Stande bringen helfen.

Ihre Noth hat unsre Gemeine äusserst gerührt. Alle haben nach Vermögen, ja über Vermögen gegeben.

Unsre

Unsre Thränen um Sie, unser Gebet für Sie — hat Er gesehen, Er wird es erhören.

Wir bitten unsern kleinen Beytrag zur Bekleidung solcher Kinder, deren Eltern durch den unglücklichen Brand auffer Stand gesetzt worden, diese Nothdurft selbst zu besorgen, gütigst zu verwenden.

Wären wir einander näher — unsern Bissen Brod wollten wir mit Ihnen theilen — helfen, so viel wir könnten.

Gott lehre sie ihr Unglück in Geduld ertragen, und auf Ihn hoffen. Gersfeld bey
Zuld den 17. März 1781.

Gemeinde daselbst.

Johannes Storch,	Schultheiß.	} Kirchenälteste
Nicolaus Zizman,		
Georg Zeil,		

Versuch einer Rede
an die Verunglückten in Gera. *)

Ueber Phil. 3, 13. Ich vergesse u. s. w.

Wenn die, welche mit Thränen säen, mit
Freuden erndten sollen — welche Erndte,
meine

*) Der Philotas sollte nach seiner Bestimmung auch ein Versuch zur Belehrung für Freunde der Leidenden seyn. In dieser Absicht bekommt die hier folgende Rede eine Stelle in ihm. Sie weicht im Ton ziemlich von denen ab, die gewöhnlich bey so traurigen Vorfällen gehalten werden, und es muß der Uebergang eines jeden überlassen seyn, wodurch er den meisten Eindruck zu machen hofft. Daß dem Verfasser dazu der Gesichtspunct, aus dem man allgemeine Unglücksfälle dann am gewöhnlichsten zu betrachten pflegt — als göttliche Gerichte, nicht der wahre zu seyn scheine, wird man schon aus den vorigen Briefen schliessen können. Er ist vielmehr überzeugt, daß die Hauptgefehle solcher Reden diese seyn müßten: 1) sich nicht nur vor aller Erweckung heftiger Leidenschaften und Bewegungen zu hüten, sondern diese, da er sie voraussehen kann, vielmehr zu besänftigen; 2) alle Belehrungen und Erinnerungen mehr im aufmunternden und sanft bewegenden, als scheltendem Tone vorzutragen.

meine Brüder und Schwestern, habt ihr zu hoffen! Denn wo ist hier ein Auge, das in den vorigen Tagen des Schreckens nicht geweint, oder doch, wenn vielleicht Betäubung oder Alter die Quellen der Thränen austrocknet hatten, ein Herz, das nicht gebrochen ist? Ich darf euch nicht sagen wovon ich rede! Wovon kann euer Freund, der mit euch leidet, wovon kann ein Mensch, der euch leiden sieht, anders mit euch reden wollen, als von dem Elend, das euch Gott, euer Vater, zugeschiedt hat?

Und doch möchte ich fast lieber euer Auge, wenigstens jetzt, von den Strahlen des Unglücks wegwenden; möchte euch auf einige Zeit die Thränenfaat vergessen machen, damit ihr desto heller die Freuden erndtet, die ihr davon sammeln

tragen; 3) auch die Trostgründe so abzuhandeln, daß sie zugleich belehrend werden. — Hiernach wünscht er auch besonders die obige Rede beurttheilt zu wissen.

meln sollt, erblicket. Ist euch also möglich
 — denn selbst Gott fordert nicht mehr von
 uns als wir vermögen — so vergeßt was vor-
 über ist, und seht mit mir nach dem Ziel, da-
 zu auch der Tag der Angst ein Schritt, und
 ein doch nun Gottlob vollendeter Schritt,
 seyn sollte. Es kommt mir heute nicht dar-
 auf an, alle eure Gefühle rege zu machen;
 ich möchte lieber, daß eure Seele stille würde
 vor Gott, und daß, wer bis auf diese Stun-
 de vielleicht nichts that, als sein Leiden füh-
 len und darüber jammern, es ist wenigstens
 der Mühe werth hielte auch darüber zu den-
 ken. Gönnen wir doch wohl unserm müden
 abgearbeiteten Körper einige Stunden Schlaf,
 ob wir wohl wissen, welche neue Lasten ihn
 beym Erwachen erwarten. Aber er stärkt sich
 doch sie zu ertragen. Wollten wir unsrem
 Geiste diese Ruhe, zu der der Tag und diese
 Versammlung uns einladet, verfahren?

Und

Und möge mir der Gott des Trostes, der, wenn die Mutter ihres Kindes vergessen könnte, unser nicht vergift, Weisheit und Kraft schenken; euch, deren aller Augen ich auf mich gerichtet sehe, gerade das zu sagen, was euch am nützlichsten und am beruhigendsten seyn kann. Silber und Gold, meine Brüder, Silber und Gold hab ich nicht, aber was ich habe, das geb ich euch — Lehre und Trost unserer theuren Religion, Güter die bleiben werden, Wenn die Güter dieser Erde keinen Werth mehr haben, Schätze, nicht allein bestimmt für die Bewohner verbrennbarer Häuser und Hütten, sondern die uns fähig machen, aufgenommen zu werden in die ewigen Hütten des Friedens. —

Unter so vielem, wozu mir Zeit und Gelegenheit Anlaß gäbe, schränk' ich mich bloß auf die doppelte Belehrung, die in den Worten der Schrift liegt, ein. Vergeßt, was da-

hinten ist! — Streckt euch nach dem Ziel wozu euch Gott auch ist als Christen aufgerufen hat!

Vergeßt was dahinten ist — eure verlohrenen Güter, Häuser, Bequemlichkeiten, Vergnügungen, eure Angst, eure Seufzer, eure Thränen, euer Jammergeschrey, das Wehklagen eurer Kinder, vergeßt es; denn es ist vorüber! — Eine schwere, unmögliche Forderung, werdet ihr sagen! Nicht so schwer und nicht so unmöglich, wenn ich werde gezeigt haben, was sie sagen soll und wie wohlthätig sie ist.

Welcher Mensch und selbst Gott, wie könnte er von euch verlangen, das Andenken an den vielleicht schrecklichsten Tag eures Lebens auszulöschen? Ihr dürft an ihn denken, dürft über ihn weinen. Aber dis Andenken soll das Andenken von Christen seyn, die nicht wie die trauern und verzagen, die keine Hoff-

Hoffnung haben. Es soll nicht euer einziger Gedanke, euer unaufhörlicher Gram seyn; auch an etwas anders sollt ihr denken und darüber jenes was euch niederschlägt, vergessen. Sagtet ihr nicht oft selbst, wenn euch ein lieber Freund, oder ein noch lieberes Kind starb: „sein Andenken verfolgt mich wohin ich gehe; ich kann nichts von meinen Geschäften dafür thun, weil es mir immer vor Augen steht; ich muß es zu vergessen suchen!“, Nur die, meine Brüder, verlang auch ich von euch! Ihr sollt euch nur oft eines Gedankens, der euch allein nicht besser und nicht ruhiger macht, zu entschlagen suchen, weil ihr an viel andres noch wichtigeres zu denken habt!

Wolltet ihr diesem Rath folgen, so würdet ihr sehen wie wohlthätig er wäre! — Zuerst ist schon alles unaussprechlich viel werth, was uns an den Gott erinnert, von dem wir allein abhängen, dessen Hand uns

nichts, weder Tod noch Leben entziehen kann, der uns aber auch allein unentbehrlich ist. Ein wahrer Christ wird sich mitten in dem Genuß aller äussern Güter des Lebens eine solche Erinnerung selbst zur Pflicht machen; wird in stillen einsamen Stunden sich zuweilen heraudenken aus allem, womit er hier verbunden ist, wie fest es auch an seiner Seele hänge, und sich der Betrachtung überlassen: »Es ist doch nichts, nichts Endliches, was mir nicht entbehrlich wäre! Alle diese Freuden, alle diese Vorzüge, alle diese Menschen, die mir jetzt den Aufenthalt auf der Welt so angenehm machen, könnten nicht mehr seyn, und ich würde doch noch nicht alles verlohren haben, so lang ich mich dein, des Unendlichen, freuen könnte! Wer dis weiß, wird sich leichter darein finden, wenn er auch alles, was nicht ewig ist, verlohren haben sollte.

Ueber:

Ueberdis ist es ein sichres Mittel unsre Leiden erträglicher zu machen, und unsern Verlust zu ersetzen, wenn es uns möglich ist, oft das Vergangne zu vergessen. Wer nach dem Ziel lief, durfte sich nicht zu lang bey den Unbequemlichkeiten des zurückgelegten Weges aufhalten, nicht zu viel an die Dornen denken, die ihm vielleicht den Fuß wund gerisset hatten, oder er war in Gefahr zu spät zu kommen. Auch wir ändern durch unaufhörliches Wiederholen unsrer Leiden nichts ab, aber wir halten uns auf. Selbst äußerlich rathet uns die Vernunft, statt über unsre zerstörten Häuser nur zu klagen, so bald wir können die Hand anzulegen, um sie wieder zu bauen; statt über den Verlust unsrer Nahrung nur zu seuffzen, so bald wir können wieder thätig und arbeitsam zu seyn. Nicht anders ist es mit unserm Geist. Selbst durch die bloße Vorstellung, wodurch wir doch dis Unglück

glück verdienen, gewinnen wir allein noch nichts. Sie wird erst dann etwas werth, wenn sie der Anfang zu einem frömmeren Leben ist.

Noch mehr! Wir sind es unsrer Religion und der Gesellschaft schuldig, daß wir zeigen, wir haben etwas, das uns bey den größten Leiden tröstet, und bey dem empfindlichsten Verlust schadlos hält. Zu keiner Zeit ist die Gesinnung eines Christen ehrwürdiger, als wenn er leidet. Der Friede Gottes, die Ruhe des Himmels wohnt in seiner Seele. Er hat doch Gott — kann er dann nicht Erd und Himmel entbehren? — Es trifft ihn doch nichts ohne den Willen eines Vaters, der kein Geschöpf ohne gutevolle Absicht leiden läßt, der auch diese Leiden nicht geschickt hätte, wenn sie ihm nicht zum Besten dienten! Er versteht diese Absichten nicht ganz! Aber selbst diese Uebung in der Unterwerfung ist eine von ihnen! Wer ihn so leiden sieht, muß ihn mehr bewun-

bewundern, mehr lieben als beklagen. Er hat ja vergessen was hinter ihm ist.

Und endlich, meine Brüder, welcher Gewinn wäre es, wenn auch ihr ißt vergessen lernet, was ihr doch irgend einmal vergessen müßt. Es kommt gewiß eine Zeit, in der nichts irdisches untre Seele fesseln kann, eine Zeit, der wir um so ruhiger entgegen sehn können, je mehr wir uns von einer Anhänglichkeit daran frey fühlen, die uns die unvermeidliche Trennung zu schwer macht. In dieser Zeit — sie sey nah oder fern — segnet ihr vielleicht die Hand, die euch durch die vergangenen Tage des Schreckens gleichgültiger gegen die irdischen Dinge werden lehrte. Ihr fühlt es dann, daß sie euch erziehen wollte, in allem standhaft und getrost zu seyn, und wenn die, welche ihr zurücklassen müßt, trostlos um euch stehn, so seyd ihr die stärkeren, die sie durch ihr Beyspiel lehren können, auch zu vergessen was dahinten ist.

Aber

Aber strebt auch nach dem das vor euch ist — nach der Tugend, nach dem Gottvertrauen, nach dem Trost, nach allem, wozu euch Gott durch den Weg der Leiden führen will.

Tugenden ohne Zahl könnt ihr, wenn jezt, lernen! Ihr hattet es nie so leicht, eine Menge übler Gewohnheiten abzulegen, und von Fehlern, die ich euch kaum zu nennen brauche, von den Thorheiten der Eitelkeit, der Verschwendung, des Stolzes, des Uebermuths, von den schlimmeren Folgen der Ehrsucht, der Wollüste, der Ungerechtigkeit, von den schlimmsten der Gottesvergessenheit und Religionsverachtung zurück zu kommen, als jezt. Ich bin nicht gekommen euch heute Vorwürfe über dis alles, wovon wir uns schwerlich alle freysprechen können, zu machen. Ich fühl es mit dem innigsten Mitleiden, daß viele von euch das Andenken daran, ohnehin bey ihren jeztigen Leiden

verzagter und unglücklicher machen muß, als andre, die sich etwas Besseres bewußt sind, seyn können. Aber das laßt euch doch euren Freund sagen, daß wenn diese Tage uns nicht bessern — Tage, in denen die Eitelkeit aller menschlichen Dinge in einem so schrecklichen Wilde, und dis Wild in einem so hellen Lichte vor unser aller Augen dasteht, wo auch der trunkenste Vaserhafte nüchtern werden muß, — kaum zu hoffen ist, daß wir uns je bessern werden. Lassen wir uns aber von diesen Fehlern heilen, so ist schon dis Tugend. Und wie viel neue können wir dazulernen!

Könnt ich gewiß seyn, w. Fr., daß euch von igt an keine Pflicht, wozu Gott euch aufruft, fremd bleiben würde, ich müßte euch, bey allem Elend darunter ihr seufzt, für die glücklichsten Menschen halten. Denn dann würde unter uns jede Freude des Lebens einkehren. Dann sähe ich hier nichts als menschenfreundliche, gerech-

gerechte, mäßige, bescheidne, weise Christen, oder die dis alles zu werden trachteten, vor mir. Ihr hättet gesehen, wie wenig uns Stand und Reichthum vor dem Unglück sichert, und könntet in diese so zufälligen und unbedeutenden Dinge unmöglich euren Werth setzen. Ihr hättet erfahren, wie wenig wir uns unter einander entbehren können, wie zu Zeiten auch der Aermste für uns wichtig seyn kann, erfahren, wie wohl es thut, wenn der Bedrängte einen Schutz, der Verlassne eine Zuflucht, der Darbende einen Wohlthäter findet, — und nun wäret ihr alle auf die Zukunft Väter und Beschützer der Wittwen und Waisen, Wohlthäter der Armen, Menschenfreunde in der edelsten Bedeutung des Worts. Ihr hättet gelernt, welch ein unaussprechliches Glück es ist, wenn bey allem was wir von aussen leiden, kein Vorwurf des erwachten Gewissens an unsrer Seele nagt, und nun wäre euer heissester

Her Wunsch und euer höchster Ruhm der
 Ruhm des guten Gewissens. Wie könntet ihr
 euch je einem Zustande überlassen, in dem euch
 sinnliche Vergnügungen wieder trunken mache-
 ten! Ihr würdet immer an den Tag denken, der
 schnell wie ein Blitz über uns kam; eben so
 schnell, hätte Gott nicht seine Hand über un-
 ser Leben gehalten, uns tödten konnte;
 eben so schnell, auf diese oder eine andre Art,
 uns wieder überfallen kann. — Alles dis und
 wie vieles das ich nicht nenne, liegt vor
 euch!

Darum — o strebt nach diesen Tugen-
 den die vor euch liegen. Laßt mich euch,
 wenn euch der eigne Gewinn nicht genug wä-
 re, um eurer Kinder, um der Unmündigen
 und Säuglinge willen, bitten, den Tag der
 Thränen, für euch und für sie zum Tage des
 Segens zu machen. Sie flehn euch durch
 mich: „Lehrt uns ihr Väter, und Mütter durch

II. Th.

E

euer

euer Beyspiel, das was uns ewig beglückt.
 Mögt ihr uns weniger der Kleinern irdischen
 Gaben hinterlassen; wir werden nicht darben,
 wenn ihr uns die höhern Güter des Geistes
 gebt. Zeigt es uns, wie diese euch trösteten, da
 ihr alles verlohren hattet; führt uns zu Gott,
 Damit wir ihn früh lieben und ihm allein ver-
 trauen lernen; so werden, wenn uns einſt gleiche
 Leiden betreffen, wir euch noch mit thranendem
 Auge segnen, daß ihr uns früh leiden, und dul-
 den, und überwinden gelehrt habt. Hört die-
 se Bitte eurer Kinder, damit euch Gott
 auch höre.

Ist auſſer dem etwas eurer Wiſche und
 eurer Bemühungen werth, ſo iſt es ſettes Ver-
 trauen und Glaube an Gott. Unter den Um-
 ſtänden, unter denen ihr ſeyd, wüß ich euch
 nichts gröſſeres, nichts was euch ſo einzig un-
 entbehrlich wäre zu wünſchen, wenn es euch
 meine Wiſche verſchaffen könnten. Wer von
 euch

euch Gott so vertraut, wie das junge Kind seiner Mutter, leidet nur halb. — Wie kam es, daß eure Kinder zum Theil in der ersten Nacht, vielleicht auf der ungewohntesten Lagerstätte, doch so ruhig schliefen, als ruhten sie noch in euren Häusern? Sie hatten euch — trauten euch, daß ihr sie nicht verlassen würdet — dachten sich in euren Armen gesichert! — Ist denn Gott nicht unser aller Vater — will er, kann er uns je verlassen? Wie wenn wir auch, so bald der Zweifel, welchen Ausgang noch unser Unglück haben werde, uns niederschlagen wollte, ihm standhaft den Gedanken entgegensetzten: „Wir sind in Gottes Hand, und Gott wird alles wohl machen?“, — Es giebt keinen gewisseren Gedanken in der Welt als diesen! Der Gott, der eine Welt erhalten kann, und noch nie etwas in seiner Regierung versah, der nicht allmächtig und allweise wäre, wenn das was uns

Uebel scheint, nicht endlich gut würde— wird auch alles was uns traf oder treffen wird, herrlich vollenden!

Es ist nicht schwer diesen festen Glauben an Gott zu erlangen, so bald man danach ringt. Können wir das Vergangne zuweilen vergessen, und dann die Folgen, die uns schon hier von unserm Leiden in die Augen fallen, unsre Besserung, unsre Prüfung, unser Vollkommenwerden lebhaft vorstellen, so wird bey nah der Glaube an Gottes Güte schon Anschauen. Und sollte es dann bey dem was wir nicht so deutlich erkennen, bey dem Theil des Uebels, das auch die Unschuldigen trifft, die noch nichts davon lernen können, nicht vernünftig seyn, nur unsre Unwissenheit, nicht die höchste Weisheit und Güte, anzuklagen?

In dieser Ueberzeugung fließt zugleich die reichste Quelle des Trostes, und auch der Trost und die Beruhigung ist, wouach
wir

wir streben sollen. Stößt auch der Durstende den Trank der ihn laben soll von sich? Und wolltet ihr Weinende die Hand wegstoßen, die eure Thränen trocknen möchte? Ich ende meine Rede mit einigen Betrachtungen! Möchten auch sie Balsam auf eure Wunden seyn!

Gott, m. Brüder, ist unaussprechlich gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke. Er hat eure Thränen gesehn eh ihr sie weinet, und hat sie alle gezählt! Ihm war eure Angst und was ihr erduldet habt, nicht verborgen — und doch ließ er kommen, was kam. Würd' ers gethan haben, wenn es nicht euer Bestes war?

Wenn ihr auf das Mitleiden oder die Theilnehmung guter Menschen rechnet, und wenn ihr etwas beruhigendes darin findet, so vergeßt nicht, daß der Allgütige — zwar nicht mit euch wie ein Mensch leiden, aber mehr als dis — euch helfen kann.

Von den unzählbaren Wegen, die er dazu hat, kennen wir nicht den kleinsten Theil! Daher wird uns vielleicht nicht auf die Art geholfen die wir erwarten, oder allein für möglich halten. Aber noch sind tausend andre übrig; und die er wählt werden die besten seyn, denn Gott wählt für uns!

Sollte uns das Leiden vor Ihm scheu machen? Flohen nicht die Kinder in eure Arme, als die Flamme ausbrach? — Und wir wollten nicht in die Arme unsers Vaters eilen?

Ihr habt viel, sehr viel gelitten — aber ihr konntet noch mehr leiden. Mitten im Elend war Schonung! Nur ganz wenige haben ihr Leben verlohren! Und was ist der Verlust aller Güter gegen das Leben — gegen die Gelegenheit noch besser und weiser zu werden?

Ihr seyd zum Theil arm geworden! — Vielleicht um desto reicher an Tugenden und guten Werken zu werden. Armuth ist nicht Schan-

Schande; auch in ihrer Hütte kann die Zufriedenheit wohnen. Wer gut entbehren lernt, der kann auch besser genießen. — Keiner von euch wird ohne seine Schuld in der Dürftigkeit verschmachten. In diesem Augenblick sind gewiß Hände beschäftigt, die ihr nicht kennt, die euch nicht kennen, aber die euch geben was sie vermögen. — Und —

Sucht ihr ja umsonst Erbarmen
 Fliehet euch der Menschen Huld,
 O so tröstet euch, ihr Armen,
 Lernet göttliche Geduld.
 Ihr Verlassnen, schon im Wilde
 Zeiget sich ein bessres Glück!
 Eure Thränen sind ein Blick
 In die himmlischen Gefilde. —

Eure angenehmsten gesellschaftlichen Verbindungen sind zum Theil zerrissen! — Aber ihr werdet desto mehr Gelegenheit haben eure Freunde schätzen zu lernen, mehr den Werth

edler Menschen fühlen, euch fester an einander schließen, und die Süßigkeit empfinden jemand zu haben, der mit euch weint.

Ihr seyd vor vielen andern Menschen unglücklich! — Aber bringt nicht die Glücklichen allein in Anschlag. Wahrhaftig glücklich sind weniger als wir glauben. Und unzählige unserer Brüder haben vor uns mehr gelitten, und werden nach uns mehr erdulden, als wir thaten. In manchem Pallast ist mehr innres Elend, als alles was uns jetzt niederdrückt.

Enthält auch dis alles noch nichts was euch zufrieden stellt — so denkt wenigstens, daß doch dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit die uns erwartet. Schaut mit mir, ihr Mitgenossen der Ewigkeit, in das Land unsrer Bestimmung. Wie nah sind wir ihm vielleicht! Und alsdann — wie gleichgültig wird es uns seyn, ob unsre irdischen Wohnungen die Flamme oder die Zeit zerstöhrt hat, ob uns-

Noch etwas zur Beruhigung
über
göttliche Strafen und Strafgerichte.*)

Alle Strafen zielen zum Besten, auch der
der sie leidet, ab, und diese heilende Kraft,
welche menschliche Strafen, sofern sie durch
sterbliche Hände gelenkt werden, nicht erhal-
ten, die haben sie, sofern sie in der Hand Got-
tes sind. Ja in diesem letzten Betrachte, kön-
nen sie ihre ganze strafende Gestalt verlieren;
und das müssen sie auch, wenn der Schuld-
lose auch im Reiche Gottes soll strafflos seyn.
Wo ist aber die menschliche Weisheit, die,
indem sie einen Verbrecher zu strafen glaub-
te, nicht irgend einmal einen Unschuldigen zu
Grunde gerichtet hätte? Wie wird es mit
diesem stehen, was wird der zu der Gerechtig-
keit Gottes für ein Vertrauen fassen dürfen,
wie

*) C. Neue Apologie des Socrates 1 Th. S. 206.

wie wird er sich gegen den Staat, der ihn unterdrückt, zu betragen haben? Er wird gelassen seyn, wenn er weiter als vor seine Füße sieht; er wird der Gerechtigkeit Gottes trauen, wenn er seine Blicke zum Anschau des grössern göttlichen Weltplans gesärfet hat; es wird nicht anders als gut mit ihm stehn, wenn er schuldlos bleibt.

Denn er hat die Quelle seiner Glückseligkeit in sich, so lange seine Seele gerecht, wohlwollend, standhaft und muthig ist. Das was die Unwissenheit oder Partheylichkeit Strafe nennt, hat diesen Namen nur in den eingenommenen Gemüthern der richtenden Menschen, die ihn für schuldig halten. Wenn ihn sein Gewissen lospricht, wenn ihn Gott selbst, dessen Urtheile unfehlbar sind, nicht verdammt: so ist sein Tod, so schmerzhaft und schwachvoll er seyn mag, für ihn eine Begebenheit, die ihn nicht mehr niederschlägt, als
wenn

wenn er eine Wirkung von bloß physischen Mittelursachen wäre. Er wird sich eben so wenig elend schätzen, eben so wenig an Gottes wachsamem, erleuchteter, unpartheyischer Regierung verzweifeln, wenn er sein Leben, durch den Urtheilspruch tyrannischer Richter, verliert, als wenn er in einem Erdbeben verschüttet, von den Fluthen verschlungen, von der Pest hingerafft, oder in einer Hungersnoth umgekommen wäre.

Das, was unsre Glückseligkeit macht, ist die Beschaffenheit unsrer Seele, mit der die Einrichtung des übrigen Weltalls in solcher Uebereinstimmung steht, als es sich von dem Gott, der höchst weise und gütig ist, der seinem Wesen nach Ordnung lieben muß, erwarten läßt. Strafe setzt bey Gott nothwendig Schuld voraus, und hat Besserung zur Absicht; eine jede Begebenheit wird also Strafe seyn, nachdem sie mit beyden in Verbin-

bindung steht, sich auf die erstere bezieht und die letztere zur Absicht hat. Die nehmliche Begebenheit in der Welt kann alsdann eine Strafe werden oder nicht, je nachdem der beschaffen ist, welchen sie trifft.

Diese Begriffe müssen wir an die Stelle der Schreckbilder setzen, die man sich gemeinlich von göttlichen Strafgerichten macht, und wodurch man die Einbildungskraft des rohen Haufens in Furcht jagt, ohne sein Herz zu bessern; die aber dem geübtern Verstande, der Gottheit unanständig scheinen, selbst wenn sie nicht so weit getrieben werden, als sie der unwissende Eifer zu treiben pflegt. Gewisse allgemeine Weltbegebenheiten, verheerender Aufruhr der Elemente, die Verwüstungen des Krieges, des Hungers und der Seuchen, bloß für allgemeine göttliche Strafen auszugeben, kann uns von den Regierungsmaximen der göttlichen Vorsehung

keine

keine grossen Ideen machen. Wenn es die einzige Absicht Gottes wäre, seine richterliche Gerechtigkeit durch diese Strafgerichte ins Licht zu setzen, den Sünder dadurch zu bezeichnen, und sein Mißfallen an demselben zu offenbaren, um die Menschen von der Unsitlichkeit abzubringen, so hätte er kein ungeschicklicheres Mittel wählen können. Denn welches könnte zur Erreichung dieser Zwecke untüchtiger seyn, als solche Strafen, die nicht allein den Schuldlosen von dem Strafbaeren nicht unterscheiden, nicht allein diejenigen mit treffen, welche noch keiner Verschuldung fähig sind, sondern größtentheils den Theil allein niederschlagen, der zur öffentlichen Sittenlosigkeit am wenigsten mitwürkt. Wenn Seuchen wüthen: so fällt das Kind wie der Greis; und wenn Hungersnoth ein Land drückt: so verschmachtet der arbeitsame mäßige Bürger in seiner Hütte, indes man in den Pallästen prast. Da-

Daher sind diese Landlagen auch sehr
 zweydeutige Ausleger des göttlichen Willens.
 Unter zwey entgegengesetzten Partheyen, mißt
 eine jede die Schuld derselben der andern bey;
 eine jegliche zeigt sie ihren Anhängern als
 Gerichte, wodurch die göttliche Gerechtigkeit
 Ihre Feinde heimsucht. Dieses Schauspiel ist
 so alt als die Religionspaltungen selbst. Al-
 le Unglücksfälle, die in den ersten Jahrhun-
 derten das Christenthum in irgend einem Theil
 des römischen Reichs betrafen, schrieben die
 heidnischen Priester der Verachtung der Göt-
 ter zu, der sich die Christen schuldig machten.
 Die Kirchenlehrer hätten wohlgethan, wenn
 sie diese Waffen, die sie in den Händen der
 Heiden verachteten, nicht selbst gebraucht hät-
 ten. Die ganze Verdammung kann auf ent-
 gegengesetzten Seiten gebraucht werden, und
 ist also unsicher, ja sie ist noch mehr als un-
 sicher; sie richtet lauter Verwirrung an. Ein
 schwa

schwacher Kopf, der seine Religionsüberzeugung auf die Wahrnehmung und Erwartung solcher Gerüchte gründet, wodurch die Gottheit die Parthey, die ihr gefällt, bezeichnen soll, hat nun keinen festen Grund, wenn diese Zeichen nach seiner Meynung ausbleiben; oder bestimmt sie nach den Eingebungen seiner Schwärmerey, wenn sie ihm einzutreffen scheinen.

Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß alle physische Veränderungen, womit ein Geist in Verbindung steht, die Natur der Strafen, nach der besondern moralischen Beschaffenheit des Geistes bekommen. Dieses gilt von dem, was der Mensch durch die scheinbaren Uebel der Körperwelt leidet; es gilt von dem, was er durch die Unwissenheit oder die Ungerechtigkeit anderer Menschen leidet. Es sind an sich keine Strafen, oder sind sie es nach der Beschaffenheit der Umstände.

Umstände, so haben sie eine heilende Kraft, und die müssen sie früh oder spät äussern. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns so wohl die Erfahrung, als auch alle vernünftige Erkenntniß von Gott. Die erstere lehrt uns, daß alles wirklich in der Welt in stetem Wachsthum ist, und beständig zu größerer Vollkommenheit strebt; die andre, daß das in einer Schöpfung, die das vollkommenste Wesen zum Urheber hat, nicht anders seyn könne. In den Werken dieses grossen Schöpfers, ist aller Orten Entwicklung, Fortgang, Erweiterung, Ausbildung der Fähigkeiten, Erhöhung der Kräfte; alle Schritte gehn vorwärts, keiner zurück. Wenigstens ist keiner umsonst, keiner der nicht irgend einmal nütze. —

Weine nicht — daß deines Lebens Blüte
 Wie das falbe Herbstlaub schon verbleicht,
 Kalter Schauer durch die Glieder schleicht,
 Mütter dein erloschnes Auge schmachtet,
 Nicht dein Ohr der Harmonie mehr achtet,
 Die, wenn sie aus deinen Saiten floß,
 Dir Entzücken in die Seele goß.
 Er ist lauter Weisheit, lauter Güte,
 Der dich früher von dem Schauplatz rüst —
 Ihm wars leicht, daß jeder Blumenduft
 Helling dir entgegen wehte,
 Daß Genesung in der Frühlingsluft
 Für dich athmete, im Wasserquell
 Neues Leben, das ich dir ersehnte,
 Dich den Freunden wiedergab, und hell
 Hell und thränenlos der zu Beglückten
 Mattgeweinete Augen, dankend auf
 Zu dem Wiedergeber blickten.

Wolltest du den Augenblick,
 Den dir seine Huld noch leiht,
 Freudenloser Traurigkeit
 Opfern? — Ach er kehret nicht zurück!
 Laß, Agathe, laß die trüben Bilder,
 Die nur Zweifelsucht erfand! —
 Bleibst du nicht in Gottes Hand?
 Wird das Schmerzgefühl nicht milder,
 Wenn das Kind im Schooß der Mutter ruht? —
 Fast der Strandende nicht Muth,
 Wenn am Ufer gegen über,
 Schon sein Retter wartend steht,
 Und der wilde Hauch der Stürme,
 Ihn nur schneller in den Hafen weht?

Werde doch im Sturm dein Schiff zur
 Trümmer,

Nützt es dem der in dem Hafen ruht?
 Landest du denn nicht auf immer? —
 Auf des Lebens Reise war es gut,

Dort

—————
 Dort nur Last. — Die Ladung wird in
 Welten,
 Wo man nicht den Werth nach Goldstaub
 misst,
 Wo nichts gilt, als was unserblich ist,
 Ballast seyn und wenig, wenig gelten.
 Besre Güter als die Erde giebt
 Werden, siegend über Grab und Zeiten,
 Dich, du Glückliche, begleiten,
 Wenn der Staub zu Staub verfliehet. —

—

Einzelne
Erinnerungen und Bitten
an
Lebster und Gesellschaften
der Leidenden.

I.

Es giebt wenig Geschäfte in der Welt, die so schwer und doch dabey so wohlthätig wären, als Umgang mit Leidenden. So schwer — denn wer kennt nicht die unendliche Mannichfaltigkeit der Krankheiten des Geistes, die sicher an Zahl nicht geringer ist, als derer des Körpers; wer weiß nicht, daß das für die eine Gift werden kann, was für die andre sanfte Heilung ist; daß der ausgesuchteste Trost, so oft ohne alle Wirkung bleibt, oder eine traurige Stunde wieder zerstören kann, was man viele Tage lang gebaut hatte; daß Mitleiden noch nicht Hilfe, und Mitleiden noch nicht

nicht Beruhigen ist? — So wohlthätig — denn wenn schätzen wir selbst den Werth der Freunde mehr, als im Leiden? Wenn kann man in vielen Fällen unmittelbarer und sicherer auf jemand wirken, wenn ist er empfänglicher der Eindrücke, die oft den Grund seines ganzen Wohls legen können, als wenn er leidet?

Man hat es oft gesagt, daß wenn alle Beschäftigungen des christlichen Lehrers von sehr eingeschränktem Nutzen blieben, wenigstens dieser Theil, recht erfüllt, seinen Zweck nie ganz verfehlen würde. Desto mehr wäre zu wünschen, daß man manche Beschwerde, die davon unzertrennlich ist, nicht zu hoch anzuschlagen, und ihn nur unter die Lasten des Amtes rechnen möchte. Dem treuen Arzt ist oft nicht so wohl in dem Kreise der fröhlichsten Menschen, als an dem Lager des Kranken. Auch bey dem Lehrer sollt' es so seyn. Als er die Pflicht zu unterrichten übernahm, übernahm er auch die Pflicht zu trösten. Der

Der Umgang mit Leidenden ist beynah so viel für uns, als für sie selbst werth. Wir haben da Gelegenheit Seiten des menschlichen Herzens zu sehn, die wir in jeder andern Lage vergebens suchen würden; es äussern sich Schwachheiten, die wir kaum im Menschen vermuthet, und es erscheinen Kräfte, die wir nie in ihm möglich geglaubt hätten. — Wir können nie die Folgen der Tugend und der Untugend, guter oder böser Gewohnheiten in einem helleren Licht erblicken. In welchem von uns oft kaum geahndetem Grade Gott gerecht sey, und wie unverrückt er den Zusammenhang zwischen dem Guten und dem Wohl der Geschöpfe erhalte; — wie viel frühe Gewöhnung zum Guten, frühe Bekämpfung der Schwachheiten werth sey, — was dauernde Zufriedenheit der Seele giebt, was sie nicht giebt — wo sähe man das alles anschaulicher, als in der Gesellschaft der Leidenden?

den? — Nur bey ihnen lassen sich Tugenden lernen, die uns auf ein ganzes Leben unentbehrlich werden können. Das Ertragen der Menschen; die Mäßigkeit in den Erwartungen und Forderungen von ihnen; das zu unserm Glück unentbehrliche Schicken in Zeit und Umstände; die Gelindigkeit der Urtheile über Gefinnungen und Handlungen andrer; das Inachtnehmen vor Ueberspannung von allerley Art, eigentliche Menschlichkeit und Güte — wer in allen diesem, in dieser Gesellschaft nicht zugenommen hat, der hat sie schwerlich in dem Grade genügt, in dem er sie nutzen konnte.

Wer nur sich und seinem Vergnügen lebt, flieht die Häuser der Klage. Wer sich erst dann etwas werth wird, wenn er ein nützliches Glied des grossen Körpers der Gesellschaft ist, vertauscht sie zuweilen gern mit den Bohnplätzen des Vergnügens. Es dünkt ihm grausam, fröhlich zu seyn, indeß ein Bruder leidet,

der vergebens seiner harret, und sich doch glücklicher fühlen würde wenn er ihn hätte. Auch glücklich machen, ist ihm glücklich seyn. Er läßt den Fröhlichen ihre Freuden, und neidet sie nicht; er weint mit den Weinenden, und wird nicht geneidet. —

Wer für einen Freund, den er sieht, nicht einige traurige Stunden übernehmen, sich geliebte und selbst untadelhafte Freuden nicht versagen kann; — was wird der für Gott und die Wahrheit und die Tugend übernehmen, die er nicht sieht?

Es hat nie einen größern Menschenfreund gegeben als den Erhabnen, den seine Menschenliebe das Leben kostete, und er ist nirgends häufiger, als bey den Dürftigen, Kranken, Sterbenden, Traurenden gewesen. Tröster und Freunde der Leidenden — welcher Vorgänger!

„Unser

II.

„Unser Mitleiden gegen andre ist stets von einer Bekümmerniß gegen uns selbst begleitet. — Zu eben der Zeit da der Mitleidige anderer Menschen Elend vor Augen hat, schwebt ihm sein eignes in bekümmerten Gedanken, und ihn durchdringt ein lebhaftes Gefühl von dem unsichern Zustande der menschlichen Natur. — Ich werde hievon noch mehr überzeugt, wenn ich die Personen betrachte, welche am meisten oder am wenigsten zum Mitleiden geneigt sind. Am wenigsten sind es die, deren Glück am festesten gegründet ist, oder die, welche die wenigste Hoffnung haben, jemals glücklich zu werden. Die ersten sind nicht mitleidig, weil sie am sichersten sind: die andern weil sie schon das Schlimmste empfanden, was Menschen widerfahren kann. Da sie durch den Anblick eines Elenden nicht sehr

sehr bewegt werden, für ihr eignes Schicksal bekümmert zu seyn, so werden sie dadurch auch nicht so sehr zum Mitleiden bewegt. — Am meisten sind die dazu geneigt, die von Natur zaghaft sind, oder die Weiber, Kinder, Verwandte haben. — Ueberhaupt haben alle Menschen mehr Mitleiden gegen diejenigen, so ihnen an Alter, Vermögen, Geburt, Fähigkeiten oder Sitten gleich sind, als gegen andre; weil das Unglück solcher Menschen ihnen selbst näher zu drohen scheint.

Ich glaube Young, aus dem diese Stelle ist,*) hat im Ganzen Unrecht, und ich hoff es zur Ehre der menschlichen Natur, daß dieses ganze Raisonnement, wie scharfsinnig es auch ausseht, in sehr häufige Fälle mit allgemeinen verwechselt, und was auch Quelle des Mitleids seyn kann, allein dazu macht. Er thut freylich nichts, als was ein großer Theil

*) Young vom wahren Werth des menschlichen Lebens.

unser Weltweisen that; er opfert einen der schönsten Triebe, den Gott in uns legen konnte, einem blendenden Schluße auf; und sieht im Grunde nur Eigennutz, wo andre Edelmut und Schönheit der Seele sehen. Aber er hat auch eine Menge von Fällen nicht genannt, die seine Erklärung umstoßen würden.

Indeß sollt' ich glauben, das viele Wahre das doch darin übrig bleibt, wäre belebrend für den Freund der Leidenden. Die erste seiner Tugenden soll Mitleid seyn, soll sich über sein ganzes Betragen über Wert und Handlung verbreiten. Und doch ist die Empfindung eine Sache, die sich nicht erzwingen läßt. Ueber dis wird der, dem sein Beruf es zur Pflicht macht, an einer Menge von Unglücklichen, die er oft dann zum erstenmal sieht, Theil zu nehmen, ihres Anblicks fast zu gewohnt, um noch jene feinere Empfindlichkeit, für jeden fremden Schmerz zu behalten. — Daher möchte es zuwei-

zuweilen gut seyn, wenn man sie wieder weis-
sen könnte, wo sie — was auch die Ursach
sey — zu stumpf ward, um uns dem Leiden-
den willkommen genug zu machen. Und wie
soll man das thun?

Ich denke durch den Weg, den der ange-
führte Schriftsteller als den einzigen für alle
Empfindungen des Mitleids zu unsrer Seele,
angiebt. Hier wenigstens ist er gewiß der
nächste; und sehe er immer ein wenig eigen-
nützig aus, wir wählen ihn ja doch nur, um
andern nützlich zu werden. Denke dich hirt
auf das Schmerzenlager des Kranken; glaube
einen Augenblick zu fühlen was er zu fühlen
flagt; denke dir deinen Freund in das Grab,
an dem jetzt ein dir Fremder den seinigen hat
senken sehn; stelle dir dein Kind so leidend, so
todt vor, wie das Kind des Fremden, den du
trösten sollst; — und du wirst bewegter wer-
den, als wenn du alles ohne Beziehung auf
dich

dich siehst, hörst, oder empfinden willst. Wir vergrößern fast alles zu sehr, was uns trifft; weil wir die lebhafteste Empfindung mit der wahren Beschaffenheit der Dinge verwechseln. Was ausser uns liegt, verliert seine Größe und Bedeutsamkeit, je weiter es sich von uns und dem unsren entfernt. Wer daher sich in die Stelle des andern hineindenkt, kommt wenigstens so lange in denselben Standpunct, aus welchem er das Leiden, wenn es ihn trübe, ansehen würde.

Hofft nicht, ihr Tröstler und Gesellschafter der Traurigen, daß eure Zusprachen Eindruck machen werden, wenn ihr nicht ein Herz voll Mitleid mitbringt. Der körperliche Arzt erleichtert den Kranken schon zuweilen die Schmerzen, wenn sie es ihm abfühlen, daß er Theil an ihnen nimt, und gern helfen möchte. Die Hoffnung, die sie daraus schöpfen, daß er alles thun werde, was er vermag, macht sie

sie wenigstens auf einige Zeit vergessen, was sie leiden. Wie wollt ihr jene nur aufmerksam auf eure Erinnerungen machen, wenn ihr eure Trostgründe ohne Herz und Seele her sagt, und ihre Wirkung dem Zufall überlast. Zwey Worte mit dem Ton und der Miene gesprochen, darin man die innigste Sehnsucht des Herzens, zu helfen, zu rathen, zu erleichtern hört und liebt; — wahrlich, sie sind mehr als die künstlichste Trostrede. Diese rührt das Ohr; jene das Herz.

Und wär es denn — auch ohne das Hülfsmittel, das ich vorher nannte — wär es denn so schwer, an jedem Unglücklichen, zu dem Gott uns führt, herzlichem Theil zu nehmen? Laßt uns zwey Fälle setzen, in deren einem wir nur seyn können. Entweder wir haben auch unsre Lasten; — so muß es uns ja desto leichter werden die fremden zu fühlen. Christus selbst litt, damit er desto mehr Mitleid haben könnte,
mit

mit unsrer Schwäche; wer leidet ist dann unser noch näherer Bruder, und könnten wir ihm versagen, was wir für uns von jedermann wünschen. Oder wir sind glücklich — und dann nichts fühlen für den der es nicht ist? So satt haben und für den Darbenden nichts übrig behalten, — nicht einmal die sanfte Wehmuth, die ihm schon Trost seyn würde? Wer so selbstüchtig ist, ist zum Tröster verdorben. Er fliehe die Wohnungen des Schmerzes; er berausche sich in seinen Freuden bis zum Laumel. Wir wollen ihn nicht beneiden.

Welchen Werth hat auch von der Seite unsre Religion, die uns zu einer Brudersfamilie vereinigt; jeden in dem andern einen Theil von sich sehn läßt; deren erstes Gesetz Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen, herzliches Erbarmen, Mitgefühl der gemeinen Noth ist. Gewiß ein je besserer Christ, ein desto besserer Freund der Leidenden; je käl-

ter für die Religion, desto kälter für die Menschheit; für die Menschheit — denn einzelne lieben, für einzelne fühlen, — was thät er daran sonderliches?

Menschenliebe macht sogar bevedr: viel leicht nicht immer; aber meistens, und thätig — ohne Ausnahme. Wer möchte nicht nach ihr streben?

* * *

III.

Mit Recht machen sichs Freunde der Leidenden zum Hauptgeschäft, zu trösten und zu beruhigen. Aber ob nicht der Begriff dieser Worte bey vielen zu eng ist? Ob sie nicht zu sehr ein Mittel dis zu thun, für das einzige halten? Da unmittelbar zum Ziel wollen, wo es sich mittelbar sichrer erreichen liesse? Denn wird nicht oft, wo der gerade Weg verbaudt ist, der Umweg der nähere?

Durch

Durch Gründe und Vorstellungen, durch
Zusprache und Aufmunterung, kann man den
Leidenden oft zu seiner Ruhe helfen. Aber im-
mer kann man es — soll man es nicht.
Uebermaß darinn ermüdet beyde. Gewisse
Arten dem Kranken zuzusprechen, machen Leib
und Geist nur kränker als sie waren.

Wer leidet ist im Gefühl seines Schmer-
zes. Selten ist es seinem Freunde möglich die
Ursach davon zu heben, sonst wäre der Um-
gang die leichteste Sache von der Welt. Da
aber in Absicht der Lebhaftigkeit und Stärke
eines Gefühls, zwar sehr viel von den Vorstel-
lungen und der Seite von der man es ansieht,
aber nicht weniger auch von der Ununterbro-
chenheit durch andre Empfindungen abhängt,
so sollte man, um es zu mildern, keine von
beyden Ursachen unbemerkt lassen.

Wir müssen dem Leidenden durch Grün-
de zu Hülfe kommen, müssen ihn die helle

Seite des Uebels, darüber er klagt, zeigen; ihm das Gute, das schon darein gemischt liegt, oder das Gott dadurch befördern will, bemerken lassen; ihm die Beruhigungen der Vernunft und der Religion ins Andenken bringen; ihm endlich die falschen Vorstellungen, die häufig seinen Gram verdoppeln, zu benehmen suchen. Aber wir müssen dis nicht allein, nicht zu aller Zeit, nicht bey jeder Gelegenheit thun. Denn eigentlich unterhalten wir doch durch dis alles, beständig das Andenken an die Ursach des Schmerzes, und die Seele blickt, obwohl etwas ruhiger, noch immer nach einem Ziele hin. Und daher wäre Unterbrechung dieser immer gespannten Aufmerksamkeit gewiß Milderung.

Eine solche Unterbrechung ist auf mehr als eine Art möglich. Man kann die Gedanken des Betrübten auf ganz etwas anders lenken, oder man kann ihnen eine veränderte Richtung geben. Auf

Auf ganz etwas andres lenken! — Und hier würde man wahrscheinlich am ersten zum Zweck kommen, wenn man die geliebtesten Ideen und Beschäftigungen des Leidenden studirt hätte. Ich glaube nur wenige Menschen sind gegen alles gleichgültig. Etwas — wichtigeres oder unwichtigeres — hat doch Interesse für sie. Man hat Beyspiele, daß Menschen die äufferst gelitten haben und jedes directen Trostes unfähig sind, bey der oft zufälligen Erwähnung eines Umstandes, der sie an das, worüber sie sonst mit Leidenschaft zu denken und zu sprechen gewohnt sind, erinnerte, fast aufhörten zu leiden und sich in einem solchen Gespräch verlohren, dazu man sie bey dem ersten Anblick ihrer Schwermuth kaum für fähig gehalten hätte. Je lebhafter ihr Temperament ist, desto leichter bringt man sie zu dieser wohlthätigen Zerstreuung; denn wohlthätig ist in dem Zustande alles, was die Seele in eine an-

dre Lage, gleichsam in einen andern Dunstkreis
 bringt, wenn sich gleich vorhersehen läßt, daß
 die Wirkung vielleicht nur Stunden oder noch
 kürzer dauern wird. Und deshalb muß ich
 alle Gesellschafter der Traurigen bitten, nicht
 dann nur zu glauben, daß sie ihre Absicht er-
 reicht, ihren Beruf erfüllt haben, wenn sie
 viel mit ihnen von der Quelle des Schmerzes
 sprachen, und in den Kelch, daraus jene tran-
 ken, immer die Bitterkeit mildernde Tropfen des
 Trostes träufelten; sondern auch dann, wenn
 sie den Kelch auf eine Zeitlang bey Seite set-
 zen, oder ihnen zugleich so viel andre Nahrung
 des Denkens und Empfindens geben konnten,
 daß sich der bittere Geschmack von jenem dar-
 unter verlohre. Denn haben wir nicht auch
 durch dis Mittel die Summe der schweren
 Stunden kleiner gemacht? Halten wir nicht
 auch deshalb den Schlaf für „der müden Na-

tur balsamisches Labfal, *)„ weil er die Leiden vergessen macht, und dadurch Schmerzensstiller wird? Und würde uns der Verwundete nicht danken, wenn wir ihm viele Stunden schaffen könnten, in denen er nichts oder wenig empfände? Es ist als ob mancher nur wünschte, den Leidenden recht schwermüthig zu finden, um seine Trostgründe bey ihm anbringen zu können. Aber ich weiß nicht, ob ich den am meisten bedauern sollte, bey dem ein Tröster mit dem andern abwechselt, und den man vom Morgen bis in die Nacht mit Reden, wie den Iob seine Freunde, betäubte, oder den, der von allen Tröstern verlassen wäre.

Last uns nur nicht erwarten, daß wer uns von etwas andern sprechen hört, sogleich Theil nehmen soll. Es ist ihm vielleicht im Anfang etwas zuwider. Aber nach und nach fängt

G. 4

*) Tired natures sweet Restorer balmy Sleep.
Young.

es an für ihn Interesse zu bekommen; er redet etwas und noch etwas mit; es entstehen Fragen und Antworten. Es verwandelt sich in ein Gespräch. Und thät' es das nicht, so wäre immer der Versuch nicht verlohren. Wir hätten doch bey dem Leidenden das unaufhörliche Einerley in seiner Gedankenreihe zerrißen; hätten einige neue Ideen in ihm geweckt, die ihn in einsamen Stunden wieder beschäftigen, und manchen Theil des Tages erträglicher machen würden. Warum riethen wir ihm denn sonst, sich je ehr je lieber wieder mit Allerley zu beschäftigen? Warum warneten wir ihn, seinen Schmerz durch das stets Anschau seiner Wunden zu nähren, und das süße Gift der schwermüthigen Empfindungen zu sieden? Was ist der höhere Grad der Melancholie anders, als das Hinstarren der Seele auf einen sie quälenden Gedanken?

Wir

Wir unterbrechen aber auch das Gefühl des Leidens, durch eine andre Richtung die wir ihm geben. Dis ist meist leichter, als göttige Ablenkung auf etwas andres, und was sind auch unsre meisten Trostgründe, als Versuche, die Richtung der Seele zu verändern? Wer seine Leiden als weise Erziehungsmittel zur Tugend ansieht, für den verlieren sie etwas von ihrem Unangenehmen. Es ist nun nicht mehr eine Empfindung allein, sondern neben dem Schmerz, entsteht auch Dank und Zufriedenheit. Wenn ich alles zugebe was er mir klagt, ihm aber dabey auf die allgemeine Schwäche der Menschheit führe, und dann so manche Uebel in der Welt nenne, die die feinigern an Empfindlichkeit und an Dauer weit übertreffen; wenn ich ihn mehr selbst auf den Gedanken kommen lasse, als geradezu sage, wie viele Vorzüge er vor andern, wie viel Erquickung, wie viel Milderung er genieße,

und wie wenig er dis alles fordern könne, — wird dann nicht neben dem Leiden auch stille Freude, daß Gott nicht noch mehr aufgelegt habe, erwachen? Merkt es der Leidende nicht, daß ich ihn dadurch vor zu bitteren Klagen warnen, daß ich ihm sagen will, er sey bey weiten nicht der Unglücklichste, — desto besser! Man macht solche Bemerkungen lieber selbst, als daß man sie über sich von andern machen läßt. Wem kann dis Mittel leichter werden, als dem berufenen Besucher der Kranken und Traurigen. Der tägliche Anblick der Noth, oft in den niedrigsten Hütten, muß ihn an dem Lager des Reicheren, der meist am ungeduldigsten klagt, des Stoffs die Menge geben. Nur lern' er ihn mit Klugheit gebrauchen.

 * * *
 IV.

Es sey mir erlaubt, den stillen Wünschen und Bitten sehr vieler Leidenden, die sie wegen der Begriffe, die man sich einmal vom Schicklichen und Anständigen macht, meist in sich ersicken, oder nur vor ihren Vertrautesten hören lassen, hier meine Worte zu leihen. Sie werden ihre Erfüllung als die wahrste Freundschaft, die man ihnen thun kann, ansehen, so selten sie auch zur Freundschaft gerechnet zu werden pflegt. Vielleicht gelingt es mir, manchem, der dis liest, aus der Seele, gelänge mirs doch recht vielen in die Seele zu reden!

„Wir müssen die Absicht euch danken, ihr guten Bekannten und Freunde, daß ihr das Haus der Klage nicht scheut, aber sie kommt uns oft theuer zu stehen — diese Absicht. Wenn ihr es uns in der Seele oft lesen

lesen solltet, wie uns zu Muth ist, wenn angegriffen von Aussen oder von Innen, unsre Aufmerksamkeit sich unter einer Menge von Gesellschastern, die uns ihr Beyleid bezeugen wollen, theilen muß; wenn wir da an Schicklichkeit und Anständigkeit denken sollen, wo wir uns lieber in die Arme eines Freundes, oder auf unser Lager wüfren, und von der Ruhe des Körpers und Geistes unsre erste Heilung hofften; wenn wir verdammt sind, ohne die Mine zu verziehen, eure ganze Beredsamkeit über Dinge, die wenigstens dann keine Wichtigkeit für uns haben, auszuhalten und ihr euch dann oft unter einander im lebhaftesten Gespräch so vergeßt, daß ihr den armen Theilnehmungslosen kaum mehr zu bemerken scheint. Wenn ihr nur einmal auf dieser Probe gewesen wäret; nur einmal gefühlt hättet, wie schwer es ist, bey diesem Geräusch, diesem steten Hoffen auf Erlösung vom Ge-

tüm-

tümmel, diesem Zwang den wir uns anthun müssen, nicht aus der Fassung zu kommen. Ihr würdet dann barmherzig genug seyn, eure zudringlichen Besuche bis auf die Zeit zu versparen, wo wir stärker seyn werden, sie zu ertragen.»

„Denkt es nur, was es für den Leidenden ist, so oft an einem Tage Dinge zu wiederholen, die er lieber gar nicht denken möchte; immer jedem Fragenden antworten, immer seinen Zustand beschreiben, immer neue — und oft welche! — Urtheile darüber hören zu müssen. Wenn jeder der den Verwundeten sieht, seine Wunde aufreißen wollte, in der guten Absicht, sie wieder zu verbinden, wenn sollte sie heilen? Meint ihr die Wunden der Seele sind weniger empfindlich?»

„Und dürfen wir es sagen — es scheint zuweilen, als wärs euch so viel weniger um uns Leidende, als um das Neue das ihr bey uns

uns zu erfahren hofft, um Stoff zum Gespräch in einem langen Abend, vielleicht auch wohl nur um Ausgehn zu thun, und wir sind unglücklich genug, von unserm Schmerz an unser Zimmer gekettet zu seyn, ohne euch entfliehen zu können. Wolltet ihr nicht lieber die Fröhlichen sehen? Wir verdanken euch eure Entfernung. Schonung und Liebe wollen wir nennen, was ihr fürchtet, das wir Kaltsein nennen möchten.

„Glaubt denn mancher der uns zu trösten kommt, daß wir durch das Leiden alle unsre vorigen Begriffe verlohren haben? Was wiederholte er uns sonst, was wir nur zu gut wissen? Sagte uns, wenn uns ein Freund starb, von der allgemeinen Sterblichkeit, und wenn wir unsre Ohnmacht so lebhaft fühlen, von der Macht des Schicksals vor? — Wer forderte denn Trost von ihm?“

„Haß“

„Hast du denn nicht ein Wort der Beruhigung für ein leidendes Herz, und kamst doch uns zu sehen? Meinst du, daß wir so wenig gelitten haben, um noch Geschmack an dem geistlosen Geschwätz von den Neuigkeiten des Tages und den Gesprächen der Stadt zu finden? So plötzlich geht man nicht vom Schmerz zur Freude über. Wenn wir es anmerken, daß er uns nur darum von unserm Gram ablenkt, weil er ihn mildern möchte, nicht weil er sich mit Leidenden zu leiden scheut, dem danken wir seine zarten Sorgen. Aber wer uns durch leichte Frölichkeit und lachenden Scherz zu helfen hofft, der weiß nicht was es uns kostet ihn zu ertragen.“

„Wollten unsre Freunde nicht auch ein wenig mehr unsrer geschwächten Kräfte eingedenk seyn? Was uns im gesunden Zustande des Körpers oder des Geistes keine Mühe zu denken macht, das greift uns wenn wir
lei:

leiden, oder lang gelitten haben, doppelt so sehr an. Wenn wir gegen die allzulangen Zusprachen oder Gebete derer, die ihr Beruf zu uns führt, nichts sagen, weil wir fürchten, man würde uns für gleichgültig gegen Wahrheiten ansehen, die uns wahrlich nicht gleichgültig sind, so müssen wir oft hinterher zu sehr dafür büßen. Es macht ja auch nicht die Ausführlichkeit, sondern der Inhalt den Werth des Trostes aus, und wir wissen nicht wie es kommt, daß uns oft wenig Worte aus dem vollen theilnehmenden Herzen eines Freundes mehr aufrichten, als halbe Predigten die man uns vorgesagt hat.

„Viele von euch geben sich Mühe uns zu beweisen, daß wir unsre Leiden über das Maas vergrößern. Es kann seyn! Was wir unmittelbar fühlen, dünkt uns immer grösser, als was wir uns bloß in Gedanken bey andern vorstellen, und wer ohnehin schwach ist,
kann

Kann das wahre Verhältniß der verschiedenen
 Arten und Grade der Schmerzen, schwerlich
 nach der strengen Wahrheit, (die hier zumal
 so sehr subjectiv ist) bestimmen. Aber erlaubt
 es uns zu sagen — Vorstellungen der Art,
 wirken nur wenig und auf wenige von uns.
 Während eines Leidens, klingt uns die Verklei-
 nerung desselben immer wie eine gewisse Kälte,
 oder wie Lust uns zu widersprechen; wir sind
 dann kaum immer stark genug, nicht empfind-
 lich zu werden. Auf's wenigste gesagt — eure
 Trostgründe machen nur den halben Eindruck
 auf uns, als wenn wir euch zutrauten, daß
 ihr euch ganz in unsre Lage — hätte auch
 selbst Einbildung einigen Theil daran — ver-
 setzt. Es giebt wohl einige unter uns, die
 nur lauter klagen und ängstlicher fürchten, um
 Widerspruch zu hören, der ihnen willkomm-
 ner als Bestätigung ihrer trüben Vorstellun-
 gen ist. Diese werdet ihr leicht unterscheiden.

H. Th.

D

Sie

Sie streuben sich nicht gegen eure bessere Hoffnung über den Ausgang. Sie scheinen nur ängstlich zu thun, damit ihr ihnen das Gegentheil, von dem was sie fürchten, sagen sollt. — Aber dis ist nur der Fall bey einigen. Die meisten von uns haben es ungern, wenn man ihnen ihr Gefühl abstreiten will. Laßt uns lieber das Vorurtheil; behandelt lieber dis selbst als Krankheit, und gewinnt euch dadurch unser Vertrauen.,,

Ich glaube nicht zu irren, daß dis und manches dem ähnliche, zu den stillen Wünschen vieler unsrer leidenden Brüder gehört. Laßt uns diese Wünsche nicht überhören! Wem es darum zu thun ist, nicht so wohl seinen Vorstellungen, bey dem wohlthätigen Geschäft zu folgen: als immer gerade das zu sagen, was für die, denen man helfen will, das beste, das nützlichste, das heilendste ist; der schickt sich selbst dann in sie, wenn ihm ih-

re

re Forderungen Schwachheiten scheinen, und weiß, daß eine der ersten Pflichten, die ihnen die Stärkeren schuldig sind, Geduld ist.



V.

Trost ist viel werth, ihr Freunde der Unglücklichen, aber Hülfe noch mehr! Sie ist allemal zugleich der beste Trost, den ihr dem Leidenden zu geben vermögt!

Es ist keine gute Art von Tröstern, die, wo sie beydes geben könnte, nur mit einem freygebig ist. Wenn einer — das sind Worte, eines sehr frühen und unsre ganze Ehrfurcht verdienenden Lehrers der echten Christentugend — wenn einer unsrer Brüder und Schwestern unbekleider wäre, oder Mangel hätte an der täglichen Nahrung, und jemand spräche: Gott helfe euch! Wärmt euch doch! Eßt doch etwas! — und gäb ihm

H 2 nichts

nichts was er bedarf, was würd' es ihm helfen? *) Aber geben denn viele durch ihren kalten Trost, oder durch ihre fast bloß fürs Abweisen geschickte Gabe viel mehr als dis?

Man muß, wenn nicht die Menschheit für uns in trübeven Stunden fast zu viel verlieren soll, entweder an manche unaussprechlich weit getriebene Verschwendung, indes das Elend verschmachtet, gar nicht denken, oder wenigstens mehr die Gedankenlosigkeit als die Härtherzigkeit anklagen. Denn es führte wirklich schon manchen bis zum Zweifel an der Vorsehung, wenn er sich lebhaft vorstellte, wie viel Seufzer und Thränen weniger in der Welt seyn könnten, wenn die Großen und Reichen, selbst die Brosamen ihrer Tische nur dem Hungernden gönnten, und, was ihnen nur ein Wort kostete, das, was ohne Nutzen verdirbt, dem Schwachtenden reichen ließen?

*) Br. Jacobi 4

wenn er sich denkt, daß mit jedem neuen Bedürfniß, das der Ton und die Mode nicht entbehren kann oder will, dessen was für die Leidenden übrig bliebe, weniger wird, und man es, so bald jene Tyrannen einmal entscheiden, fast in der besten Form zu beweisen unternimmt, daß so gern man helfen wolle, man doch nicht könne; daß endlich selbst da, wo noch etwas für den Nothleidenden geschieht, doch gar kein Verhältniß zwischen der Gabe und dem Vermögen ist.

Doch ich will hier nicht mit den empfindungslosen Großen und Reichen dieser Welt reden. Es giebt auch Bekre unter ihnen, und jene würden mich nicht hören; denn sie haben für die Menschheit und ihre Fürbitter keine Zeit. Aber auch für den, der nicht reich und groß ist, hört Hilfe nicht auf Pflicht zu seyn. Auch das kümmerliche Brodt läßt sich noch brechen, wenn ein Bruder neben uns verschnachtet.

Ich will auch nicht bitten, woran wir so oft erinnert werden, und uns selbst so leicht erinnern könnten, wohlzuehen und mitzuthun. Nur über das wenn? und wie? ein Paar Worte.

Ob wir nicht, eh wir zum Wohlthun kommen, zu viel wählen, und oft über den Bedenklichkeiten die Pflicht vergessen? Mühseligkeit ohne Weisheit ist freylich Verschwendung; Verschwendung in jedem Sinn; weil sie unsern Vorrath vor der Zeit erschöpft, und uns zuletzt gegen den Bedürftigsten zu abschlägigen Antworten zwingt; und weil sie mehr wegwirft als anwendet, indem sie den wohllebenden Schwelger, mit dem wahren Armen, um seines gleichen Aufzugs willen, verwechselt. — Aber wie zu gute Wirthe leicht karg, so werden wir als zu vorsichtige Geber leicht hart. Und dis auf mehr als eine Art! Oft verlangen wir erst so viele Beweise

von

von der Glaubwürdigkeit des Bittenden, daß er über unsrer Untersuchung umkommen müßte, wenn nicht andre thätiger wären. Wir sind wirklich so oft getäuscht, und der Müßiggang oder das Laster hat die Miene der Dürftigkeit, hat ihre Sprache so genau nachahmen gelernt; es sind unter zehn Unbekannten kaum zwey gewesen, bey denen unsre Freygebigkeit wohl angewendet war, daß wir (und mit Recht) mißtrauisch werden. Und möcht es nur in einer Welt, wo jedem zu trauen leider Unflugheit geworden ist, dabey bleiben. Aber wenn sich aus diesem Mißtrauen allgemeine Urtheile bilden; wenn wir ohne Ausnahme ungehört und ungeprüft abweisen oder verdammen; wenn uns dis, da auch hier die Regel ihre gewissen Ausnahmen hat, gleichwohl kalt gegen jeden, der uns unbekannt anspricht, macht; wenn selbst jeder Schein, der wider ihn ist, schon allein entscheiden soll: dahn,

fürcht ich, wird uns dieser Grad von Ver-
 sichtigkeit um manchen Segen des Geretteten,
 um manche Zufriedenheit mit uns selbst über
 edle Thaten, um manchen Freund, der uns
 wichtig werden könnte, so wenig sein jetziger
 Anblick danach aussehn mag, bringen. —
 Oft dehnen wir auch das „der Hülfe werth
 seyn, so weit aus, daß nur ganz wenige
 übrig bleiben, auf die sich unser Ideal an-
 wenden läßt, und unter den Forderungen, „daß
 jemand unsre oft so dürftige Gabe durch sein
 ganzes Leben verdient haben, nicht an dem
 Elend, das ihn drückt, selbst schuld seyn, zu
 derselben Religionsgesellschaft gehören, wohl
 gar unsre besondern Religionsideen haben soll,“
 geht der Geist der allgemeinen Menschenliebe
 endlich ganz verloren. Als ob die Würdig-
 keit des Empfängers hier allein entscheiden
 könnte? Ob, wer bisher nicht würdig war Hül-
 fe zu fordern, nicht durch sie gebessert, künf-
 tig

tig ihrer würdig werden könnte? Ich bin gewiß, wenn man manchen vielleicht tief gefallen, nicht die nach Rettung ausgereckte Hand zurück gestossen, wenn man nicht aus jeher falschen Empfindlichkeit gegen die Urtheile der Welt, sich gescheut hätte, den zu retten, auf den jeder mit Fingern wies — er wäre nicht zum zweyten und drittenmale gefallen, und nun fast unwiderbringlich für sich und für die Gesellschaft verlohren gegangen.

O ihr vorsichtigen Geber und Geberinnen, die ihr euch nicht begnügt, über die menschlichen Schwachheiten und Fehlritte, deren man euch, wenn nicht diese, doch andre in Menge zu verzeihen hat, ohn Erbarmen zu richten, sondern auch den, der nicht so vorsichtig als ihr ist, nur um weniges besser behandelt, und beynah nur von seinem guten Herzen spricht, um eure Ueberlegenheit des Verstandes desto mehr geltend und desto weniger

verdächtig zu machen — wo würdet ihr bleiben, wenn Gott seine Wohlthaten in ein so genaues Verhältniß mit Verdienst und Würdigkeit brächte. Und wäre die Wohlthätigkeit nicht die edelste, die Gott nachzuahmen strebte.

Es ist wahr, daß ihr sicher vor der Gefahr des Betrugs als jene seyd. Man kann nicht sicher davor seyn, als durch den Grundsatz, von jedem so lang das schlintusse zu denken, bis man das Gegentheil aus Gründen weiß; und um nie eine Wohlthat zu verschwenden, darf man nur nie eine geben. Darinn seyd ihr freylich an Klugheit den weiche-
ren Seelen, denen bey dem Anblick jedes Elenden das Herz bricht, weit überlegen. Aber sie neiden eure Klugheit euch nicht! Auch eure Urtheile dürfen sie nicht bestreiden; sie sind schon vor Jahrtausenden über die besten Menschen gefällt. Ihr würdet, wenn der erste aller Menschenfreunde noch auf Erden lebte,

te, so gut als seine Zeitgenossen Anmerkungen über seinen Umgang mit Zöllnern, Sündern und über seine Herablassung zu einer Magdalena gemacht haben; aber er würde seinen Weg fortgegangen seyn. — Behaltet denn eure Vorsichtigkeit; nur thut auch Verzicht auf die reinsten aller Freuden — zu helfen, zu trösten, zu erquickern. Gut daß es minder Vorsichtige giebt, bey denen die verfolgte oder verlassne Tugend, die oft allen Schein wider sich hat, eine Zuflucht findet.

Und ihr vielleicht oft getäuschte und dennoch nicht ermüdende Helfer der Unglücklichen! Edle Seelen, die ihr Bild immer auf andre übertragen und nichts Böses vermuthen können, bis sie der Augenschein überzeugt! Achtet der Urtheile dieser, in ihrer vermeinten Weisheit so glücklichen Menschen, die meist nichts anders zu thun haben, als über das Schun andrer zu richten, achtet ihrer nicht!

Wah-

Wahre Vorsichtigkeit bleibt auch für euch Pflicht, selbst darum schon, weil ihr des nützlichen Guten durch sie mehr thun könnt, und weil Weisheit und Güte durchaus nicht im Widerspruch stehen. Aber wie sehr ihr auch an jener wachset, — man wird euch dennoch täuschen. Werdet darum nicht müde! Der Schade fällt nie auf euch, sondern immer, wenigstens dem wichtigsten Theil nach, auf die Unwürdigen zurück. Der Geist unsrer Handlungen ist die Absicht; Form und Gegenstand ist ihr Körper. Nur nach dem Geist werden sie beurtheilt. — Es giebt Fehler, die nur die besten Menschen begehen können; einer von ihnen ist „zu gut von der Menschheit denken.“ Man sollte sie lieber nothwendige Einschränkungen unsres Erkenntnißvermögens, als eigentliche Fehler nennen. Empfindet sie wenigstens nicht zu sehr; ihr würdet vieler glücklichen Stunden entbehrt haben, in denen ihr
auf

auf den Beyfall des, der ins Verborgne herab
sieht, rechnen konntet, wenn ihr nie so ge-
fehlt hättet! —

Auch über die Art, durch Wohlthaten
ein Freund der Leidenden zu werden, werden
mir noch einige Bemerkungen erlaubt seyn.
Ich will nicht ausführlich wiederholen, was
schon oft gesagt ist, daß in der Art zu geben,
meistentheils der wahre Werth der Wohlthat
liege; daß die kleinste aus willigem Herzen,
das man in dem Gesicht des Gebenden liebt,
und in seinem Ton hört, die größte oft weit
überwiege; die man im Unwillen hinwirft oder
mit rauhem Tone begleitet; daß es auch hier
weit mehr werth sey viel und recht, als vie-
len und Feinem recht zu helfen; daß jene un-
bedeutenden Kleinigkeiten, die der Reichere
vor seiner Thür geben läßt, (denn für den Ar-
men sind auch das nicht Kleinigkeiten) billiger
mehr Abweisungen als Gaben genannt zu wer-
den.

den verdienten, und der, welcher sich einer einzigen dürftigen Familie annähme, im Grunde weit mehr thäte, als wer an hundert Arme hundert Schärfsen vertheilte. Doch bies von nichts weiter. Aber noch ein Paar andre Fragen!

Wir geben vielleicht oft dem Bittenden, und wir geben ihm reichlich. Und doch kommt er nicht viel weiter, lernt sich vielleicht nur auf unsre Milde verlassen, und ist so unglücklich als er war, so bald er uns verliert, oder so bald wir uns einschränken müssen. Würden wir ihn nicht mehr helfen, wenn wir uns um die Anwendung der Gabe bekümmerten; wenn wir ihn in eine gewisse Lebensordnung, ohne die der Ueberfluß nicht sicher vor Mangel ist, zu bringen suchten; wenn wir seine Vormünder würden, da es ihm selbst an Geschicklichkeit fehlt, recht für sich zu sorgen. Ueberhaupt ist Müßiggang eine unerschöpfliche Quelle

Quelle von Unglück, und es ist daraus schon sehr begreiflich, daß die, welche das Ansprechen anderer zur Lebensart gewählt haben, selten würdige Mitglieder der Gesellschaft sind, die bloß ihr Bedürfnis, nicht ihr Verdienst zu Gegenständen des Mitleids macht. Wer diese Quelle versiepen und den Verlassnen in Stand setzen kann, selbst etwas zu seiner Erhaltung beyzutragen, der erwirbt sich ein unendlich größeres Verdienst um ihn, als wer durch überhäufte Gaben jeden Trieb zur Thätigkeit in ihm ersickte.

Wir glauben uns oft genöthigt zu sehn den Bittenden abzuweisen, weil es unser Vermögen übersteigt ihn zu helfen. Kommt dis nicht mit daher, daß wir nur eine Art von Hülfe kennen — die Unterstützung mit Geld. Aber wenn wir zu dieser unfähig sind, sind wir's deswegen zu jeder andern? Vermag nicht vielleicht unser Verwort bey andern et-

was,

was, und zeigen wir nicht, selbst durch die Uebernehmung des Unangenehmen das damit verbunden ist, wie gern wir helfen möchten? Oder giebt es nicht noch eine Menge andrer Wege, wenn uns nur nicht jeder mißlungne Versuch muthlos macht? Bedarf nicht der Unglückliche auch Bekleidung, Obdach, Wärme? Und ihm dis geben oder anweisen, — muß es ihm nicht oft viel mehr als ein Kleiner bald aufgezehrter Vorrath von Geld werth seyn?

Wir sind auch nicht selten zu wenig mit den, von manchen Arten des Elends fast unzertrennbaren, Nebeln bekannt, die unsre selbst reichere Gabe nicht mildert. Es ist oft, als wenn sich alles vereinigte den Unglücklichen noch unglücklicher zu machen. Wie viele denken bey dem Krankenlager des Dürftigen daran, daß auch er Fleisch von ihrem Fleisch ist, und messen nicht den Grad ihrer Dienste, genau nach dem Grade der ärmlichen Belohnung

wenigstens Nachdenken veranlassen, oder durch Rath, durch Aufmunterung, durch Belehrung das Leiden möglich machen. Vor allen könnten wir die noch biegsameren Kinder dem Verderben entreißen, in das sie die Lebensart des schändlichsten Müßiggangs stürzt; könnten das zur Bedingung unsrer Gabe machen, was das höchste Wohl der Kinder wäre, — Abwartung des Unterrichts. August Hermann Franke ließ die Kinder der Armen, in der Stunde, in der sie sich zum Almosen versammelten, in seinem Hause im Lesen unterrichten, und dann gab er ihnen. Dies weckte die erste Idee zu dem großen Denkmal seiner Menschenliebe, in dem Gott den Geist seines Stifters erhalten wolle, so lang es stehn wird.



VI.

Manche trübere Stunde läßt sich über der Lesung eines Buchs, das in die Lage des
 Letz-

Leidenden paßt, oder seinen Vorstellungen eine andre Richtung giebt, vergessen, und die Gesellschaft der Traurigen thun wohl, wenn sie die Hülfsmittel nicht vorübergehen. Aber auch hier sollte man nicht ohne Weisheit wählen. Denn das Buch ist doch eine Art vor stillem Gespräch und wird also — wie jenes lautere — wohlthun oder schaden, aufs wenigste gesagt, nichts wirken.

Der Leidende soll Linderung finden — und ihr gebt ihm Schriften, die ihn nur mehr niederschlagen müssen? Andachtbücher, in denen Vorstellungen von Gott und der Religion herrschen, die fähig wären, zumal den schwächeren, nicht prüfenden Leser, in Verzweiflung zu stürzen? Worin immer Leiden nur Strafen oder wenigstens nur Uebel sind, und nie ein Versuch gemacht wird, das Blatt zu wenden, und die hellere Seite bemerken zu lassen? Ihr empfiehlt ihnen Buhgefänge, darin sie sich

über Vergehungen anklagen, die sie nie begangen, und Gerichte wegbeten, die Gott nie über sie verhängt hat. Und was hofft ihr davon? Empfindungen, bey denen so unrichtige Vorstellungen zum Grunde liegen, können weder recht wohlthätig, noch auch recht dauerhaft seyn.

Ein Theil der Leiden, oder doch der höchsten Grad in dem man sie empfindet, entsteht aus der größeren Empfindlichkeit, und wer diese verstärkt, vermehrt jene ohnfehlbar mit. Und doch ist es so sehr gewöhnlich, in diesem Zustande gerade die Schriften zu empfehlen, die recht eigentlich geschrieben sind, die Reizbarkeit des Gefühls zu vermehren, und ihr unaufhörliche Nahrung zu geben. Man giebt dem, in dessen Seele es nur sehr Nacht ist, und für den ohnehin alle Gegenstände um ihr her eine Trauerfarbe angenommen haben, Nachtgedanken; *) dem, welchem das Leben

eine

*) s. am Ende dieses Abschn. eine Anmerk. hierüber.

eine Last ist, und der aus Mißmuth, oder aus Schwärmerey den Tod herbeiwünscht, Ausichten und Gemälde von der Ewigkeit, die seiner Phantasie Flügel ansetzen, und ihr, wenn sie im Fluge ist, den langsamen Gang der Natur unerträglich machen; dem welcher krank an unbefriedigten Wünschen und dunkler Sehnsucht nach etwas ist, das er nicht haben kann und haben muß, der sich phantastische Seligkeit erträumt, und nach ihr durstend verschmachtet, empfindsame Erzählungen, weinerliche Klagen zärtlicher Müßiggänger, die ihm jenen unglücklichen Zustand nur verlängern, und angenehmer machen. Heißt das nicht alles die Krankheit durch neues Gift vermehren? Heißt es nicht den Nervenschwachen in Lagen setzen, wo er in convulsivische Bewegungen gerathen muß? Und doch freut man sich oft etwas gesunden zu haben, was gerade in die Lage des Leidens

den paße, und womit er, wie man sich ausdrückt, so ganz sympathisiren könne. —

Die beste Lectüre für den Schwermüthigen sind Schriften, die das Gute in der Welt — nicht übertreiben, auch nicht über jeden Seufzer des Traurigen hohnlächeln, und wie mancher neuere Schriftsteller, in dem gegenwärtigen Gefühl ihres Glücks mehr ausgelassen als froh sind — sondern die nur das Gute mehr hervorziehen, die Seele auf einen freudigeren Ton stimmen, guten Muth und Glauben an die Vorsehung erwecken. Denen, welchen das Leben zur Last ist, müsse die Ewigkeit weniger von jener hellen Seite, der elite wärmere Einbildungskraft so oft ihre Farben leiht, sondern mehr als Stand der Vergeltung und das im genauesten Verhältniß gegen das erste Leben, gezeigt werden. Denn über den Vorstellungen alles des wärklichen oder eingebildeten Gemisses, vergessen sie oft ganz,

ganz, daß Genuß nur auf Arbeit, Erndte nur auf Ausfaat folgt. Schriften, die Selbsterkenntnis befördern, die demüthig und bescheiden machen, die das, was man gethan hat, mit dem was man thun könnte, vergleichen lehren, sind für sie ungleich heilsamer, als die schönsten Beschreibungen eines himmlischen Jerusalems, oder die entzückendsten Gemälde der Freuden jener Welt. — Denen, welche an wahrer oder erträumter Empfindlichkeit krank sind, sollte man die kraftlosen Werke der Feder unreifer und schwacher Jünglinge, die jene bedauerungswürdige Schwäche nähren, aus den Händen reißen, und sie die Pflichten, oder die Beispiele thätiger, wirksamer Männer, nützlicher Weltbürger, guter Hausmütter und Erzieherinnen oder glücklicher Gatten, lesen lassen, und barmherzig genug seyn, ein Uebel, das im Anfang so unschädlich aussieht, und die besten Herzen verführen kann, in seinen ersten Reimen zu ersticken. Laßt

Laßt uns endlich auch ein Buch, daraus schon unzählige Leidende Trost und Ruhe schöpften, nicht zu sehr vergessen. Die Bibel ist so voll von Aufmunterung, zeigt so viel herrliche Muster der Geduld, des Gottvertrauens, der Unterwerfung, daß es Undank wäre sie vorüber zu gehn, wenn sie auch nicht die Quelle wäre, aus der alle christliche Lehrer die höchsten und stärksten Gründe zur Beruhigung hergenommen hatten.

* * *

Anmerkung zu einer Stelle der vorigen Erinnerungen.

Unter den Schriften, die für manche schädlich werden könnten, wurden S. 132. Nachtgedanken genannt. Der Verfasser wünscht nicht so mißverstanden zu werden, als ob er mit vielen seiner Zeitgenossen, dem Werk, das unter diesen Namen von Young auch unter uns bekannt ist, das mindeste von seinem wahren Werth, den bey manchem falschen

schen und mehr witzigen als wahren Gedan-
 ken darin, doch kein unparteyischer Leser ver-
 kennen wird, zu nehmen. Er weiß am besten, wie
 viel er mehreren Stellen schuldig ist, und wel-
 cher Schatz der trefflichsten Moral (den der
 neulich erschienene Basedowsche Auszug mit
 einem Blick übersehn läßt,*) darin liegt. Er
 ist auch nicht in Abrede, daß für gewisse Ar-
 ten von Traurenden, (die von einem Les-
 enden den besten Trost für seine Wunden, den
 er so gut als seine Leiden nennt, lernen wollen)
 die Lectüre sehr nützlich seyn kann, und muß
 in die Worte seines würdigen Uebersetzers
 H. Eberle ganz mit einstimmen, wenn er in
 der Epistel an Schmidt von ihm singt:

O wie muß ich sehr oft der Schwachen
 Der überklugen Thoren lachen,
 Die das Geseuß der Nachtigall
 Zu dem Geheul des Uhu machen!

I 5 Wahr

*) Basedowsche Chrestom. von Youngs Lehren 1773.

Wahr ist es, er weiß überall
 Des immer nahen Todes Schrecken —
 Selbst unter Rosen zu entdecken;
 Um aus dem Schlummer uns zu wecken,
 Damit sie, wenn sein wahres Bild
 Sich plötzlich nun vor uns enthüllt,
 Uns weniger als sonst erschrecken.
 Heißt er denn uns des Lebens Glück
 Deswegen weniger empfinden?
 O nein! sein unbewölkt' Blick
 Kann überall auch Freude finden.
 Der igt'gen Schöpfung schönes Reich,
 Das schön're Reich der Künftigkeiten
 Ruft auch durch ihn von allen Seiten
 Uns laut entgegen: freuet euch! —
 Zwar hat vielleicht kein menschlich Herz
 Des Lebens allerherbsten Schmerz
 So inniglich wie er empfunden;
 Doch hat er jene tiefe Wunden
 Geführt von seinem Gott allein

Nicht

Nicht auch mit eigner Hand verbunden?
 Goss er zur Eindrung seiner Pein
 Nicht selbst des Trostes Oehl hinein?
 Wenn ward bey glücklichen Gesunden
 Mehr Freudigkeit, mehr Muth gefunden,
 Und jenen dumpfen Jammerton,
 Der ihm vom Schmerz erpreßt, entflohn,
 Wie sehr hat er nicht den bereuet!
 Und als nun die Religion
 Die Wolken um ihn her zerstreuet,
 Und mit der Aussicht auf den Lohn
 Der Ueberwinder ihn erfreuet,
 In welchem hohen Jubelton
 Hat er mit Danke und mit Loben
 Die Stimme zu der Allmacht Thron,
 Von dem die Hülfe kam, erhoben!
 Wie freut er sich, die Wunderkraft,
 Die seinem Herzen Ruh' verschafft,
 Auch andren, die von gleichen Pfeilen
 Des Schicksals bluten, mitzutheilen,

Und

Und mit der Salbe sie zu heilen,
 Die er für eigner Schmerzen Brand,
 So lindernd und so heilsam fand.
 Für diese Heilung seiner Wunde,
 Preist dich noch künftig mancher Christ,
 O Young, mit halb erstarrten Munde,
 In seiner letzten Todesstunde,
 Die ihm von dir versüßet ist.

Dies ist von mehreren Stellen höchst wahr,
 und namentlich von der neunten Nacht, aus
 der ich ein Stück mittheilen werde, da Young
 vielleicht ist in dem Grade zu wenig gele-
 sen wird, als er ehemals mit einer blinden
 Verehrung jedes Ausdrucks zu viel gelesen
 ward. — Also sollen die obigen Bemerkungen
 sich bloß auf die Art von Leidenden einschrän-
 ken, die darauf aus sind schwermüthig zu wer-
 den, und Gefallen an ihrem Schmerz haben.
 Für sie ist alles was diese Lage nährt gefährlich.
 S. Philotas I. Th. S. 220-22.

Der

Der Wiederruf.

Für alle welche in Gefahr sind, sich zu bitteren Klagen über ihr Schicksal zu erlauben, muß es sehr lehrreich seyn, Menschen, die einst wie sie für jeden Trost unempfindlich waren, zuletzt doch dem Gott, die Ehre geben zu sehn, der unmöglich etwas versehen kann, und immer Recht behalten muß, wie oft er auch von dem schwachen Geschöpf gerichtet wird. Aber es ist als wenn jene häufigen Geständnisse, man sehe doch, daß er alles wohl gemacht habe; den Ausgang habe man nicht erwartet; nun sehe man erst wozu etwas gut gewesen, — es ist als ob sie etwas unerhörtes wären.

Young, den ich kurz vorher nannte, hatte durch eine Menge von Leiden fast zu sehr das Gefühl für die Freuden des Lebens verloren. Vor allen warf ihn der Verlust seiner

Gats

Gattinn, des Verlobten seiner Tochter und seiner Tochter selbst nieder. Er war mit der letzteren, um ihre schon wankende Gesundheit durch ein milder Clima zu retten, nach Frankreich gegangen. Da starb sie, und weil sie eine Protestantin war, mußte der unglückliche Vater sie heimlich begraben. „Sie versagten ihr (klagt er) das Almosen von Staub, das über den Staub gebreitet werden sollte.“ *) In dem ersten Gefühl dieser Wunden erlaubte er sich zuweilen Klagen, die er später nicht mehr billigte. Ihr Leidenden, hört seinen Wiederruf, und wenn ihr fehlt wie er, so scheuet euch nicht mit ihm den Fehler zu verbessern.

„Wer bin ich? — Wie? wird mitten unter preisenden Welten, auf Erden eine märchenhafte, mißhellige, rebellische Saite gefunden, welche die Harmonie dieses großen Chors durch

*) s. die dritte Nacht.

durch Klagen hört? Ach ich muß meinen
 Tadel wider mich selbst kehren; wie sehr ha-
 be ich ihn nicht verdient! Alles, alles ist
 Recht, was Gott verordnet, oder gethan hat;
 und wer anders als Gott, hat die Freunde die
 Er gegeben, wieder zurück genommen? Und
 dennoch habe ich so lange geklagt? — Ge-
 klage über seine Wohlthaten; über Trübsal
 und Tod? Wer würde denn ohne den Rath
 der Trübsal fromm werden? Wer würde nicht
 ohne den Tod vergebens fromm seyn? Trüb-
 sal soll uns vor Trübsal bewahren; Strafen
 sollen uns antreiben die Ruhe zu suchen; der
 Tod soll uns vom Tode retten; und der andre
 Tod das unsterbliche Leben beschützen; die
 Sorglosen ermuntern, die Frechen schrecken,
 und den Strom der Seelen nach einer an-
 dern Gegend hinlenken; er, den eben die gött-
 liche Barmhertigkeit verordnet hat, welche für
 den Menschen das Paradies, und ein noch
 schön-

schöneres, ewig blühendes Eden im Himmel pflanzte.

Die Vorsehung giebt uns Freunde, um unsern gegenwärtigen Zustand zu beseligen; sie nimmt sie wieder zurück, um uns zum künftigen vorzubereiten. Alles natürliche Uebel ist ein moralisches Gut; alle Züchtigung ist, im Ganzen, Gnade. Keiner ist unglücklich; alle haben Ursach fröhlich zu seyn, ausser denen, die sich selbst diese Ursach versagen. Unsere Fehler sind der verborgne Grund unsrer Schmerzen; Fehler in Handlungen, oder in Urtheilen, sind die Quelle unaufhörlicher Seufzer; wir sündigen, oder wir irren; und schelten die Natur, wann der falsche Wahn uns martert. O laßt uns doch den Gram verbannen, laßt uns der Freude nachhängen; vornemlich aber alsdann, wann der Gram auf uns Anspruch macht. Die Freude, so aus fröhlichen Dingen entsteht, ist nicht seltener ein

ein Verräther; lebt oft in Eitelkeit, und stirbt
 in Betrübniß. Die Freude mitten im Unglück
 stärket und erhebt; es ist zugleich Freude
 und Sieg; es ist Freude und auch Tugend.
 Ein edler Muth im Unglück ergehet den Him-
 mel, die Erde, uns selbst; er ist des Menschen
 Pflicht, Ehre und Ruhe. Die Trübsal ist die
 strahlende Scene des Gerechten; das Glück ver-
 birgt seinen herrlichsten Glanz; das Elend giebt
 dem Menschen einen Schimmer, wie die Nacht
 den Sternen. Helden müssen in der Schlacht,
 Piloten im Sturme, und die Tugend im Lei-
 den bewundert werden. Die Krone der wahr-
 lichen Tapferkeit ist eine Winterkrone; ein
 unverwelkliches Grün, das dem kalten Nord-
 winde Trost bent, und mitten in der Strenge
 unsers Schicksals blüht.

Es ist ein wichtiger Theil der Glückselig-
 keit, zu wissen, wie viel Unglück uns hienies-
 den begegnen muß; ein Theil den sehr wenige

besitzen! O ich will von dieser Stunde an, ohne ein einziges rebellisches Murren, den Tribut des Lebens bezahlen, und es für kein Elend mehr halten ein Mensch zu seyn; wer es dafür hält, wird nie ein Engel werden. Wer sich Leben wünscht, der wünscht sich auch einiges Ungemach.

Was hat der stolze Affect gesagt? — Wie? ich wünschte den Verlust meines Daseyns! Wie vermessen! Wie gotteslästerlich! Wie ungereimt, und falsch! Der Triumph meiner Seele ist — daß ich bin; und also noch einst werden kann — und was? O Freund! Schay in dein Innerstes und schaue tief, und immer tiefer; unser Schay breitet sich in unergründlich tiefen Adern durch die ganze Ewigkeit aus! Durch Jahrhunderte und Jahrhunderte, und immer folgende Jahrhunderte! Dort wird dieses Phantom einer Stunde, welches hier in jeder Nacht den sinnlosen

losen Schummer um Erquickung bitten muß, dort wird es wachen und sich verwundern, und frohlocken, und preisen, und durch das Unendliche fliegen, und Alles anschließen; durch des Himmels überschwengliche Liebe, (wenn es sie verdient) selbst der Gottheit näher gebracht, anbeten; und in dieser Anbetung unaufhörliche Freude finden! Dort kannst du, der du hier so vergänglich wie die Blume, und so flüchtig wie die Luft, nicht eines Augenblicks Herr bist; dort kannst du dich des Besitzes einer ganzen Ewigkeit freuen, und mit allen deren Schätzen bereichert werden, die eine gültige Allmacht ausschütten kann. Seit Adams Falle, hat noch kein Sterblicher, ohne himmlische Begeisterung jemals begriffen, oder wird jemals begreifen, wie gütig Gott, wie groß der Mensch sey, wenn er tugendhaft ist. Kein Mensch kann von der Liebe des Himmels zu

viel hoffen, wosern er sich nur dessen, was er
hofft, zu versichern strebt.

Uebel? — Hier sind keine Uebel! O
höchste Güte! keine von Dir; vom Menschen
leider genug! Wie zahlreich ist nicht das Ge-
schlecht der schenßlichsten, und zugleich un-
sterblichen Uebel, welche der Unsinn mit der
schönen Freyheit gezeugt hat; mit dieser Toch-
ter des Himmels, die von der Hölle verführt
worden! Ihre Hand allein schleußt den Men-
schen das Verderben auf, welches die Deinige
fest verriegelt, mit hohen demantnen Thoren
umgeben, mit Schrecken, die bis an diese Welt
reichen, verwahrt, und mit den Donnern des-
nes Gesetzes bedeckt hat; dessen Drohungen
lauter Gnade, dessen Gebote Wegweiser sind,
welche die Wahl der Vernunft befördern, und
nicht einschränken; dessen Strafen unvermeid-
liche Folgen aus dem Laufe der Natur sind,
welche

welche du uns gnädig offenbart hast; welche noch gefährlicher, und eben so gewiß seyn würden, wenn du sie nicht offenbaret hättest. Also warnt ein liebevoller Vater seine Söhne: thut dieses; flieht jenes; — ohne ihnen allemal die Ursache zu sagen; es gefällt ihm ein Verhalten, das zu ihrem eignen Frieden dienet, als einen Gehorsam gegen seinen Willen zu belohnen.

Großer wundervoller Gott! (und es kann kaum noch etwas anders wunderbar heißen, so bald wir deine Liebe recht erwägen,) was für Felsen sind diese, worauf wir unser Vertrauen gründen können! Wen deinen Wegen findet kein Tadel Statt; ich finde keinen! Nicht einen einzigen, um das verwegne Verbrechen der Tadelsucht zu mildern; nicht einen einzigen, um die Klage des unzufriedenen Grams zu entschuldigen, der wie ein Dämon

aus dem Staube murt, und seinen Richter
vors Gericht zu fordern sich erkühnt. — O
Höchster! ich preise dich für Alles; am meis-
ten für deine Strenge, und den Tod meis-
ter Geliebten!

Eben so fordert in deiner Körperwelt, o
erhabenster Geist! nicht nur das, was erquickt
und strahlet, nein! auch das Rauhe und Dis-
stre fordert unser Lob. Der Winter ist so nö-
thig wie der Lenz; der Donner so nöthig, wie
die Sonne; ein stillstehender Sumpf von Dün-
sten zeugt eine giftige Luft; des Zephirs küß-
lender Hauch ist für die Gesundheit der Natur
nicht wohlthätiger, als reinigende Stürme.
Der fürchterliche Vulkan dient zum Guten;
seine erstickten Flammen möchten die Welt un-
tergraben; aus Liebe zum Menschen, speyt ein
krachender Aetna sein Feuer aus; Kometen
sind, wenn wir sie recht beurtheilen, gute Zei-
chen;

den; und Verfinsterungen erhalten durch ih-
ren Nutzen einen hellen Glanz.

Der Mensch hat für empfangne Uebel
Rechenschaft zu geben. Die, so wir unglück-
lich nennen, sind ein auserwählter Haufen,
genöthigt in der Tugend seine Zuflucht und
Ruhe zu suchen. Unter der unendlichen Rei-
he meiner Glückseligkeiten soll diese oben an
stehen das mein Herz geblutet hat. Das ist
die letzte Mühe, so unser Gott anwendet,
dem Menschen zu helfen; wenn das Elend
uns nicht glücklich machen kann, so verzweifelt
der Himmel an unsrer Rettung, und verläßt
uns. Wer nicht trauert, wenn es eine ge-
rechte Ursach verlangt, oder wer zu sehr trau-
ert, verdient nicht glücklich zu seyn; sein Herz
ist entweder unmenschlich, oder weibisch; die
Vernunft rechtfertigt den Gram, welchen die
Vernunft endet. Möchte doch Gott nie mei-

nem Freunde eine Glückseligkeit anvertrauen,
 als bis er ihn durch vorübergehenden Schmerz
 sie wohl ertragen gelehrt und seine Freude
 sicher gemacht hat! Eine solche Freude ist
 die meiste, und so müsse sie auch bleiben;
 und sich nie durch ihre Ausschweifung in
 Gefahr setzen, bald unzulommen.

An Kriton.

Ueber die Zufriedenheit.

Immer an der Quelle des Genusses sitzen,
 und dennoch weinen — immer empfangen
 und nicht annehmen, — immer sehnen und
 nie befriedigt werden — das ist die traurige
 Geschichte vieler, die nicht dazu bestimmt wur-
 den, und bey mehr Weisheit des Lebens so
 viel glücklicher seyn könnten. Unzufrieden-
 heit ist eins der allgemeinsten Uebel — und
 Zufriedenheit bleibt doch eine der süßesten
 und für den der es seyn will, nicht die schwer-
 ste der Pflichten. Darüber wären wir einig,
 mein Freund, bis auf das letzte. Die Leicht-
 tigkeit leugnet mir mein Kriton ab. Selbst
 in der Natur des Menschen, in jenem unaufhö-
 rlichen Ringen seiner Kräfte nach Verbesserung,
 diesem wichtigen Hülfsmittel zur Vervollkomm-

nung, findet er die vornehmsten Ursachen des Mißmuths, und giebt mir fast zu verstehen, daß zu viel Ruhe zu sehr an einen Zustand grenze, der nur für Wesen einer niederen Klasse gehöre.

Laß mich noch einmal versuchen, ob die Mittel, die mir diese dich so schwer dünkende Zufriedenheit immer erleichterten, ganz unbrauchbar scheinen. Nur sondre erst den Mißverstand ab, wonach du das Gegenheil von ihr, mit der Thätigkeit in welcher unsre Seele unaufhörlich strebt, zu verwechseln scheinst. Denn diese ist so wenig immer von jenen Uebeln, die allemal im Gefolge der Unzufriedenheit sind, begleitet, daß sie vielmehr eben darum eine Quelle von Glückseligkeit wird, weil wir uns in dem gegenwärtigen Zustande nicht eigentlich unglücklich fühlen, und doch schon die Freude eines noch glücklicheren im Voraus ahnden. Dis letztere
Ver-

Vergnügen fehlt dem, bey welchem Zufriedenheit sich in Indolenz oder Uempfindlichkeit verwandelt hat.

Aber ganz ein andres ist es, sich mit Unruhe nach Dingen sehnen, die man nicht hat, und vielleicht nie haben kann. Denn jede Unruhe ist mit Verabscheuung, oder wenigstens mit Mißbehagen des Gegenwärtigen vergesellschaftet, und weil sie der Vorstellung dessen, was ihr mangelt, alle Vergnügungen und alle Vollkommenheiten zugesellt, die ihr an dem was sie hat, zu fehlen scheinen, so läuft sie immer, wie von ihren Begierden gejagt, nach jenem Ziel, und sieht sich, wenn sie es ja erreicht, meistens wieder getäuscht. So rennt der Mensch unaufhörlich, bis die Zeit dahin und ein Leben verschwendet ist, das er über aller Sehnsucht nach Genuß gar nicht gemossen hat. Sein Lauf ist schneller oder langsamer, je nachdem seine Leidenschaften lebhafter

oder

oder schwächer sind. Aber immer ist es doch Lauf, anstatt daß der Weise und Verständige, wie die Tugend in dem Gemälde des Probius, immer gleichen Schritt halten sollte. *)

Dies vorausgesetzt, glaub ich für mich in den folgenden Gedanken, die die Religion und die Vernunft beschäftigen, reiche Quellen der Zufriedenheit gefunden zu haben. Sie sind weder neu, noch fordern sie eine große Anstrengung der Gedanken; aber sie scheinen mir so sehr aus der Natur der Sache zu fließen, daß sie nie veralten, und nie zu oft gesagt werden können.

„Wie sollt ich unzufrieden seyn? Ich — der so vieles empfing, davon ich nichts, gar nichts fordern konnte! Dem jeden Tag, wie ungesucht und ganz ohne daß ich mich darum mühte, eine Menge von Gütern zufallen, die mir so viel werth seyn müssen, und bey denen ich
 *) Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates.

ich doch von keinem einzigen, wenn es mir fehlte, zu dem Geber sagen könnte: „was machst du?“ Selbst das, daß ich bin, daß ich dadurch für tausendfache Arten von Freuden fähig ward, und es ferner werden kann; daß ich ein Mensch bin, und mit diesen Sinnen eben so viel Mittel zu meinem Glück, und mit diesem Geiste das Bewußtseyn dieses Glücks empfang; daß ich gerade der Mensch bin, unter dem Himmel, von den Eltern geboren ward, in dem Zeitalter meine irdische Laufbahn machen mußte, — wie verdient es nicht meinen ganzen Dank, und würd ich nicht, wenn der Herr meines Lebens mich in diesem Augenblick abriefe, wärs auch zum Nichtmehrseyn, noch immer sagen müssen: „Herr, du hast alles wohl gemacht!“ — Und wie wenig hab ich damit von dem allen genannt, was mir zufiel: bloß zufiel, weil es die höchste Weisheit und die höchste Güte so wollte; nicht weiß

weil ein besondres Verdienst, oder ein früheres Recht, mir Ansprüche darauf gegeben hatte. Wie manche frohe Stunde hat mir die Zeit meines mir bewussten Daseyns schon verkürzt; wie oft hat mich die Sonne zu einem fröhlichen mir selbst in seiner Wiedererinnerung noch theuren Tage geweckt; wie oft ist mir der Abend zu früh gekommen, wenn er solchen Tagen ein Ende machte! Welcher meiner Sinne hat nicht schon Freuden ohne Zahl genossen? Wie viel Erquickung hab ich nicht nach den drückendsten Tagen empfunden? Wie oft hab ich in den Umarmungen oder an der Seite der würdigsten Menschen, den Vor-schmack eines höhern Lebens zu haben geglaubt! Das ist mein — mein Loos gewesen; dazu hab ich wenig oder nichts gethan; und ich sollte unzufrieden klagen? —

Was sollen denn die thun, die von diesen Vorzügen nur wenig zu rühmen haben?

Dahn

Denn ganz fehlen sie keinem! Was sollen die,
 — die an jedem Abend die einzige Freude
 kennen, die Sorgen des Tages zu verschlafen;
 die jeder Morgen zu neuen Leiden weckt? die
 dann noch nicht wissen wie sie sich nähren,
 wärmen, bedecken wollen? Die willig das
 Vergnügen aufopfern würden, wenn sie nur
 die Nothdurft befriedigen könnten? Die, für
 welche die reinsten, und süßesten Freuden keinen
 Sinn, oder wenn dieser, doch zu ihrem Genuß
 keine Gelegenheit haben? Denen selbst die, wel-
 che mehr Gaben der Natur als eines Zufalls
 sind, durch drückende Leiden verkümmert wer-
 den? — Was sollen die, deren ganzes Leben
 einem heißen Mittage gleicht, ohne Kühlung
 und Schatten, bis sie der Tod in seine Schat-
 ten aufnimmt? Die ohne Führer und Freund,
 verkannt, verstoßen, verwahrloßt, mehr durch
 fremde als eigne Schuld, unglücklich auf allen
 Seiten sind? Die meinen Zustand für das
 heuere

beneidenswürdigste Glück, für ein Paradies auf Erden gegen die dürrigen Wüsteneien, in die sie sich verbannt halten, ansehen würden? Was sollen diese alle thun, wenn ich klagen will?

Es ist wahr, daß ich dennoch oft nicht das habe, was ich haben möchte; mir das nicht gelingt worauf ich rechnete; ich, vielleicht gar, ohne recht zu wissen warum, nicht so zufrieden bin, als ich zu seyn wünschte. Aber war es auch Recht, dann immer den Grund ausser mir zu suchen? Auch Recht, nie in mich selbst zurückzugehen und zu sehn, wie viel von diesem Mißvergnügen ich mir selbst bereitet haben möchte? Ich habe nicht alles was ich haben will — aber will ich nicht oft zu viel haben? Liegt es nicht an mir, daß ich so viel erwartete? Hat ich in denen Stunden in welchen ich am misanthropischen bin, allemal was ich thun sollte? War ich nicht immer am heitersten: je arbeitsamer ich war, und je ge-

wissen:

lernte. Er läßt mich in einem engeren Krei-
se würfen, und meine stille verborgne Saat
trägt tausendfältig, wenn die, so andre im
grösseren Kreise ausstreun, kaum hundertfältig
wuchert! — Dis seh ich sehr oft gleich oder
wenigstens hinterher ein, und darf von Gott
erwarten, daß wo ich es auch nicht sehe, den-
noch immer in das was Böse scheint, Gutes
gemischt liegt. Wie könnt ich unzufrieden
seyn? Immer will ich, so bald mich der Miß-
muth überfällt, dis Gute zuerst denken, und
dann in tiefer Unterwerfung unter alles was
Er mir zuschickt, sagen: „Nicht mein, sondern
dein Wille geschehe! Ich hätte anders ge-
wählt, aber wohl mir daß du für mich wähl-
test.“ Denn wir stehen oft um unser Unglück,
und verbitten, was unser höchstes Glück seyn
würde.

Wie wohl ist mir, mein Kreiton, selbst
unter dem Leiden, so lang ich mich in dieser

Fas-

Fassung erhalten kann. Wer unaufhörlich sich windet und klagt, ist wie der Verwundete, der immer seine Lage ändert, und durch diese heftigere Bewegungen seine Wunden nur schmerzhafter macht. Ich höre nicht auf ein Mensch zu seyn wenn ich leide; aber meine feste Ueberzeugung, nach wessen Willen ich es thue, verwahrt mich vor jedem ungestümen Uebermaß, das mich elender machen und mir doch keinen Augenblick Lindrung schaffen würde. Nur bleibt meine Seele in der sanften Gleichmüthigkeit, die mich jedes Abnehmen des Schmerzes bemerken, mich in der Zukunft neue Hoffnung anbrechen sehn, und noch spät an die wohlgetragenen Leiden mit Zufriedenheit zurück denken läßt.

Wo sollten überdis meine Wünsche und Begierden ein Ende haben, wenn ich mich nicht gewöhnte, zufrieden mit dem zu seyn, was mir Gott bestimmt? O Kriton! hast

du denn nie die eitle Mühe der Unzufriednen
 beobachtet, oder wenn du es gethan hast, bist
 du lüftern nach ihrem Zustande geworden.
 Sage ja nicht, alles müsse sein Maas haben,
 und man könne sich auch im Begehren Schran-
 ken setzen. Man kann es wohl, aber dis ist
 weit schwerer, sobald man einmal angefangen
 hat, mit neidischem Auge auf das hinzublicken
 was andre haben, als die Zufriedenheit, wel-
 che du so schwer findest. Es ist schon oft ge-
 sagt, daß Bedürfnis Bedürfnis erzeugt, und
 es kann nichts erfahrungsmäßiger als dis
 seyn. Denn das Vorgeben, man wolle „nur
 noch dis befriedigen,“ ist gerade so gefährlich,
 als der Vorsatz des Lasterhaften, „nur noch
 einmal zu sündigen. Sende vergessen, daß
 nicht nur dis eine mahl mehr, ihre Begier-
 de aufs neue reizt, die vielleicht schon anfang
 zu erkalten, sondern daß auch der Kräfte zum
 Widerstand dadurch abermals ein Theil ver-
 loh.

lohren gegangen ist. Ich habe oft mit Mit-
 leid diese fast vorsezhliche Verkümmernng des
 Lebens, in ihrem unbeschreiblich schnellen Fort-
 gange, um mich herum bemerken müssen.
 Menschen, die von manchem, was andre zu
 ihrem Glück rechnen, nichts wussten; denen
 an dem Stande, in dem sie gebohren waren,
 und an seinen stilleren Freuden genügte —
 fingen in einer unglücklichen Stunde zum er-
 stenmal an, etwas von jenem zu kosten; die
 Neuheit und Ungewohnheit berauschte sie mehr
 als andre; sie tranken noch einmal und wie-
 der, bis sie zuletzt den Zaubertrank nicht mehr
 entbehren konnten, wenn sie nicht in eine freu-
 denlose Leerheit versinken wollten. Um wie
 viel sind sie nun glücklicher, Kriton! als ich?
 Die, wenn sie am frohesten scheinen, doch we-
 nigstens den Gedanken, wie theuer sie die
 Vergnügen kauften, und welche Nachreue es
 sie kosten wird, nicht vermeiden können. Die

vielleicht dann darben, wenn ich noch immer genug habe; dann von ihren Gesellschaftern verlacht, oder wenigstens vernachlässigt werden, wenn die meinigen mir noch immer treu bleiben, und mir es bleiben würden, wenn ich alles verlohren hätte; sich selbst nicht ertragen können und vor langer Weile vergehen möchten, wenn ich mich in meiner eignen Gesellschaft recht wohl befinde und immer die Zeit in ihrem zu schnellen Fluge aufhalten möchte. — Zu diesem Glück, das mir kein Vorurtheil und keine Mode der Welt entreiffen soll, so lange mein Verstand seiner mächtig bleibt, giebt es aber nur ein Mittel, und dis ist die Zufriedenheit. Wir müssen unsern Wünschen und Bestrebungen, so fern unsre Ruhe davon abhängig ist, da das Ziel stecken, wo es die Natur und Gottes Vorsehung gesteckt hat, oder über dis ausgedehnt, werden sie keine Grenze mehr kennen.

Und

Und haben wir denn nicht Ursach, lieber
 Freund, uns selig zu pfeifen, daß eine so gnä-
 dige Vorsicht die Sorge, wo jenes Ziel seyn
 solle, an unsre Stelle übernommen hat. Sie,
 die alles im Ganzen, alles von seiner wahr-
 sten Seite übersieht; die nie nach dem ersten
 Eindruck, den eine Sache auf uns machen
 wird, sondern nach ihren entferntesten Folgen
 beurtheilt, was uns wahrhaftig gut ist oder
 schaden wird. Zwar läßt sie oft das gesche-
 hen, was selbst in diesen Folgen böse scheint;
 aber vielleicht sind auch das wieder, gegen
 die ganze Dauer unsers Daseyns gehalten,
 nur die nächsten Folgen, die sich noch immer
 in Gutes auflösen können. Wird nicht aus
 diesem Gesichtspunct die Zufriedenheit (auch
 da Pflicht, wo Gottes Schickung unsrer Em-
 pfindung am meisten mißfällt. Denn was
 wär es denn um die höchste Weisheit, wenn
 sie nur zuweilen Recht hätte, und eben so

oft unser Tadel gegründet wäre. Einer kann nur irren! Wir — oder die Vorsehung! Und wer mag bey diesem Gegensatz noch erst untersuchen wollen, auf wessen Seite der Irrthum allemal seyn müsse?

Versuch es, Kriton! ob diese Vorstellungen deine Unzufriedenheit mäßigen können. In der That hängt ein so großer Theil unsers Vergnügens von der Vorstellung ab, die wir uns davon machen, und es ist so oft nur unsre Einbildungskraft, die den Dingen bald eine Rosenfarbe, bald die Farbe der Nacht giebt, daß schon deshalb der, welcher seine Vorstellungen zu lenken und zu ordnen weiß, weit glücklicher seyn muß, als wer sie nach den Vorstellungen andrer bildet, immer nachahmt und immer jeden Wechsel der Mode und des Geschmacks unterworfen ist. Eine gewisse Art von Selbstständigkeit ist dem Menschen nöthig, wenn sein innerer Friede nicht das un-

auf-

aufhörliche Spiel jedes thörichten Einfalls
 andrer mit denen er umgeht, seyn soll. Durch
 sie wird er nicht erst um sich herum sehen
 müssen, was andre bey einer Sache gedacht,
 empfunden, vermist, um daraus zu bestim-
 men, ob sie ihm Vergnügen mache oder nicht.
 Er wird sie gut finden, ob sie auch niemand
 so fände; er wird sie langweilig nennen, ob
 sie auch alle unterhaltend fänden. Er wird
 mit niemand über seinen Geschmack streiten;
 aber dagegen auch verlangen, daß man ihm
 den seinigen lasse. Die Quelle seines Vergnü-
 gens wird, mit einem Wort, in ihm selbst
 seyn, immer lebendig und rein, nicht durch
 Ableitungen mit Wahn und Vorurtheilen
 gemischt.

Sieh hier, mein Freund, einige Ideen,
 die mir zur Erhaltung meiner Zufriedenheit
 sehr brauchbar geworden sind. Prüfe, ob sie
 es auch dir werden können. Wenn du wü-

fienst, wie viele Freuden auf diesem Grunde stehen; wie leicht auch das Unangenehme zu tragen wird, wenn man es in dieser Fassung trägt; du müßtest meine Ruhe beneiden. Und welcher Gewinn für dich! Der ist so oft miszmüthige, unruhige, verzagte Kriton, würde ein thätiger, wirkfamer, muthiger Mann werden; auf jeden Zufall gefaßt, in keinem unterliegend; um eben so viel mehr werth für andre als glücklicher für sich selbst. Schon darum ist Zufriedenheit Pflicht gegen uns, und sie wird es noch mehr gegen Gott. Gott ist kein Mensch, aber wir dürfen ihn uns doch unter menschlichen Bildern und auch als Vater denken. Und welche Gesinnung verträth es nun an Kindern, wenn sie unaufhörlich mit dem, was ihre Eltern mit ihnen zu thun gut finden, unzufrieden, sich dadurch für die Empfindung ihrer wohlthätigsten Anstalten unfähig machen.

An

An Theone.

So fühlst auch du im Frühling deines Lebens
 Schon unser aller Loos — den Schmerz!
 Der Jugend Blüthe steht vergebens
 Den Wintersturm um Schonung an,
 Er hört sie nicht, stürmt doch heran,
 Und alles was für dich die Freundschaft kann,
 Sind — Seufzer und ein mitempfindend Herz.

Theone! Wenn sie mehr vermöchte,
 Wenn im Gebet durchwachte Nächte,
 Dir Linderung schaffen — ach! sie brächte
 Sie gern zum Opfer! — Doch wer mag
 Mit seinem Vater rechten? — Heben
 Auf seinen Wink nicht Todte sich zum Leben?
 Ist er zu schwach zu helfen? — Lag
 Nicht deines Lebens Plan, nicht jeder deines
 Tage,
 Nicht jede Freude, jede Plage,

Nicht

Nicht jedes Leiden, das du schon gefühlt,
 Nicht jeder Tropfen der im Durst dich kühl't,
 Nicht jede Stunde, wo der Linderungschlumm-
 Von deinem müden Auge wich,
 Nicht deiner Mutter tiefer Kummer,
 Um ihres Lebens Wonn' um dich;
 Sag alles nicht, eh in der Schöpfung Lieber
 Ein Seufzer aus der Brust des Glends sich,
 Eh eine Wehmuths-Seele nieder
 Von abgehärmten Wangen, schlich,
 Vor seinen Augen da? — Und dennoch wählte
 Er diesen Plan für dich! — Und fehlte
 Der in seiner Wahl, der unsre Tage
 Wie unser Haar? Der tausend Welten lenkt,
 Von dessen Wink — laß uns vor ihm erz-
 Des Wurmes Leben wie des Engels hängt.

Sprich.

Sprich, ist er nicht des Guten ewige
 Quelle,
 Die immer strömt, sich ewig frisch und heile
 Durch aller Wesen Reih ergießt?
 Dem jeder Pulsschlag der Naturen,
 Dem jedes Athmen auf den Fluren,
 In ewigen Lobgesängen preist?
 Und trankst auch du nicht oft, dich aus dem
 Freudenbecher
 Den seine Hand dir reichte, satt,
 Wenn Land der Erde dir nur schwächer
 Entgegenglänzte, du von kleinen Freuden matt
 Im Schooße der Natur das höhere Entzücken
 In langen Zügen trankst; ein treues Hände-
 drücken
 Der Freundschaft, mehr dir war als Puppen-
 spiel der Thoren,
 Die jenes Gut, — das, ist verloren,
 Kein Wunsch, selbst kein Gebet uns wieder
 bringt, —
 Die

Die Zeit verschwenderisch vergeuden,
 Wenn zwischen Ueberdruß und Saumel freuden,
 Das leere Herz der Armen ringt.

So laß uns schweigen, wenn nach solchen
 Tagen,

Die deinem Herzen Himmelvorschmack sind,
 Der Freudengeber auch den Klagen,

An deine Thür zu klopfen, rief! — Zu blind
 Ist unser Auge, jeden seiner Wege

Mit sichern Blicken auszuspähn,

Doch daß sie gut sind — dis verstehn

Wir mindestens doch — denn o Theone! lege

Das Herz, das warm für dich dein edler Vater
 trägt,

Die Liebe, die für dich im Mutterberzen schlägt

In Eins, Theon', in Eins zusammen —

Welch schwaches Schattenbild

Von dem, der liebt als Gott, dem Quell der
 ewig quillt.

In dem wir alle sind, von dem wir alle stammen.

Der

Der Undankbare sieht im Uebel Uebel nur,
 Du nicht — selbst deine trübsten Stunden,
 Wo die erliegende Natur
 Der Leiden höchstes Maas empfunden,
 Verlöschen dir nicht ohne Spur.
 Die Tugend saugt sogar aus Wunden
 Sich Stärkung! Die Religion
 Mischt in den Kelch der Leiden, schon
 Eh ihn die Lippe rührt, der Schmerzen
 Unfehlbar Gegengift — Geduld
 Und Seelenfrieden! — Nur verirren Herzen
 Sind Leiden Büssung ihrer Schuld.

O selig, wer wie du, gelassen,
 Selbst Todesbothen kommen läßt!
 Bey der Geliebten Schmerz noch Muth zu fassen
 Vermag, sie trösten kann: „Ihr weint — ich geh
 „Zu Gott! Preis ihm, daß an dem Rand des
 Lebens
 „Ich nicht Abgründe sehe, wo vergebens
 „Mein Geist zurücke strebt.

Wen

Von keiner Reu mein brechend Herz erbebt,
 Still hoffend ich — ruft er — die frohe Seele
 Nur seiner Hand — der Vaterhand — befehle! —

Doch er rief nicht, Theone! Leben, lebet
 Sollst du, der tugendarmen Welt —

Was ihr zu selten wird — ein mächtig Bey-
 spiel geben,

Wie schön die Tugend ist, gefellt

Zu jeder Freude, die genossen

Von keiner Reue weiß. — Und flossen

Einst dir noch viel der Jahre hin.

Dann gehst du von uns, reich an guter Tha-
 ten Menge,

Die, wie im fernenden Gedränge

Ein selig Chor, sich um dich ziehn.

Wer edel ist kann edler werden!

Wozu die Probezeit auf Erden,

Als uns für Himmel zu erziehn?

Philo.

dachte. Ich habe gefunden, welcher Unterschied es ist, seinem Feinde gerade ins Gesicht zu sehn, und ihn nur noch zu vermuthen. Ist hoff ich ist das meiste überwunden, wenn nicht ein Gedanke unaufhörlich die Ruhe unterbräche, die ich mir nicht ohne Kampf erungen habe.

Ph. Und dieser Gedanke?

Kl. Hörst du das Geräusch in der Nebenstube?

Ph. Ich verstehe dich Kleanth! Ich verstehe dich — aber du weißt doch, wer noch bleibt, wenn auch Vater und Mutter nicht mehr sind?

Kl. Ich weiß es freylich, und ich hab' es mir unzähligemal gesagt — aber wenn ich nun eben so est in der Erfahrung um mich herum sah, daß dieser Gott keine Wunder thut, und beynab Wunder nöthig schienen, um die unbefestigte Tugend, in einer Welt wie diese

diese zu erhalten, so — ich gestehes dir, dem ich keine Seite, oder wenn du willst, Schwärze meines Herzes verbergen kann — verliert jener Gedanke einen Theil des Eindrucks, den er sonst auf mich machte. Du kennst mich dafür, daß ich das Uebel in der Welt nie übertrieben, das Gute nie verkannt habe. Aber du bist selbst mit mir einig, daß es nicht leicht ist, auch unter der sorgsamsten Aufsicht, sich von dem Verderben der Sitten und des Herzens rein zu erhalten, wie viel weniger, wenn man ohne alle Leitung sich und seinem Gefühl allein überlassen ist. Es wird mir schwer, ich schäme michs nicht zu sagen, diese liebenswürdigen Geschöpfe zu verlassen; und doppelt da ich die, auf die ich allein in dem Fall gerechnet hatte, nicht mehr habe. Aber ich würde darüber ehe hinkommen, würde denken, daß einige Jahre früher oder später wenig Unterschied machte, und mich durch das Wiedersehen aufrichten, wenn

ich gewiß wüßte, daß sie wohlbehalten an den Ort ihrer ewigen Bestimmung kommen würden. Aber, Philotas, wer bürgt mir dafür? Sage mir das, und ich will gern sterben.

Philotas saß in ernstler Betrachtung verlohren und schwieg.

Kl. Du schweigst! Was kannst du auch sagen? Du mußt fühlen, daß meine bange Furcht kein leerer Traum der schwermüthigen Einbildungskraft, daß sie nur zu gegründet ist. Denn sage mir, ob nicht jeder verführte Jüngling, der so unschuldig war als noch iht mein Ludwig, jedes vereitelte, und durch Thorheit oder Laster elend gewordne Mädchen, die so unverdorben war als meine Wilhelmine, mir ein warnendes Beyspiel seyn muß? Vielleicht, denk ich dann, vielleicht das Bild deiner Kinder, was sie nach wenigen Jahren seyn werden; wohl noch eh ich ganz wieder Staub geworden bin.

Phil.

Phil. Aber Alcanthes, die Möglichkeit dieser traurigen Vorstellung, die Gott verhielte! zugegeben, wärsi du denn ganz sicher, daß dis nicht geschehen würde, wenn du lebstest?

Al. Ich möchte dir mit unserm alten Lieblingsdichter antworten: „Ich werde weniger fürchten, wenn ich gegenwärtig, länger seyn wenn ich abwesend bin, wie die Mutter über der jungen unbefiederten Brut weniger den Unfall der Schlangen fürchtet, so schwach ihre Hilfe wäre.“*) Aber vielleicht wäre doch auch diese so gar schwach nicht. Meine Kinder haben mich immer als ihren Freund angesehen; sie haben die geheimsten Falten ihres Herzens, mir nicht verborgen; ich habe

M 3 ih

*) Comes misore sum futurus in meru
 Qui maior absentes habet,
 Ut affidens implumibus pullis suis
 Serpentium adlapsus timer,
 Magis relictis, non, ut adlit, auxili
 Latura plus praesentibus.

HORAT. Epod. I.

ihnen ihre Fehler nie mit dem zurückschrecken-
den Ton verwiesen, der sie dazu gebracht hät-
te, aus irgend etwas ein Geheimniß vor mir
zu machen, sondern sie haben mir von selbst
erzählt was sie gesagt, gedacht, gethan hatten,
weil ihnen an meiner Zufriedenheit lag, und
meine Erinnerungen nie bitter waren. Ich
darf hoffen, daß sich darin mit ihren reiferen
Jahren nichts geändert haben würde. Ich
würde also auch zu der Zeit, wo dis und jenes
anfangen wird gefährlicher für sie zu werden,
wo Begierden in ihnen erwachen, die sie igt
noch nicht kennen, wo es nicht mehr möglich ist,
sie von allem Umgange mit schlechteren Menschen
abzuhalten; ich würde dann von meinen War-
nungen, meinem Beyspiel, und dem Vertrauen
darauf ich auch da bey ihnen rechnen könnte, wo
sie meine Gründe nicht ganz überzeugten, erwar-
ten, daß sie vorsichtiger handeln, und fehlten
sie ja, nie so tief fallen würden, daß das
I. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

erste

erste Gleiten sie nicht vor jedem folgenden
Sicherte.

Ph. Das durfstest du allerdings er-
warten!

Al. Ja, mein Freund! denn sie sind lenk-
sam und weich, ob wohl nicht ohne starke Em-
pfindungen und heftige Begierden.

Ph. Desto leichter kann ihnen die Tugend
werden; desto offner werden sie für das was
Gut und Schön ist seyn; desto thätiger wer-
den sie dem Ziel, zu dem du ihnen vorange-
gangen bist, nachstreben.

Al. Ach ich wünschte sie kämen weiter
als ich; ich wollte ihnen gern nachsehn, wenn
einst ihre Vollkommenheit und ihr Lohn herr-
licher als der meine wäre! Aber was haben
sie bis dahin nicht noch zu überwinden. Eben
diese Heftigkeit und dann wieder die weiche
biegsame Seele macht mich für sie zittern.
Oft wenn mein Ludwig sich so heiß einer Sa-

che annehmen, so unbezwinglich jedem Widerstande, etwas in seinem Kleinen Kreise durchsetzen will, wenn er auf seine gerechte Sache so fest besteht, wenn er sich so schwer verleugnet — wie oft denk ich mir ihn dann in dem künftigen Leben als Jüngling und Mann; wie er zu sehr eine idealische Welt suchen und sie nicht finden, wie er zu oft mehr rasch als überlegt, mehr aus gutem Herzen als mit ruhigem Verstande handeln, wie er viel böse Stunden haben wird, wenn ihm etwas mislingt, wie er sich in viel Verdruß, und mög' es nur immer Verdruß bleiben! — verwirrteln wird, weil er immer nur gerade ausgeht, hingegen ausweichen, sich durchwinden, das wir hier doch nöthig haben, mit schiefen Wegen oder unedler Schwäche verwechseln wird. Würde ihm da nicht ein Vater gut seyn, von dem er wüßte, daß er ihn mehr liebte als sich selbst, und dessen andre Meinung als die seine, nie

nie das Vorurtheil wider sich hätte, als wolke er ihm nur widersprechen. Wird er auch nicht böse — wie leicht kann er thöricht werden. Er ist ehrgeizig — wie leicht nimmt das eine falsche Richtung; wie schwer setzt man, zumal bey so warmen Blut, als das seinige, dabey immer auseinander, was wahre Ehre ist. Und unter diesen Verirrungen des Verstandes, verirrt sich das Herz nur gar zu bald mit.

Ob. Aber müssen wir uns denn überall den schlimmsten Fall denken?

Al. Weil er der gewöhnlichste ist; weil die schönsten Anlagen der Gefahr am meisten bloß stehen; weil gegen ein besseres Beyspiel in unsrer Welt zehn schlimme da sind. — Und was wird aus meiner armen Tochter werden! O Philotas! wenn du sehn könntest wie mein Herz oft blutet, wenn sie in ihrer sanften Einschuld vor mir sieht, wenn sie nach ihrer Wahl nicht einen Augenblick von mir ginge, und je-

den Seufzer, den mir meine Krankheit auspreßt — denn ich unterdrücke sie so viel ich kann, — mit einem Strom von Thränen begleitet! Ach dann stellt mir gleich meine zu geschäftige Einbildungskraft die Gefahren vor, die sie erwarten, und was mir an sich so theuer an ihr ist, und wofür ich Gott fast nicht brünstig genug danken konnte, daß er es meiner Tochter gab, das wird mir jetzt fürchterlich. Ihr weiches Herz; — wie wenig wird es kosten, es für das minder Gute weich zu machen! Ihr Hang zur Schwermuth, der ihre jugendliche Heiterkeit an sich wie ein sanfter Schatten hebt, wie viel trübe Stunden kann er sie kosten; wie bald in eine bloß empfindende Unthätigkeit einwiegen, sie zu einer, wie man sagt, liebenswürdigen Schwärmerin machen, die aber der Welt wenig werth ist! — Ihre Herzengüte wird ihr Bild in jedem Menschen sehn, der die Mine der Tugend nachheut

helm

Geln kann, und sich gefaugen geben, eh sie
 weiß in welchen Händen sie ist. Ihr schönes
 blaues Auge, wenn es voll Thränen an den
 blassen abgekehrten Vater hinaufblickt, und
 sie sich dann vor Wehmuth an meine Brust
 lehnt — ach mein Freund, ich seh es mit Zit-
 tern an. Es wird dem Laster wie der Tugend
 gefallen; aber jenes wird gesiegt haben, eh die-
 se schüchtern und bescheiden sich ihr genahet
 hat. Welch Opfer wird sie vielleicht auf Zeit-
 lebens, die nächste Gesellschafterin eines Man-
 nes, den sie, sobald seine Maske fällt, verach-
 ten muß; und sie würd' es werden, wenn sie auch
 weniger lebenswürdig wäre, weil sie Vermö-
 gen hat. — Wie ich über ihr hätte wachen
 wollen; wie vorsichtig ich gewählt haben würde
 eh ich sie den Armen eines Mannes gegeben
 hätte, und wär ich zu vorsichtig gewesen, sie
 würde nie dabey verlohren haben.

Ph.

Ph. Die Wärme, mit der mein Freund spricht, macht es mir schwer ihm mit der Kälte zu antworten, die doch nöthig ist, um uns auch in solchen Fällen nicht zu weit von der Wahrheit wegtreiben zu lassen. Ich will nicht darüber mit dir streiten, ob in deiner Furcht etwas Uebertriebnes sey. Manche traurige Erfahrung würde mir widersprechen, und du würdest glauben, daß ich nur Ausflüchte suchte. Aber auf zweyerley Art irrst du doch gewiß.

Kl. Möcht ich irren! — Und auf welche?

Ph. Zuerst daß du diesen niederschlagenden Vorstellungen zu sehr nachhängst, und sie fast vorsätzlich zu zergliedern scheinst, um sie desto länger und stärker zu empfinden, statt deinem Geist in diesen, wie du meinst, letzten Tagen deines Lebens, die Ruhe und Gelassenheit zu geben, mit welcher jeder wünschen sollte, dem grossen Wechsel entgegen zu gehn.

Kl.

Al. Ich kann nicht sagen, daß ich darauf ausginge mich wehmüthig zu machen. Ich suche meine Kinder weit mehr von mir zu entfernen, als ich es nach meinem Gefühl thun würde, bloß weil ich es ihnen und mir schuldig zu seyn glaube. Daß ich gleichwohl immer auf sie zurück komme, das ist beynah unwillkürlich. Worin meinst du aber, daß ich ausser dem fehle?

Ph. Darin, daß du eine Sache für ausgemacht ansiehst, die wenigstens nicht mehr Wahrscheinliches als Unwahrscheinliches hat.

Al. Wollte Gott du hättest Recht; aber ich bitte dich, Philotas, keine bloßen Scheingründe! Sie würden mirs nur gewisser machen, daß du eine schlimme Sache verteidigst.

Ph. Ich würde mich ihrer, selbst nach meinen Grundsätzen wie man einen Leidenden beruhigen muß, schämen. Sie bedecken das Uebel wohl; sie heilen es nicht. Wenn ich

aber

aber aus dem, was dich allein auf die schwermüthigen Vorstellungen bringen konnte, eben so viele Gründe dagegen herleiten und wohl gar manche überwiegende nennen kann, — dann wirst du dis doch für keine bloßen Scheingründe halten?

Al. Du sollst einen gelehrigen Schüler finden!

Ph. Ein Theil deiner Sorgen gründet sich auf die Meinung, wenn du lebstest, so würdest du deine Kinder sichern können. Lieber Menantes, ich will dir nicht schmeicheln — dazu sind wir zu sehr Freunde, und deine Lage ist zu ernsthaft — aber unter allen die ich gekannt habe, bist du meinem Ideal eines guten und weisen Vaters am nächsten gekommen. Und gleichwohl muß ich dir sagen, daß ich weder dir noch irgend einem Menschen in der Welt zutraue, daß er für die Tugend seiner Kinder oder Jüglinge stehen könnte. Der Mensch

Mensch ist zu schwach; der Neigungen zum Bösen sind zu viel; die Leidenschaft ist zu mächtig, wo sie einmal Feuer gefangen hat — als daß die besten Grundsätze, die längsten Gewohnheiten, die wirksamsten Beyspiele immer stark genug wären. Und wie vermag jemand so über den andern zu wachen, daß er das erste Aufkeimen einer schlimmen Neigung wahrnehmen könnte? Oder was war es für eine Tugend, die immer eine fremde Wache haben müßte? Es sey also auch, daß du deine Kinder bis in ein gewisses Alter vor jedem, was ihnen schaden könnte, verwahrtest — irgendet einmal mußt du sie doch sich selbst anvertrauen, und es dann so gut als jetzt darauf ankommen lassen, wie fest ihre Tugend seyn wird.

Bl. Sehr richtig! Aber wie viel würde doch bis dahin gethan seyn! Wenn ich den jungen Baum einmal gerade gezogen habe, so bleibt er wohl so!

Pb.

Ph. Ich sah den Einwurf vorher. Aber dein Bild ist so wenig allgemein richtig, als der Gedanke, den du damit bezeichnen willst. Der geradeste Baum kann durch eine Stellung in die er kommt, durch den Druck eines stärkern Widerstandes noch immer schief werden, und wenn der Widerstand zu stark wird, wohl gar brechen, indes man den jüngern noch immer seine erste Gestalt wiedergeben kann. Ich habe immer ehr Hoffnung, daß der verirrete Jüngling ein guter Mann, als daß der verirrete Mann ein guter Greis wird. Sieh mir also immer zu, daß du viel zu sicher schloßest, wenn du lebstest so sey die Tugend deiner Kinder gebergen. — Du würdest alles dazu thun, aber du würdest ein Mensch bleiben, wie es die besten Väter, die doch nicht immer die glücklichsten waren, von jeher geblieben sind.

M. Etwas thun wäre denn doch mehr als Nichts! Nun bleiben sie sich ganz selbst überlassen.

Ph.

Ph. Auch hier scheinst du mir wieder zu allgemein zu schliessen! Du sprichst, als ob es dir ausgemacht wäre, daß sie unglücklich werden würden!

Kl. Wenn ich die Gefahren unsrer Jünglinge und unsrer Töchter, die sich täglich mehren, überdenke; wenn ich diesen Kalkstein gegen das was den Menschen wahren Werth giebt, diese zweideutige Tugend, diese unglücklichen Verfeinerungen unsrer deutschen Sitten —

Ph. Laß mich dich unterbrechen, mein Freund! Es ist eine äußerst schwer zu beantwortende Frage, ob dis alles jetzt schlimmer als vormals war, wenn sich gleich die Gestalt der Dinge geändert haben kann. Aber wir wollen es als erwiesen annehmen; und nun desto gerechter gegen das Gute seyn, das noch immer in dieser gefahrvollen Welt übrig ist. Du mußt, so gut als ich, oft von Reisen und aus größeren Gesellschaften mit der Erfahrung zurück-

II. Th.

N

ge-

gekommen seyn, daß es noch weit mehr gute
 Menschen giebt, als wir zuweilen glauben.
 Die Gesellschaft würde auch sicher nicht besse-
 ren können, wenn das Uebergewicht des Bösen,
 in so gar keinem Verhältniß gegen das Gute
 stünde. Ist es denn nun nicht eben so mög-
 lich, daß deine Kinder das Gute nachahmen;
 sie, die schon Begriff genug haben diesen Un-
 terschied einzusehn, die sich schon jetzt in der
 Gesellschaft sittenloser und entarteter Kinder ih-
 res Alters nicht wohl befinden würden? Müs-
 sen sie denn nothwendig in die Hände der
 Verführer fallen? Sind die Beispiele so
 ganz unerhört, daß, die allgemeine mensche-
 liche Schwäche und Unvollkommenheit abge-
 rechnet, sich Menschen von Jugend auf von den
 herrschenden Laster und Thorheiten der Welt,
 rein erhalten? Dis alles sehest du voraus, so
 bald du so hoffnungslos sprichst!

Al. Wenn wir aber diese besseren Menschen fragen sollten, würden sie nicht meistens gestehen, daß ihre Erziehung, das Beispiel anderer, das ihnen die Tugend und Frömmigkeit lebenswürdig machte, den Grund zu ihrem Charakter gelegt habe? Würden sie uns nicht ihre Väter, ihre Mütter, ihre Erzieher nennen und sie noch im Grabe segnen, daß sie solche Verdienste um sie hatten.

Ph. Gewis in vielen Fällen — aber theils nicht in allen; theils würden es gar nicht immer ihre Eltern, sondern oft die fremdesten Menschen seyn, mit denen sie die Vorsehung durch das, was wir Zufall nennen, zusammengeführt hätte, und denen sie den wichtigsten Theil ihrer moralischen Bildung danken müßten. Denn bestätigt es etwa die Erfahrung, daß wir von Eltern auf die Kinder, von Kindern auf die Eltern sicher schließen können? Sind die besten immer glücklich in ihren Nach-

kommen, und umgekehrt sind nicht die Würdigsten häufig Nachkommen der verächtlichsten Vorfahren. Ich gebe zu, daß jenes zuweilen an der Methode der Erziehung, wonach man das Gute aufdringen will, liegt; dieß seinen Grund in dem Abscheu hat, mit dem sie das Laster in denen die sie ehren möchten, noch stärker erfüllt haben mag. Aber eine allgemeine Regel ist auch dieß nicht.

Al. Und was hast du damit bewiesen?

Ph. Wenigstens so viel, daß hier alle allgemeine Schlüsse trügen; daß, was ich schon vorher sagte, keine grössere Wahrscheinlichkeit ist, daß elternlose Kinder misrathen, als daß sie die Ehre ihrer Eltern noch nach ihrem Tode werden. Sieh nur ein wenig in dem Kreise unsrer Bekannten herum, und du mußt auf viele Beispiele stossen, daß der frühe Tod der Eltern, Kinder weder um ihr äusseres Fortkommen in der Welt, noch um ihre Tugend

und

und Unschuld gebracht hat! Was fürchtete man von der P**schen Familie? Und ist von diesen vielen Kindern eins eigentlich ausgeartet? Sind sie nicht zum Theil schon wieder sehr nützliche und würdige Hausväter und Hausmütter? Die Mutter unsrer Freundin M** wünschte sterbend ihre einzige Tochter mit sich nehmen zu können —

Kl. Was ich in diesen Tagen sehr oft von meinen Kindern gewünscht habe —

Ph. — Und wär es besser gewesen, ihr Wunsch wäre erfüllt, als es nun ist, da sie eine verdienstvolle Mutter von acht Kindern ward, von denen zweye Gott in eine höhere Erziehung genommen hat, und die übrigen Hoffnung machen, nützliche Bürger der Welt und einst des Himmels zu werden? Sind nicht unsre würdigen Freundinnen H** und S** fast ganz durch sich selbst geworden was sie sind, und wurde ihnen ihr Herz, recht wie du das Herz

deiner Wilhelmine beschreibst, gefählich,
 oder hat es ihnen vielmehr geholfen;
 ihre reine Tugend desto liebenswürdiger, und
 sie des Genusses jeder besseren Freude, die
 nicht unwürdig der Ewigkeit ist, desto empfäng-
 licher zu machen? Und wie viele könnt ich
 dir außerdem nennen? Wie viele müssen dir
 bekannt seyn, die ich nicht kenne? Wie un-
 zählige, von denen wir beyde nichts wissen?
 Wiegt die entgegenstehenden Erfahrungen
 nicht auf? Aber wir irren gemeiniglich dar-
 in, daß wir nur immer das bemerken, was
 unsre Meinung bestätigt, nicht auch das, was
 sie ungewiß macht?

Kl. Ich sehe dir, daß ich die Sache
 nie so auseinander setzte!

Ph. Laß mich noch hinzufügen, daß die
 Menschheit mehr Glauben von dir verdient.
 Deine Traurigkeit läßt dich deine guten Kinder,
 wie verlassen von allen, wie hingeworfen auf
 eine

eine öde Sandwüste, wo nichts als Räubhler
 re wie auf eine gute Beute auf sie lauren,
 erblicken. Aber noch einmal, lieber Freund,
 ist denn die Welt so gar schlimm, als dis vor-
 aus setzen würde? Wird denn mit dem Tode
 Des geliebten, geehrten, um so viele Menschen
 verdienten Kleantes, alles Andenken an ihn
 verloschen seyn? Niemand fragen wie es sei-
 nen Kindern geht? Werden sie denn in jeder
 Verbindung in die sie kommen, in jeder Gesell-
 schaft zu der man sie einladet, nothwendig
 schlimmer werden müssen? Wenn mein Auf-
 enthalt und meine Bestimmung es litte, so
 würd ich alles für sie thun! Wie könnt ich
 mich aber für den einzigen Menschen halten,
 der so dächte? Oder wie könntest du es, denn
 es an nahen und entfernten Freunden nie ge-
 fehlt hat?

Al. Nenne mir einen andern Philotas —
 und ich will glauben, daß meine Kinder bei
 meinem Tode gewinnen! Ph.

Ph. Ich danke dir, mein theurer Freund, für dieses Vertrauen. Aber laß es mich auf einen weit höhern und sichreren Gegenstand lenken. Wir müssen auf keinen, auch den geliebtesten Menschen, zu fest bauen; sein Wille ist meist grösser als sein Vermögen, und er ist sterblich wie wir. Aber — ich komme auf meinen ersten Gedanken zurück — es ist Wiener, der nicht um den kleinsten Grad weniger Macht als Güte besitz; dessen Aufsicht keinem Wechsel der Zeit, oder der Gesinnungen ausgesetzt ist; und von dessen allergnauften Aufsicht auf unsre kleinien Schicksale, uns unsre Religion so feste Versicherungen giebt. Dieser Gott würde der Vater, der Beschützer, der Führer deiner Kinder bleiben, wenn auch niemand sich ihrer annähme. Du sagtest, er thue keine Wunder. Sind denn aber Wunder der einzige Weg, wie er etwas thun kann? Daß er sehr natürliche Mittel sich zu ihrem Wohl

Wohl vereinigen läßt; daß er die Gelegenheiten im Guten erhalten zu werden erleichtert und mehret, und das Gegentheil erschwert; daß er unvermeidliche Fehler selbst zum besten lenkt — Kommt dir nicht alles von ihm? Und hast du mir nicht oft gesagt, daß du ihm nie warm genug danken könntest, daß er dich in deiner Jugend dem Freunde, jenem Lehrer, diesem Orte zugeführt habe, ohne daß du dabei an Wunder dachtest? Hat sich Gott geändert? Darf dir selbst dir, daß er dich vielleicht früher deinen Unerzognen entreißt, nicht das sichere Recht geben, von ihm, dem Allwissenden, zu erwarten, daß er desto mehr sich ihrer annehmen werde, der keinem Geschöpf die Hilfe entzieht, die es bedarf, wenn wir gleich über das Mittelbare und Unmittelbare darin, ihm nichts vorschreiben können. — Gewiß Kleantes, du mußt darin die letzte Kraft deiner Tugend und deiner Religion zeigen, daß

du

du ihm herzlich vertraust. Wie innig du auch deine Kinder liebst — glaube mir, Gott liebt sie mehr. Er vergift sie nicht, wenn auch du oder eine Mutter ihrer vergessen könnte. Ist es möglich, so wird er sie wohl behalten durch die Welt führen. Ist es ohne Straucheln und Fallen — welches auch, wenn du lebtest, geschehen könnte, nicht möglich, so wird er sie immer nur so viel dafür leiden lassen, als zu ihrer Besserung nöthig ist. Denn ich bin fest überzeugt, daß Gott ein Geschöpf, davon er vorher gesehen hätte, daß es ewig elend seyn würde, nicht zum Daseyn hervorrufen konnte.

Kleanthes schien besonders durch die letzte Vorstellung sehr beruhigt und sehr gerührt. Er wollte eben antworten, als die beyden Kinder hereinkamen. Der Knabe wand sich auf seinen Schooß; die schon ältere Tochter stand an seiner Seite, als wollte sie gern,

geru, daß ihr kranker Vater sein müdes Haupt an ihre Schultern lehnen sollte! Philotas schien bey dem Anblick dieser rührenden Gruppe bewegter als sein sterbender Freund. Dieser blieb erst eine Weile in tiefem Nachdenken. Dann schlug er seine Arme um beyde Kinder, und sagte: „Meine Kinder — ich muß euch verlassen; euer grösserer Vater ruft mich. Der Segen des Gehorsams bleibt auf euch. Vergeßt nicht, was ich euch oft gesagt habe. Ohne Liebe zu Gott und herzliche Menschenliebe ist kein wahrhaftiges Glück. Denkt immer, daß ihr auf der Durchreise seyd. Die Ewigkeit ist euer Vaterland. Liebe Wilhelmine, lieber Ludwig — sagt euch bey allem eh ihr es thut: Ich lebe nicht für diese kurze Zeit! Gott wird alles vergelten! Dann wird es euch wohl gehen.“ — Seine matten Arme (er ward sichtbar matter) waren ihm herunter gesunken. Er küßte sie beyde,
und

und mit gefaltene[n] Händen und einem heiteren
 gen Himmel erhabnen Auge, sagte er noch:
 „Nun geb ich sie dir — aus Vaterhand in
 Vaterhand! Verzeih meinen Unglauben! Sey
 ihr Gott — und der meine — ihr Vater und
 der meine — und meines Philotas — im
 Leben und im Tode!„ — Seine Farbe ver-
 wandelte sich. Es riß ein Gefäß in der Brust,
 und das herandringende Blut erstickte ihn, eh
 er Kräfte sammeln konnte.

So gut stirbt man, sagte Philotas, —
 und schloß die trostlosen Kinder in seine Ar-
 me, — wenn man so gut gelebt hat, und sie
 versprochen ihm so zu leben, um einst so ster-
 ben zu können. Sie haben ihr Versprechen
 gehalten, und wenn man wohlgeartete Kin-
 der nennen will, so nennt man die Kinder
 des Kleantes.

An Eugénor.

Laß es immer seyn, edler Mann, daß deine
 Saat dich nicht eine solche Erndte sehn läßt,
 als du erwartet hättest; laß es seyn daß die
 Stimme der Vernunft und der Menschenliebe
 die in dir spricht, mehr Widerstand findet,
 als man unter vernünftigen Wesen und un-
 ter Menschen erwarten sollte — Du wärst
 doch ungerecht gegen dich selbst, vielleicht
 selbst gegen die Vorsehung, wenn du, bey
 dem Bewußtseyn dessen, was sie durch dich ge-
 than hat, trauern wolltest! Ich erkenne das
 Edle dieses Unmuths nicht; nur, wer mit
 diesem warmen Eifer für das Beste der Men-
 schen zu arbeiten, und sich, ist's nöthig, dafür
 aufzuopfern, bereit ist, kann etwas von dem
 Leiden wissen, die du in trüberen Stunden
 fühlst, und die vor dir nur die würdigsten
 Men-

Menschen gefühlt haben. Aber wer zum Wohlthäter andrer bestimmt ist, hat Heiterkeit des Geistes, hat Aufmunterung nöthig, um nicht zu ermüden.

Bist du nicht ein glücklicher Mann, daß keiner von denen, an deren Zufriedenheit oder Beyfall dir am meisten liegt, dich ohne Freude und Achtung nennt? Daß nur die, deren Lob dir weniger schmeicheln würde, dich vielleicht mißverstehen, Anmerkungen über dich machen, aus deinen reinsten Absichten Gift saugen, vielleicht auch wohl — dir entgegenarbeiten. Es wäre, so viel wir die Sache einsehen, besser für das Ganze, wenn auch sie bilitigten was du thust; gewissermassen auch für sie selbst, weil es voraussehen würde, daß sie Sinn und Gefühl für so rühmliche Handlungen hätten. Aber wie ist es je zu hoffen, Eugenor, daß wir mit Uneigennützigkeit, mit allgemeiner Menschenliebe, mit Sorgen für

den

den edelsten Theil der Menschen, ihren Geist, mit Bemühungen deren Zwecke zum Theil über das Leben hinausreichen, allen in einer Welt gefallen werden, in der Eigennuz und Engherzigkeit, Sorgen für das Sichtbare und Irdische, Unglaube und Zweifelsucht an einem Zustande nach dem Tode, herrschend sind; die, wie die Sache steht, wir beynah als nothwendige Uebel ansehen, und, damit uns der Muth nicht entsinke, oder wir nicht zu kalt Sinnig gegen das Gute das in eben dieser Welt ist, werden, vergessen müssen.

Wende denn auch dein Auge von dem, was durch deinen Eifer für einen wichtigen Theil der Menschheit geschehen könnte, weg, und laß es auf dem was geschehn ist, aueruben. Sind nicht viele Menschen durch dich glücklichere, und was mehr ist, weil es jenes ohne hin in sich schließt, bessere Menschen geworden. Wenn man das was du in deinem Kreis

se thatest, in jedem Kreise gethan hätte —
 freylich dann hätte die Saat tausendfältig ge-
 wuchert. Aber warum nur dis Denken? Wa-
 rum sich nicht zuerst freuen, daß du deinen
 Acker urbar machen konntest, und wenn du
 auch nichts von der Furcht genössest, es dennoch
 thatest! Dich darf ich nicht an den Werth
 Eines Menschen erinnern; wer kennt ihn
 mehr als du? — Und wie viele danken dir
 ihre Ruhe und ihre Tugend, ehren Gott durch
 dich mit einem froheren Herzen, und danken ihm
 mit einem erleuchteteren Verstande. Oder blieb
 dein Eifer für dich selbst ohne Belohnung?
 Würdest du um ein Gut der Erde die Freude
 des Herzens hingeben, die — ist die Hoffnung
 der künftigen Frucht — ist der Anblick der
 keimenden und sprossenden Saat, — ist die
 wirkliche Erndte dir gab? Wenn hat deine
 Seele ihr Daseyn froher gefühlt, wenn hast
 du Gott höher geliebt, wenn hast du die Mensch-
 heit

Helt mit reinerer Liebe umfaßt, als in den Augenblicken, in denen du wohlthätige Pläne zu ihrem Besten entwarfst, oder sie wirklich machtest? Und du wolltest bey dem allen muthlos seuffzen, vergebens gearbeitet zu haben?

Oder siehst du nicht — und wenn du es nicht sähest, — würde nicht ein Theil der Menschen von dir das Zutrauen verdienen, zu glauben, daß deine Anstalten zum Besten anderer, wenn nicht da, wo du es zuerst erwartetest, doch vielleicht desto mehr da, wo du es am wenigsten glaubtest, die wohlthätigsten Wirkungen hervorbrachten? Kennst du alle die Jünglinge und die Männer, in deren Brust zuerst durch dich Vorsätze und Entschlüsse geweckt wurden, die, wenn es Gott will, nicht unvollendet bleiben werden? Edler Eugenor — sey zufrieden mit dir selbst — sey zufrieden mit dem was du gethan hast — du kennst nicht den zehnten Theil dessen, was schon wirk-

II. Th.

D

lich

lich geschehen ist, und wenn du nicht mehr unter uns bist, so darfst du in einem höhern Zustande noch lange von manchem Ankömmling erwarten, daß er spätere Folgen deiner Thaten, dir und den Seligen Gottes erzähle.

Du arbeitest für andre, und es kann nicht fehlen, daß du selbst während dieser Arbeit vollkommener wirst. Die Kräfte und Vollkommenheiten unsers Geistes, nehmen durch seine Thätigkeit eben so zu, wie die Kräfte des Körpers wenn wir sie üben. Indem du darauf sannest andre verständiger und weiser zu machen, wurdest du es selbst! Indem du über die besten Mittel dachtest, ihnen das was uns im Leben und im Tode nützt und berubigt, theuer und liebenswürdig zu machen, ward es auch dir theurer und liebenswürdiger. Indem du in sie feste, standhafte und christliche Tugend zu pflanzen suchtest, wurde die deine unerschütterter, reiner, freymüthiger, und indem du
 ihr

Ihr Herz wohlwollender bildetest, erweiterte sich das deine mit. Denn Eugenor — du hast nicht andern gepredigt und bist selbst verwerflich geworden! Auch dis nun — welcher Lohn, der dir jede Verkennung ersetzen, dich bey jedem kalten Urtheil beruhigen muß. Arbeiten bey denen man selbst besser wird, werden, so wahr unser Geist ewig ist, ewig in ihren Folgen seyn.

Und beziehen sich auch diese Folgen auf dich allein? Hat deine persönliche Tugend, nicht über dein Vermuthen Keime der Tugend in andern erweckt, oder ihre Entwicklung befördert? Sollte das Laster allein Proselyten machen, die Tugend niemals? Sollte sie es nicht gerade da am öftersten, wo sie nicht zunächst darauf ausgeht, wo sie sich nur sehr läßt, wie sie ist, nur handelt, wie sie, wenn niemand sie selbe, handeln würde? Wie manchen der noch nicht entartet war, magst du

schon durch dein leuchtendes Beyßpiel gerettet, wie manchen durch die Freymüthigkeit, mit der du dich vor keinem Menschen zu gesehen schämst, daß du dein Glück ein Christ zu seyn fühlst, der Religion treu erhalten haben, da er ohne sie das Opfer einer falschen Schaam und schlimmerer Beyßpiele geworden wäre! Wie viel jugendliche Herzen hat dein väterlicher Rath, deine sanfte Warnung, dein heitrer Ernst befestigt; wie viele vielleicht schon Verwahrloste wiedergewonnen? Ist von allem, was ich gesagt habe, nur ein Einziges wahr — Eugenor, welch ein glücklicher — glücklicher Mann bist du durch dies Einziges!

„Ob die folgende Zeit nicht zerstören wird, was du mit Mühe gebaut hast?“ — Ich weiß weder dis, noch das Gegenteil zu sagen. Aber ich sehe nicht daß Ursach darinn ist, dich gerade niederzuschlagen. Es ist kein
Gutes

Gutes in der Welt, das wir uns nicht noch besser denken könnten. Gleichwohl freuen wir uns, wenn wir nur mehr als gewöhnlich sehen, und wer des Lebens genießen will, trübt sich diese Freude nicht, durch das Andenken an das mögliche Größere. Schränkte sich also auch das, was Gott durch dich that, nur auf dein Leben ein, wärs nicht des Segens genug? — Auch ist es kaum möglich, daß es so schnell wieder zu wirken aufhört. Nach vielen Jahren wird der Erbe deiner Aecker noch wahrnehmen, welchen Herrn sie gehabt haben, wenn er auch nichts zu ihrer Erhaltung thäte. Noch weit länger wird der Geist der Menschen, die du ihrer Würde und Bestimmung näher brachtest, sein Glück fühlen, wird es andren mitzutheilen suchen, und in einer spätern Nachwelt wird noch manches Saatkorn aufgehn, das ohne dich nie in fruchtbaren Boden gekommen wäre.

Ermüde nicht, du Edler! Ermüden wäre dein unwerth! Wie hat Jesus gearbeitet, mit dem du zu gleichen Zwecken würfst! Dir kann ich keinen grösseren Namen nennen, als den Seinen, ob er wohl auch den Weisen unsrer Zeit Vergerniß und Ehorheit ist. Wie hat er dem Anschein nach oft seine Kraft vergebens zugebracht? Und was hat er über sein Gutes thun von denen gelitten, die es für rathamer hielten, die Menschen zu täuschen, als sie zu erleuchten. Mögen denn andre indes auch über deinen wohlthätigen Eifer — speculiren und philosophiren und Abhandlungen schreiben, auch wohl Preise davon tragen; es giebt einen andern Theiler der Preise, der nicht mit einer Hand giebt, was er mit der andern nimmt, bey dem Handeln mehr ist als so lang grübeln, bis man auch herausgegrübelt hat, daß es vernünftiger ist, Menschen im Irrthum zu lassen oder in

Irr:

Irrthum zu führen, und daß die Großen besser da-
 bey fahren, wenn ein Theil von den Geringen sei-
 ne Menschenwürde nicht kennt. Laß es darauf
 ankommen, wer einst mit einem sanftern Ge-
 sühl des Rechtthuns, in diese zur Ausfaat be-
 stimmten Tage zurückblicken, und sich des gnä-
 digen Wohlgefallens dessen, den du in seiner
 Menschentiebe nachahmst, am meisten freuen
 wird. Fahre fort Gutes zu thun und nicht
 müde zu werden! Auch du wirst einst erndten
 ohne Aufhören!

An Pilotas.

— Unser armer N. ist noch immer in seiner trübsinnigen Lage, und ich gesteh dir, daß sie mich zuweilen zittern macht. Seine Leidenschaft ist noch lange nicht überwunden, und seine immer einmal wieder durchblickenden Vorstellungen, daß es wohl erlaubt sey ein Leben, das einem unerträglich und dadurch unbrauchbar werde, zu enden, sind doch wirklich überdächter und tiefer gewurzelt, als ich vormals selbst glaubte. Schon oft haben wir darüber gestritten, und ich glaube ihm manchen seiner Gründe unsicher gemacht zu haben. Aber neulich, als die Saite wieder gerührt ward, hatte er unglücklicher Weise in einer bekannten Schrift eine Stelle gelesen, die ihm unwiderleglich vorkam. Gut, sagte

sagte er, ich will alles was du mir von Schwäche, Unerlaubtheit, üblen Beispiel des Selbstmordes sagst, zugeben. Wenn nun aber ein armer Leidender es nicht mehr in der Welt aushalten könnte, dürft' er aufs wenigste nicht Gnade von dem ewigen Richter hoffen. Und hier las er mir die Stelle vor: „Würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiel und rief: Ich bin wieder da, mein Vater, zürne nicht daß ich die Wandschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte! — Mir ist nur wohl wo du bist, und vor deinem Angesicht will ich leiden und genießen. — Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn von dir weisen? — Ich antwortete ihm einiges, besonders über das nicht aushalten können. Aber ich fühlte doch, daß ich

auf das letzte nicht genug vorbereitet war,
weil er mir gewissermassen alles zugab, und
bloß von der Barmherzigkeit Gottes abhan-
gen wollte. Es schien mir schwer ihm diese
abstreiten zu wollen, und ich wünschte, daß
mir Philotas sagte, wie er geantwortet ha-
ben würde.

Philo-

Philotas

zur Antwort.

Ich bin gewiß, daß mein Freund ikt, nachdem er Zeit gehabt hat den angeführten Grund für die Erträglichkeit des Selbstmords zu überdenken, nichts schweres mehr in seiner Beantwortung finden kann. Denn gewiß war es nur das Neue der Einkleidung, das ihn in deinen Augen glänzend machte. Doch weil du es verlangst — hier etwas weniges von dem, was ich darauf geantwortet haben würde.

„Du scheinst,“ würd' ich gesagt haben, „die Vorstellung in dieser Stelle sehr wahr zu finden, und es muß dir bey einer Frage, die du selbst für so wichtig erkennest, alles daran liegen, in dieser Ueberzeugung befestigt zu werden. Folglich kannst du es auch nicht scheuen,

scheuen, daß wir sie mit möglichster Ruhe ansehen und jeden Begriff darin auf die Wage legen. Dis ist um so nöthiger, da sie theils bildlich ist, und Bilder immer etwas misliche Beweisgründe geben; theils weil das rührende in dem Bilde, das unsrer Empfindung gefällt, den Verstand leicht bestechen könnte, sie für wahr zu halten, weil jene es wünscht.

„Alles in der Stelle, dreht sich um die Worte: „wieder zu Gott Kommen! Sich Gott in die Arme werfen! Seyn, wo Gott ist! Ihm näher seyn! Vor seinem Angesicht leiden und genießen!“, — Ich gebe zu, daß diese Redensarten einen gesunden Sinn haben können; daß sie nicht unbequeme, bildliche und rührende Vorstellungen unsres künftigen Zustandes sind, die wir uns, weil wir doch einmal nichts bestimmtes davon wissen, und für Menschen keine andre als menschliche Freuden gedenkbar sind, nicht ohne

ohne Nutzen bedienen, um bey dem armen Lebenden oder Sterbenden, und wenn du willst, bey uns selbst, den natürlichen Schauer vor dem Tode zu mindern. Aber dein geübter Geschmack müßte dich beynahe schon gelehrt haben, daß wir kein Bild über seine Bestimmung ausdehnen müssen, und das thust du, oder vielmehr — du schaffst eine bildliche, nur bis auf einen gewissen Punkt wahre Vorstellung, in eine eigentliche um. Und so bald die Meinung wird, fängt sie — für mich wenigstens — an, alle Wahrheit zu verlieren.

Du willst wieder zu Gott kommen? Dich wieder in seine Arme werffen? — Und wenn war denn die Zeit, da du mehr bey Gott, öfter in seinen Armen warst? Damals als du noch nicht anders existirtest, als in der Vorstellung des Unendlichen? Ich dünkte, die Daseyn in Gott, wäre durch dein wirkliches Daseyn wenigstens nicht gemindert. Oder

Damals,

Damals, als du noch nicht mit diesem Körper verbunden warst und in irgend einem andern Theil des grossen Reiches Gottes lebstest? Es dürfte dir schwer werden mir zu beweisen, daß du damals mehr bey Gott warst, als du jetzt bist.

Du willst seyn wo Gott ist; vor seinem Angesicht leiden und geniessen? — Und wo ist denn Gott, wenn er nicht da ist, wo du jedesmal existirst? Leidest du, genießest du nicht jetzt und von jeher vor seinem Angesicht? Begegnete dir jemals etwas ohne sein Zulassen, wider seinen Willen? Ist er weniger im Stande für dich zu sorgen, das Maas deiner Leiden zu mehren, zu mindern, weil du auf dieser Erde lebst? So wäre die Erde der Ort, wohin Gott aus seinem Reich die unglücklichen Exulanten schickte, deren er sich in den übrigen Gebieten desselben entledigen möchte.

Du willst Gott näher kommen? — Wie kommt man denn dem Unendlichen näher?

her?

her? Ich kenne nur zwey Wege! Wahrheit und Tugend. Je mehr wir von allen Dingen uns die richtigsten Vorstellungen machen, je mehr wir unsern Verstand zu dem Zweck üben, je mehr wir uns von allem was uns die wahren Gesichtspunkte verrückt losmachen, je mehr wir unsre Empfindungen ordnen, lenken, beherrschen, und uns dadurch vor der Herrschaft der Leidenschaften, die uns immer ins Dunkle führen, verwahren lernen — desto mehr dürfen wir uns freuen, in unserm Geist eine schwache Ähnlichkeit mit dem allervollkommensten Geist wahrzunehmen. — Je mehr wir auf eben diesem Wege, das was uns und andern nützt, kennen und lieben lernen, je fester unser Herz im Guten wird, je mehr es das Gute andern gönnt, sie mit uneigennütziger Liebe umfaßt, lieber alles leidet, eh es unrecht thun will, also mit andern Worten, — je gleichförmiger unser Wille mit

Gottes

Gottes Willen wird, desto ähnlicher werden wir ihm, oder daß ich bey deinem Wilde bleibe, desto mehr sind wir seine Kinder. Wir werden folglich Gott nach dem Tode um so näher gekommen seyn, je näher wir ihm hier kamen, das heißt, je weiser und je besser wir wurden. Hast du von dem „Gott näher seyn“, einen andern Begriff; stellst du dir ihn an einem Ort eingeschlossen vor, hoffst in seinem Hause zu wohnen, so kann ich dartin nicht deiner Meinung seyn. Mir ist die ganze Welt Gottes Haus; alles was lebt gehört zu seiner Familie, und er ist einem so nah als dem andern. Dis weiß ich, ob ich wohl die Art seiner Gegenwart weder verstehe noch etwas darüber bestimme. Aber gleichwohl glaub' ich von Herzen, „daß wir alle in ihm leben, wesen und sind.“

Wie kann ihm nun der Selbstmörder näher zu kommen hoffen, der ihm selbst sagen

gen will, daß er die Wandrung abebrochen habe, die er nach seinem Willen länger fortsetzen sollte? Die Kinder die blieben bis der Vater rief, hätten doch wohl die näheren Rechte um ihn zu sehn. Laß mich in deiner eignen Sprache über die Sache reden. Es wäre, denk ich, weder hart noch unwahrscheinlich, wenn der Vater sagte: „du mußt wenig Vertrauen zu mir gehabt haben, wenn du glauben könntest ich wüthete dir mehr zu, als du ertragen würdest. Ich hatte dir Kraft genug gegeben zu widerstehen. Du hast diese Kraft schlecht genutzt. Sieh hier diese, die geduldet und gelitten haben bis ihr Maas voll war, und die sich nun unaussprechlich freuen vor meinem Angesicht. Du bist noch weit von der festen Tugend, von der standhaften Geduld, von der kindlichen Ergebung in meinen Willen entfernt; bist noch zu unreif unter diesen Vollendeten zu leben. Geh also hin in ei-

II. Th. P ne

ne andre Schule, und lerne erst, was du auf Erden lernen solltest. Hältst du die Probezeit besser aus, dann magst du wie jene um mich leben.,

Dis würden die Hauptideen in meiner Antwort seyn. Laß mich übrigens auch bey dieser Gelegenheit wieder die Bemerkung hinzusetzen, wie sehr viel doch auch in dem Zustande der Leiden darauf ankommt, sich gewöhnt zu haben, alles möglichst wahr und richtig zu denken, und wie auch die feinere Schwärmerey das gefährlich machey kann, was sonst zu unserm Besten dienen könnte.

An Agathe.

Was soll ich sagen, Agathe? Wenn, mit dir alles das traurige und vielleicht ist noch schreckliche deiner Lage fühlen, mit Freunden einen Theil deiner Schmerzen auf mich nehmen, — wenn das die deinen lindern könnte, so müßtest du schon Erleichterung fühlen. Was können wir armen schwachen Sterblichen, nur zu oft weiter für unsre leidenden Freunde thun, als mit ihnen leiden und weinen!

Doch vielleicht auch, wenn der Schmerz uns nicht so unmittelbar traf, noch etwas mehr; sie die der Schreck zu sehr betäubt hat, um manche Quelle des Trostes die sich für sie öfnet, zu bemerken, aufmerksam darauf machen; sie an Wahrheiten erinnern, die ihnen gerade dann weniger gegenwärtig sind. Das mir dis gelingen möchte!

Er ist todt — und nicht so gestorben, wie wir wünschen daß die sterben-mögen, an denen wir Theil nehmen. Sein Stundenglas schien noch nicht abgelauffen, und dennoch wollte er, daß es abgelauffen seyn sollte. Ach ich fühl es wohl, wie diese Gedanken deine Seele niederdrücken. Ich fühl es desto mehr, da ich nie der Apologet einer Handlung seyn konnte, für die die Vernunft so wenig als die Religion zu sagen hat. Aber je weniger ich dis jemals war, je weniger ich es auch ist noch seyn will, desto unverdächtiger muß dir das werden, womit ich mich zu beruhigen glauben würde, wenn einer meiner nähern Bekannten den Schritt gethan hätte. Ich würde meinen Trost dann am gewisesten bey Gott zu finden hoffen, und mir deucht, meine Seele würde sich folgenden Betrachtungen überlassen.

»Es ist alles Güte und alles Weisheit, was von dir kömmt, du Bester und Weisester.

Dis

Dies muß ich, dies will ich glauben, wie schwer
 es auch dem schwachen Herzen werden mag.
 Diesen Jammer an dem den ich liebte, der in
 so vieler Absicht meine Liebe verdiente, hatt
 ich nicht zu erleben geglaubt; aber ich soll
 mich ja in allem dir ganz unterwerfen, und de-
 nen die dich über alles lieben, sollen ja auch
 alle Dinge zum Besten dienen. Vielleicht sind
 solche Leiden nöthig gewesen, mich ganz ernst-
 haft zu machen; mir in einem unvergeßlichen
 Bilde, das mich überall begleiten wird, zu sa-
 gen, wie schwach der Mensch ist, und was er
 wird, wenn er einen Schritt von der Bahn
 weicht, auf der du ihn allein führst. Vielleicht
 war ich nicht nachsichtig und billig genug in
 meinem Urtheil über ähnliche Unglückliche;
 hielt nur die eigentlich Lasterhaften für fähig
 dazu; schlüßerte mich selbst in dieser sichern
 Ruhe ein, und ütete mich, indem ich mich zu-
 stehen dünkte, zu wenig vor dem Fallen.

„Aber so sehr diese Stunden der tiefsten Beu-
gung mir nützlich werden können, wie soll ich,
wie soll ich die blutende Herz verbinden? Wo-
mit soll ich den Schmerz besänftigen, wenn ich
mir den armen Unglücklichen in dieser Fassung,
bey seinem Uebergang, in eine entscheidende
Ewigkeit denke? Wird er nicht, verstoßen
von deinem Angesicht, unaufhörlich durch den
Vorwurf eines besetzten Gewissens elend seyn?
Unaufhörlich elend seyn! Halte du mich, daß
ich dem Gedanken nicht erliege. —

„Kann ich zu viel von deiner Güte hof-
fen? Bist du nicht viel barmherziger als ein
Mensch? Solltest du nicht den letzten Seuf-
zer, der vielleicht um Verzeihung zu dir drang,
gehört, und mit Gnade gerichtet haben!

„Wer kennt, wie du, die unerforschlichen
Tiefen des Herzens; wiegt, wie du Kraft und
Widerstand gegen einander ab, und weiß wel-
ches den Anschlag giebt; bemerkt das erste
Entse-

Entstehen der schlimmern Neigung, die wo nicht
 in diesem ersten Entstehen unterdrückt, auf im-
 mer unüberwindlich bleibt. Du bist viel zu
 gerecht, als daß du den Menschen so beurthei-
 len solltest, wie er vor der Welt erscheint.
 Nicht das was er thut, wenn nun seine Hand-
 lung wirklich sichtbare Gestalt bekommt, auch
 das was er that als sie noch in ihrem ersten
 Werden war; (und nur du wußtest, was sie
 werden sollte) jeder Kampf, den er in gehei-
 men Stunden gekämpft hat, jede Schwürig-
 keit, die ihm seine Leidenschaft, sein Körper
 seine ganze äussere Lage entgegenstellte, die al-
 les wirst du bemerkt, gewogen und — nicht
 ganz verworfen haben.

„Du hast sie so tief in unsre Brust ein-
 geprägt die Liebe zum Leben; das elendvollste
 Leben ist uns fast lieber als Feins; das ohne
 Zerrüttung aller Sinnen, sich fast ein einge-
 gensehender Entschluß nicht Denken läßt.

Solltest du so freig gegen das seyn was der arme Kranke thut. Wenn es schon die Gesinnung seiner gesunden Tage war, wenn ihn da der Gedanke wider dich zu sündigen nicht zittern machte, ach dann wird es vielleicht harter Erziehungsmittel bedürfen, ihn wieder zu dir zurück zu führen. Aber was er im Zustande der Ruhe verabscheut haben würde, was seinen andern Grundsätzen so ganz entgegen war, und was er dennoch in einer Stunde der Verausung ausführte, — würd er es nicht mit heißen Thränen bereut haben, so bald er wieder nüchtern geworden wäre. Und wird Neue darum unmöglich, weil sein Auge nicht mehr weinen kann! Ist nicht das zerbrochne Herz und der gedemüthigte Geist dir mehr als Ströme von Thränen! Nein das wirst — das kannst du nicht verschmähen! Und der Tod kann um so weniger diese Neue unmöglich machen, da die täuschenden Gefalten die ihn hier

berückt,

berückt, ihm die wahre Gestalt seiner Handlung verborgen haben, wegfallen; er nicht mehr durch das trübe Glas der Sinne die Dinge betrachtet, und den wahren Werth des Handlens auf einer viel zuverlässigeren Waage abwägt.

„Tausch ich mich nicht selbst in dieser Hoffnung, so ist mein unglücklicher Freund mir nicht ewig verlohren. Seine Bestimmung war dieses Lebensende nicht. Die treuen Führerinnen die du uns auf dem gefährvollen Wege durch die Welt zugesellt hast, die Vernunft und die Religion hätten ihn dahin nicht geführt. Aber du sahst diese Verirrung eh er war, und riefst ihn dennoch ins Daseyn, und du kannst unmöglich eine Unvollkommenheit in deinem großen Reich ertragen, die sich nicht endlich in eine Vollkommenheit auflöste; am wenigsten kann in dem edelsten Theil deiner Schöpfung, dem Reiche der Geister, ein Miß-

Klang seyn, Der nicht irgend einmal in Harmonie
 überginge. Das ist ja eben dein hohes
 Vorrecht, daß das Geschöpf zwar sich selbst be-
 stimmen, wählen, verwerffen kann, aber daß
 alles, was daraus kommt, beständig unter deiner
 Hand bleibt, die stets wieder in Ordnung
 bringt, was der Mensch verwirrt hat. Auch
 er ist noch mit allen seinen Verirrungen, Schwä-
 chen, Fehlern in deiner Hand — wie der Thon
 in der Hand des Töpfers; und ob sich wohl
 der Thon empört hat zu fragen, was machst
 du? — vermagst du doch, wenn er geschmei-
 diger geworden seyn wird, noch ein Gefäß zur
 Ehre aus ihm zu bilden. Würst du ihn weg,
 so müßte dich ja deiner Hände Werk gereuen.
 Verzeihe, daß sich ein Staub unterwin-
 det so mit dir, so von dir zu reden! Es ist
 doch die beste Anbetung die wir dir bringen
 können, sich in deiner ganzen Liebe zu denken,
 und du hast nie gezürnt, wenn ein Bruder für
 den

den andern bey dem Vater um Vergebung
 hat. — Was kann ich, da er aus unsern Kreis
 sen, wo auch wir vielleicht noch etwas für sei-
 ne Besserung zu thun vermöchten, weggegan-
 gen ist, was kann ich, als auf dich hoffen, der
 alles vollendet mit Gnade und mit Herrliche-
 keit. Dir sey er übergeben — dem Allbarms-
 zigen. Laß auch dis dein Werk nicht unvoll-
 endet, und führ' es — wie unerforschbar auch
 die Wege seyn mögen die du wählen wirst, —
 nur endlich zum Ziel!

Sieh, Agathe, einige Gedanken, die mich
 beschäftigt haben, seit ich die Trauernachricht
 hörte. O daß sie dir nur eine Aussicht öffne-
 ten, die dein müde geweintes Auge erquickte!
 Glaube nur Gott, und du wirst ihm noch dan-
 ken, wenn der dunkle Pfad dir Licht geworden
 ist. Ich weiß nicht, ob du das tröstende Lied
 unsers geliebtesten Dichters kennst. Es ist so
 voll Trost, daß ich meinen Brief nicht besser
 enden kann.

Ach,

Ach, wie hat mein Herz gelungen! und
 Wie gekloht am Gnadenthron!
 Noch von deiner Angst durchdrungen,
 Siegst du, meine Seele, schon?
 Ober säumt des Helfers Rechte
 Stets noch? Werden meiner Nächte,
 Meiner Quaalen immer mehr?
 Immer meiner Thränen mehr?
 Nah ist meines Helfers Rechte,
 Sieht sie gleich mein Auge nicht!
 Weiter hin im Thal der Nächte,
 Ist mein Retter und sein Licht!
 Ja, dort wird mir Gott begegnen!
 Dort wird mich sein Antlitz segnen!
 Ist, ist ist die Prüfungs Zeit!
 Ist sey, Seele, stark im Streit!
 Was empfand des Helden Seele,
 Abrams, ders vom Herrn empfing,
 Und nunmehr von Mamres Höhle
 Nach des Opfers Berge ging!
 Stef

Tief war seiner Seele Wunde,
 Heiß der Prüfung bange Stunde,
 Nicht erst künftig, sie war da!
 Nah des Knaben Tod, ganz nah!

Konnt' er dessen Rath ergründen,
 Der das Opfer ihm befaßt?
 Keinen Ausgang konnt' er finden,
 Ueberall war Nacht und Qual!
 Dennoch trauert' er dir, o Ketter!

Dir, Jehova, Gott der Götter,
 Er führt mich die dunkle Bahn,
 Er, der Staub erwecken kann.

Abraham! So scholl die Stimme
 In des Ueberwinders Ohr!
 O du jener Gnaden Stimme,
 Ruf auch meine Seel' empor!
 Schau, Herr, wie ich lieg und sehe,
 Und vor Trauren fast vergehe!

In der trüben Stunde Graun,
 Lehre mich gen' Himm'el schau'n!
 Fast

Fast zu denen hin versammelt,
 Die im Herrn entschlafen sind,
 Hab ich sonst dein Lob gestammelt,
 Vater warst du! ich war Kind!
 Aber ist, von dir erschüttert,
 Schmacher meine Seel, und zittert!
 Dennoch, Vater, harr ich dein!
 Dennoch wirst du Vater seyn!

In der Christen ersten Tagen
 Ward des Mund zum Lobgesang,
 Der, zerfleischt von bängern Plagen,
 Zeugend mit dem Tode rang!
 Selten bracht' ein schnelles Ende
 Sie in ihres Vaters Hände,
 Viele dunkle Tage lang
 Starben sie! scholl ihr Gesang!

Schau auch dieser Helden Glauben,
 Meine Seele, glaubend an!
 Laß nichts deine Krone rauben!
 Reid' und Klimm' zu ihr hinan!

Reiner

Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
 Weder Tod noch Leben scheiden,
 Nichts, was ist und künftig ist,
 Scheidet mich von Jesu Christ!

Alle Zeugen Christi sahen
 Ihn nicht in des Himmels Höhen,
 Nicht die Märtyrer alle sahen
 Ihn zur Rechten Gottes stehn!
 Denn sie hatten auch gesündigt!
 Durch ihr Thun nicht stets verkündigt,
 Der für ihre Missethat,
 Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit Muth,
 Da die trübe Stunde kam,
 Priesen den in ihrem Blute,
 Der sie so der Erd entnahm!
 Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
 Weder Tod noch Leben scheiden,
 Nichts, was ist und künftig ist,
 Scheidet mich von Jesu Christ.

Frag:

Fragment
über die Dunkelheit des künftigen
Zustandes.

Was mir meine Freundin über ihre Zweifel an den Freuden eines künftigen Lebens schreibt, befreundet mich nicht ganz. Du hast dich vielleicht zu sehr gewöhnt, dir diese Freuden nur immer unter Bildern irdischer Glückseligkeit zu denken, oder dich, verführt von manchem fast zu kühnen Forscher von Dingen, die auffer unserm Forschungskreise liegen, zu weit in einer bloßen Ideenwelt verlohren, die sich selten gleich lebendig in unsrer Vorstellung erhält. Dein Geist ist indes weiter gerückt. Du siehst wohl ein, daß diese Vorstellungen alle zu viel sinnliches haben, um auf einen Zustand, in dem wir wenigstens durch diesen größern Sinn nicht mehr empfinden, anzuwenden.

edelsten Bildern bis in die verfeinertsten Ideen hinauf, kommen wir doch immer auf einen Gedanken zurück — die Fortdauer des Geistes.

Ich weiß was du sagen wirst. »Fortdauer ist noch nicht gerade glückselige Fortdauer, und so lang ich nur jene weiß, so kann es eben so möglich seyn, daß die Vorstellung einiger ältern Völker, die sich den Zustand nach dem Tode als eine unthätige Ruhe dachten, die wahre ist, als die unaufhörliche Thätigkeit und Strebbarkeit die andre darin vermuthet haben. Und bis ist doch nicht für meine Zufriedenheit gleichgültig ob ich schlummre — träume, allenfalls süße Träume, oder ob ich wache, und wachend Frieden des Geistes genieße.« Das letzte ist sehr richtig. Aber daß eins so möglich oder so wahrscheinlich als das andre sey, daran glaub ich zweifeln zu müssen.

Ein-

Einmal kommt es mir schon vor, daß wir Ursach hätten uns in diesem Stück völlig zu resigniren, und ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die, welche die thaten, nicht das mindeste dadurch an ihrer Ruhe auch bey dem Abschiede der Geliebtesten litten. Das war ihnen genug, daß ihre Seelen in Gottes Hand waren, ob sie wohl nicht wußten, ob sie Palmen in den Händen oder Kronen auf dem Haupt hätten, ob sie unter einer neuen harmonischen Musik der Seligen und Engel lebten. Jenes war ihnen ein weit größerer ruhvollerer Gedanke, sie in Gottes Hand zu wissen. Wenn sie sie in ihrer Hand sicher und wohl aufbehalten glaubten, so meinten sie, in jener wären sie noch weit sichrer. Sie sey ja nicht bloß in einem Theil seines Reichs wirksam; Gott sey überall Gott und also überall die Liebe. Er, der kein Wesen ohne Zweck zum Daseyn bringe, der es sich

vorbehalte, Zeit und Raum und Grenzen jeder Art von Existenz zu bestimmen und abzumessen, werde dort so gut als hier Mittel haben, einen Geist weiter zu entwickeln, zu bilden, und jeder, ihm bestimmten und ihm empfindbaren, Freuden empfänglich zu machen. Und gewiß rufe er darum einen früher, einen später von dem Schauplatz dieses Lebens ab, weil er sehe, daß er auf einem andern gewisser und schneller zu seiner Vollkommenheit reifen werde.

Daß dis die Absicht sey kann dir auch nicht zweifelhaft bleiben, so bald du aus der ganzen Natur gelernt hast, daß nichts darin verlohren geht. Wie wär' es wahrscheinlich, daß gerade ein so edles Wesen als eine Menschenseele, dis Schicksal hätte? Sie, die schon hier so deutlich gezeigt hat, daß denken, erkennen, wählen ihre eigenthümlichste Bestimmung sey: die schon hier anfang sich zu den wichtigsten Gegenständen zu erheben, und wenigstens

nigstens etwas von ihnen zu fassen; die nie an die Grenze der ihr selbst noch gedentbaren Vollkommenheit kommt, und wenn sie an eine gewisse Grenze gekommen ist, schon wieder ein weiteres Ziel vor sich sieht? — So müßte Gott Freude haben eine Blüte zu vernichten indem sie aufbrechen wollte. —

Und sind diese sichern Erwartungen nun nicht tröstend genug — wenn wir auch weiter nichts von der Ewigkeit wissen? Wirst du nicht glücklich seyn, wenn du unter Gottes Aufsicht — denn was kann uns scheiden von ihm der alles erfüllt — fortsehen wirst, was du angefangen hast, immer weiser und immer besser zu werden.

Uebertriebne Vorstellung des Uebels
in der Welt.

A n A g e n o r.

Ich fürchte, deine Besorgniß ist nicht ungegründet, daß nach der Lesung der zurückkommenden Schrift, *) der Glaube an eine göttliche Vorsehung leicht mehr erschüttert als gestärkt werden kann. Es ist mir wie dir gegangen. So oft ich dem Verfasser, dessen Kenntnisse und Wärme für das Gute, uns beyden so schätzbar ist, im Lesen widersprechen mußte, so hoffte ich doch noch immer eine andre Auflösung so gehäufter Zweifel gegen Gottes Gerechtigkeit, als den beynah einzigen Gedanken, „daß es eine andre Welt gebe, zu finden. Aber wir irrten uns beyde, und so konnte die Lesung des Buchs keine andre als

trau-

*) Es war der zweyte Theil von H. Sanders Schrift über die Vorsehung.

traurige Eindrücke zurücklassen, und muß es bey Lesern, die nicht zu prüfen gewohnt sind, noch weit mehr gethan haben. Es ist angenehm, über eine Schrift, die ein lieber Freund auch las, mit ihm zu sprechen. Laß mir das Schreiben ersetzen und dir einige Gedanken darüber vorlegen, wie wenig du auch neu es darin finden magst.

Es giebt Uebel in der Welt und viele Uebel — wer möchte das zu leugnen unternehmen? In sofern ist es auch nützlich, etwas über diese Uebel zu sagen, und dem armen Leidenden nicht sein Gefühl durch lauter dichterische Beschreibungen von den Freuden und Wonnen des Lebens, abstreifen zu wollen. Aber wenn der Mensch ohnehin geneigt ist, das Uebel größer zu machen als es ist; (eben weil es ihm ungewöhnlicher ist als das Gute) wenn er selten in dem Uebel, theils das was darin verschuldet ist; folglich nichts gegen die Gerech-

tigkeit Gottes beweisen kann; theils was schon
 unmittelbar Gutes hervorbringt und befördert,
 von dem was nur Uebel ist, absondert; wenn
 er überdis, eben wegen so mancher Leiden und
 Kümmernisse des Lebens, Aufmunterung nö-
 thig hat; so sollte, denk ich, der, so sich um
 ihn verdient machen wollte, nie darauf aus-
 gehn das Verzeichniß von Uebeln recht groß zu
 machen; nie etwas von einer Seite allein zei-
 gen; als lehrender Schriftsteller und Moralist,
 wo er ja die Feder weglegen kann, wenn er
 fühlt daß er zu warm wird, keine Declama-
 tion und Rednerkünste anwenden, um nur die
 Vorstellung des menschlichen Elends recht
 schauerhaft zu machen; nicht notwendige
 Einschränkungen der Natur oder der Gesell-
 schaft unter die Uebel rechnen; selbst durch die
 Stellung der Gedanken nicht den Eindruck des
 Unangenehmen zu sehr verstärken, am wenig-
 sten als Prediger der Borschung selbst einen
 gewis-

gewissen Mißmath merken lassen? der seinen
 Belehrungen viel von ihrem Gewicht nehmen
 würde. Dis alles ist, fürcht' ich, in dieser
 Schrift nicht genug geschehen, und darum wird
 sie nicht das Gute stiften, was der erste Theil
 gewiß stiften konnte, und dazu auch hier der
 Verfasser Gelegenheit und Kräfte hatte.

Vielleicht wäre es keine unnütze Arbeit,
 dem Gange des Buchs Schritt vor Schritt zu
 folgen. Wenige Seiten möchte es geben, wo
 sich nicht etwas mildern ließe, bald in den Sa-
 chen, bald in dem Ausdruck. Aber dis sey
 andern überlassen. Ich nenne dir nur eini-
 ges, wo ich ganz andrer Meinung seyn muß;
 und sage nichts von den durchgängigen Ueber-
 treibungen in Worten, von den unaufhörli-
 chen Ausrufungen, die den Leser fast mit Gew-
 alt aus der ruhigen Fassung bringen; auch
 nichts von manchen historischen, ich will nicht
 sagen Unrichtigkeiten, aber doch Unbestimmt-

heiten und Einseitigkeiten, die die wahren Gesichtspuncte verrücken müssen.

Eine lange Klage betrifft den Undank der Welt gegen die Verdienste würdiger Männer, die ungünstigen Schicksale so vieler Gelehrten, und die traurigen und schmerzvollen Zufälle, mit denen oft ihr Alter begleitet ist. Sie bricht oft in solchen Unwillen über die Menschheit aus, bey dem der Eifer für sie, die hier fast als eine Gesellschaft lauter Undankbarer erscheint, nothwendig leiden muß. — Schon hier muß ich anders denken. Die körperlichen Leiden verdienter Männer, können unmöglich mehr gegen die Vorsehung beweisen, als sie bey dem verdienstlosesten unbekanntesten Landmann thun. Entweder es ist überhaupt ungerecht, daß Gott den Körper des Menschen nicht unzerstörbar gemacht hat, oder wir müssen nichts besonderes darin finden, daß auch die Gelehrtesten, Menschen bleiben, eine schwache,

He, zerbrechliche Hütte tragen, und erst entschleider werden müssen, ehe sie zur Herrlichkeit gelangen. Man verlangt sonst, daß Gott durch ein Wunder die thätigsten und schönsten Seelen mit dem dauerhaftesten, jedem Anfall trotzen Körper verbinden sollte, und bedenkt nicht, was man damit verlangt. — Aber der Undank, und das Verkanntwerden, und die ungünstigen Schicksale? Was wäre darüber zu sagen!

Was ist denn Dank der Welt? Wenigstens der, für den ein wahrer Weiser und ein wahrer Christ allein Gehör haben sollte? Ist es nicht die Stimme der Bessern und Weisern? Und fehlt denn diese dem wahren Verdienst? Ist es nicht der Gebrauch den man von dem macht, was andre gethan haben, und die Bereitwilligkeit ihnen zu dienen wenn man kann? Müht denn die Welt nicht das Gute, gesetzt

gefekt auch, daß man nicht immer auf die Orte
 hinweisen kann, wo man es thut? Dis wahre
 Verdienst verliert sich folglich in seinen Wür-
 Fungen in der Masse dessen, was zu Men-
 schenglück und Menschenerleuchtung gehört.
 Aber die Gährung bleibt zuverlässig nicht aus,
 ob sie wohl einmal mehr, einmal minder in
 die Augen fällt. Ich fürchte, wer so viel
 über Undank der Welt klagt, der macht größ-
 sere Präensionen als ein Mensch machen soll-
 te; dem genügt nicht, daß er Gutes gewürkt
 hat, er will auch, daß man ihn darum rüh-
 men soll, und läuft, sich vielleicht selbst un-
 bewußt, Gefahr, mehr um des Ruhms als
 um des Guten selbst willen zu thun. Wenn
 die Welt immer die Wünsche dieser so viel
 verlangenden Unzufriednen erfüllen sollte, so
 hätte sie wahrlich nichts anders zu thun, als
 nur von ihnen zu schreiben, und ihnen Denk-
 male

male zu errichten, und über sie eine Menge
andrer Verdienste zu vergessen, bloß weil sie
nicht von einer gewissen Art sind.

Es ist überhaupt eine schlimme Sache um
viele Gelehrte, daß sie entweder ihren Stand
für den einzigen, der sich um die Welt ver-
dient macht, ansehen, oder wohl gar die Wis-
senschaft, der sie sich gewidmet haben, wenn
nicht ausschließend für die nützlichste, doch
wenigstens für die erste halten. Darüber
übersehn sie nicht nur selbst gar zu oft was
andre Stände Gutes wirken, und was in an-
dern Fächern für Verdienste gesammelt wer-
den; sondern ihre Eigenliebe verbirgt sich,
vielleicht vor ihnen selbst, unter dem Vorge-
ben, daß sie für die Ehre ihrer Wissenschaft
sprechen. Kann denn jeder das was sie ge-
than, entdeckt, gelehrt haben, nicht gerade so
unbeschreiblich wichtig finden, als es ihnen
vorkommt, ohne daß er es verachtet, oder den
Gleich

Gleiß darin verkennt, so klagen sie über Letz-
den und Verkennung. Das heißt sich un-
entbehrlich träumen, und darum seufzen, daß
andre nicht träumen wie wir.

Ich will dadurch nicht leugnen, daß man-
chen Verdienstvollen harte Schicksale treffen.
Aber nur das Urtheil nicht zu allgemein ges-
macht, und von jedem Schein oder jeder Klä-
ge des, der sich gekränkt glaubt, geschlossen,
daß alles wirklich so sey, und denn wohl gar
Gründe gegen die Vorsehung davon herge-
nommen. Wenn der große vortrefliche Ge-
lehrte deswegen immer der vortrefliche
Mensch wäre, wenn sein Herz und seine Tug-
end sich immer in eben dem Grade ausge-
bildet und vervollkommet hätte, als sein Ver-
stand oder sein Gedächtniß, wenn das Wissen
nicht noch bis auf diesen Tag anwüchse, die
Eitelkeit auch die kleinsten Mittel nicht ver-
schmähte um sich zu heben, wenn der Eigen-
aus

aus mit der Unwissenheit in gleichem Ver-
hältnisse abnähme; — dann möchten solche
Schlüsse gerecht seyn. Aber — die Welt
weiß es nur nicht wie oft der berühmte, und
der beklagte Mann an seinem Fall selbst ar-
beitet; weiß es nur nicht, daß, wenn die ver-
meinten Undankbaren nicht oft noch schonen-
der und besser als er selbst wären, er noch tie-
fer fallen würde; weiß nicht, daß auch bei
ihm Hochmuth vor dem Fall kam; hörte die
geheimen Klagen und die stillen, aus Menschen-
liebe und Duldung unterdrückten, Seufzer
nicht, die er erst andern auspreßte, weil er
sich mächtiger fühlte; sah die Krümmen und
Schiefen des Charakters nicht, weil man in
wenigen Stunden, oder wo der Mensch öf-
fentlich erscheint, ihn unmöglich ganz kennen
kann. — Man lasse sie erst bessere und
sie werden zuverlässig glücklichere Menschen
seyn.

Auch

Auch die reinsten Absichten werden verkannt — wieder sehr wahr. Aber man muß sie hinzusehen; die reinste Absicht handelt nicht immer am vorsichtigsten. Sie vergißt bey der Zufriedenheit mit sich selbst, daß auch unter guten Menschen eine Verschiedenheit der Meinungen über das was nützlich und wahr ist, statt finden könne. Sie dringt zu sehr sich auf; sie verachtet das Bedächtigseyn, rennt in ihrem blinden Lauf gegen Hindernisse, denen sie ausweichen konnte, und klagt, wenn sie sich verwundet fühlet, nun nicht über die versäumte Anwendung ihrer Vernunft, die ihr die Vorsehung doch gab, sondern über die Vorsehung, die den Weg des Lebens zu unserm wahren Besten so voll Hindernisse gemacht hat. — Dis alles müßte, eh man so laut über die Uebel der Welt von dieser Seite angesehen klagt, auch genannt werden, und dann würde eine ganze Menge dieser Klagen verschwinden. Es

Es scheint mir endlich auch hier der pädagogische Zweck der Leiden ganz aus dem Auge gesetzt. Gerade diese Demüthigungen, die auch großen Männern widerfahren, sind oft die größten Wohlthaten für sie. Je größer sie sind, je mehr sie gewürkt haben, desto nöthiger ist es, daß sie erinnert werden, was der Mensch ist. Sie selbst, wenn sie würdige Menschen sind, werden Gott danken für das Elend, auf dem Tugenden und Freuden ohne Zahl ruhen. Alles Verdienst wird dann erst recht viel werth, wenn es bescheiden geworden ist. Nur das Uebel in solchem Fall nennen, und nicht das Gute der Folgen erwähnen, heißt die Erde um der rauhen Jahreszeiten, der Stürme, der Gewitter willen für ein Jammerthal ausgeben, und nicht dabei sagen, wie viel dis alles der Erde nützt.

Eben so wenig möchte bey einem großen Theil der andern Klagen die hier zusammen-

gehäuft sind, die genaue Wahrheit, womit dergleichen immer vorgetragen werden sollte, beobachtet seyn. Nicht daß die Nachrichten an sich falsch wären, oder daß uns der Schriftsteller etwas für Thatsachen gäbe, dem die Geschichte widerspräche. Aber die wahre Beschaffenheit einer Handlung, haben wir doch sicher — daß ich es noch einmal sage — erst dann, wenn uns alles was sich zu ihr vereinigt und mitgewürkt hat, alles was in ihr gut und nicht gut war, und wenn die Folgen einmal angeführt werden sollen, alle diese Folgen, die besseren wie die schlimmern, bekannt sind. Dis ist nicht genug geschehn, und dadurch scheint vieles die Klagen über die Vorsehung sehr gerecht zu machen, was wieder im Grunde nur einen höchst schwachen Beweis dagegen geben würde.

Freylieh ist es wahr, daß die Menschheit vor jenen unmenschlichen Grausamkeiten erschrickt,

schrickt, die von Jahrhundert zu Jahrhundert
 bald diesen bald jenen Theil von ihr getroffen
 haben. Aber warum nennt man doch dabey
 nicht das Gute was daraus entstanden ist?
 Die Ungerechtigkeiten, die dabey über viele
 unschuldige ergingen, sind keine wahren Uebel
 für sie; die Vorsehung würde denn erst anzuhö-
 ren Klagen seyn, wenn sie einen Verlust an ihrem
 wesentlichen Glück dabey litten, wenn sie da-
 durch weniger gut und minder werth in den
 Augen des obersten Beurtheilers aller seiner
 vernünftigen Geschöpfe geworden, oder wenn
 ihr denkender Geist mit dem Tode des Körper-
 pers zu seyn aufgehört hätte. Aber da sich
 dis alles nicht annehmen läßt, so müssen wir
 es entweder überhaupt hart finden, daß Gott
 will, daß Menschen sterben,*) oder wir müs-
 sen gestehen, daß es nicht mehr hart sey wenn
 Na ein

*) Siehe am Schluß dieses Stücks etwas über die
 Bestimmung zum Tode.

ein Theil von ihnen, statt oft lange Tage, Wo-
 chen, Monate unter unaufhörlichen Schmer-
 zen sich zu verzehren, durch die Hand eines
 oder mehrerer Tyrannen blutiger vielleicht aber
 nicht schmerzlicher, nicht langsamer, nicht ver-
 achtender fallen. Dieser Gedanke macht Graus-
 amkeiten und Verfolgungen nicht um das
 mindeste moralisch besser in denen von wel-
 chen sie kommen. Aber physisch, oder in ih-
 ren Folgen für die, welche wir meist zu allge-
 mein Unglückliche nennen, erscheinen sie da-
 durch von einer ganz andern Seite. In ih-
 ren entfernteren werden sie so gar glänzend.
 Den Quaalen vieler unschuldigen Religions-
 bekennner haben wir noch nach Jahrhunderten
 Denk- und Gewissensfreiheit zu danken, und
 wenn wir die Helden nicht unglücklich nennen,
 die Opfer des Patriotismus geworden sind, so
 sollten wir die noch weit weniger durch diese
 feige Klage ich möchte fast sagen, entehren,
 die

die als Opfer der Tugend und der Wahrheit gefallen sind.

Ich glaube die überhaupt bey den Klagen über die Uebel in der Welt bemerkt zu haben, daß zu wenig Gleichförmigkeit, oder wenn man lieber will sich gleich Bleibendes darin ist. Sie heben gewöhnlich erst da an, wo ein Uebel anfängt sehr in die Augen fallend, und wie man meint außerordentlich zu werden. Die Gewohnheit macht gegen die mehrsten falt, und eben daher unthätig ihnen, wo es doch oft möglich wäre abzuhefeln. Man findet es unbegreiflich, warum durch Feuer und Wasser oft ganze Dörfer und Städte zerstört oder Hunderte in die drückendste Armuth versetzt werden. Aber daß täglich Hunderte und Tausende um uns herum kaum wissen, wo sie ihren Kindern Brodt geben sollen, davon doch, wenn man nur etwas weniger kostbare Mahlzeiten, Häuser, Kleidungen, Juwelen besäße, ein be-

erächtlicher Theil mit Wohlgefallen gesättigt werden könnte, das findet man in der Ordnung. Eben der, welcher von Gott verlangt, daß er auf der Stelle allem Uebel abhelfen soll, mag sich nicht die unbedeutendste Bequemlichkeit versagen, um eben dis, was er so leicht thun könnte, zu thun. —

Noch ein andrer Gedanke bey unserm Schriftsteller! So wenig durch die guten Folgen gewisser harter Schicksale der Unschuldigen, das Verfahren derer so sie veranlassen, gerechtfertiget wird, eben so wenig geschieht es dadurch, daß nicht wenig Schuldige eben diese Grausamkeiten treffen. Denn es würde geschehen, wenn sie auch nie etwas verbrochen hätten. Aber zur Beruhigung über Menschenschicksal kann doch der Gedanke etwas beitragen, daß unter denen Tausenden die Leiden, unter denen Sclaven, unter denen Gefangnen, unter den Soldaten zu Wasser und

zu Lande, deren Leben eine Kette von Elend zu seyn scheint, gleichwohl so viele vielleicht die meisten sind, die durch ihre Gesinnungen und Handlungen nicht die mindesten Rechte hätten, ein günstigers Schicksal für ihre Jugend und Verdienste zu fordern, weil sie keins von beyden haben. Sie bleiben immer, und eben darum um so mehr, Gegenstände des Mitleidens. Nur begreiflicher wird es, warum die Vorsehung sie wohl auf so dornige Wege möchte haben gerathen lassen. Für das Ganze der Welt, und für das Ganze ihres Schicksals ist es ohnstrettig Gewinn; wäre schon Gewinn, auch bloß als Mittel betrachtet, Böses zu hindern, das sie unter andern Umständen gethan haben würden, und ihnen dadurch so gut als der Gesellschaft die Folgen hievon zu ersparen. Die besseren unter ihnen sind ohnehin dadurch nicht mehr unglücklich, als wenn sie durch die notwendigen Ein-

Schränkungen der Natur litten. Sie dulden und tragen und der Abschied aus einer freudenlosen Welt, wie sie für sie war, wird ihnen desto leichter, da es wahrscheinlich besser und auf keinem Fall schlimmer mit ihnen werden muß.

Auch darin muß ich endlich anderer Meinung als unser Schriftsteller sehn, daß die natürlichen Folgen des Guten und des Bösen feltner die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigten. Ich gebe zu, daß sie nicht immer in die Augen fallend sind; daß ihr Eindruck durch manchen Nebenumstand gemindert werden kann; daß sie vielleicht auch nicht überall das Räthsel, warum die Vorsehung so oder anders handelt, auflösen. Aber wir sollten sie nicht allzusehr beiseit setzen, und immer nur auf das eine Argument von einem künftigen Lohn zurück kommen. Der Mensch entwöhnt sich sonst gar zu sehr von der Idee, daß das Gute um sein selbst willen schon gut ist; daß es eine größere Glückseligkeit

felig

seligkeit seyn würde recht zu thun und zu leiden, als nie leiden und unrecht thun. Jeder Zweifel an einem künftigen Zustande wird auf die Art schon seiner ganzen Tugend gefährlich; der Sinn für die innere Schönheit und Würde derselben verliert sich wenigstens so sehr, daß er sie bloß für ein hartes Gesetz, nicht mehr als das Gesetz der Liebe, ansieht.

Ich glaube, mein Agenor wird über diese Gedanken mit mir einig seyn, so wie ich es gleich Anfangs mit ihm darüber war, daß in einer Schrift über die Vorsehung zu wenig auf dis alles Rücksicht genommen ist. Laß uns einen Vertrag unter einander machen uns oft daran zu erinnern. Denn es ist freilich leichter wenn man glücklich ist darin richtig zu denken, als wenn man durch eigne Leiden — seyn sie innere oder äussere, verstimmt — überall Mistöne hört, und die Welt durch das Medium seiner Laune oder seines Erbsinns

ansieht. Laß uns immer fragen, hab' ich immer so geurtheilt? Sah ich immer nichts als Elend auf Erden? Oder fand ich sie nicht zu Zeiten so schön und herrlich, so unerschöpflich an Freuden und Glückseligkeiten, daß mir jede Klage darin zuwider war. Sollte sie sich auf einmal geändert haben, oder hab ich mich geändert? Und warum soll meine igeige Empfindung wahrer als die vorige seyn? Warum soll alles in Trauer übergehen, weil ich traure? — Mein eigen Gefühl kann ich mir zwar selbst durch Vorstellungen kaum nehmen — aber ich muß es eben so wenig ändern aufdringen oder es in allgemeine Sätze verwandeln.

Ben-

Beilage zu S. 259.

Nach das hat man als Argument gegen die Vorsehung gebraucht, und so in Quelle von Schwermuth und Leiden verwandelt, daß alles was uns umgiebt, nur zum Tode bestimmt zu seyn scheint. Eine vortrefliche Stelle aus H. Engels Philosoph für die Welt*) glaub ich hier darüber mittheilen zu dürfen weil der Philotas vielleicht auch hier und da einen Leser zu finden glaubt, dem dieser Gedanke lauter „Tod und Vernichtung um uns her, den inneren Genuß der Freuden stürzte, der vielleicht mit Chevreau in einen vortreflichen Gespräch klagt. Ich gebe jedem Leben nach jeder Kraft, die sich in der Natur regt, und sie hört auf in Zerstörung: Ich merke auf jeden Jubel, jedes Gelächter
der

*) 1. Th. S. 162 ff.

der Freude und er wird zur Stimme der Wehklage: Ich sehe auf jedes Lächeln, in der Mine der Wollust, und indem ich sie sehe, wird sie Zückung der Todesangst. — Alles, alles in der Natur ist nur angelegt auf Verderben, Zerstörung, Vernichtung. Der Engel der Schöpfung geht nur voran und erweckt Leben, damit der Engel des Todes der hinter ihm drein geht zu würgen finde. Hoffnungen von Glückseligkeit, die stets tief in der Zukunft ist, machen uns das Leben nur schätzbar, damit der Schauder vor der Vernichtung uns desto schrecklicher faße. — Und wenn ich nun den ganzen namenlosen Jammer betrachte, das bange Händeringen aller Sterbenden, Verlassnen, Verwaisten; wenn ich zu jeder Spanne Land sage auf die mein Fuß tritt: du bist Grabsstädte von Tausenden, die sich kammten, zu leben rangen und starben! zu jedem
 Staub

Staub sage der vor mir aufsteigt: du warst Nerve eines empfindenden Wesens, und erzitterst vor dem Tode! wenn ich in der Natur lebe, wie in einem weiten allgemeinen Verhältniß von Leichnamen und Todtenbeinen: wie kann man wollen, daß ich noch Freude habe? ich lächle?

Allen die so mit Chevreau klagen, würde de Philotas mit Nerville antworten; daß die schwerlich allgemeine von gewissen vorgegangenen Vorfällen unabhängige Empfindungen sind; daß man, so lang man sich selbst glücklich fühlt, schwerlich die Natur um sich herum so traurig findet, und nur Elendsbilder in ihr auspäht. Sollt' ich leugnen, würde er sagen, daß Elend in der Natur ist? Sollt' ich leugnen, daß der Gedanke des Todes fürchterlich sey? Ich würde meinem innersten Gefühl widersprechen. Ich fühle das Loos mei-

meiner Endlichkeit wie ein anderer, und der Schauer des Todes verschont mich nicht, so wenig als der Engel des Todes. Aber wollest auch du nun leugnen, daß das Leben Freuden hat? überschwengliche Freuden? — Oder sind diese etwa kürzer und geträumter, als unser Elend? — Das Daseyn hat seine Freuden; seine würtlichen mannichfaltigen Freuden, und worauf wird es nun ankommen als auf die Frage: ob die Freude des Elends oder das Leben des Todes werth sey? — Nein das ist der Fehler daß wir immer mit unserm Begriffe Gränzen ziehen, die nicht in der Natur sind, immer trennen und sondern, wo in der Wirklichkeit sich alles vermischt, alles vereinigt. — Schmerz ist jetzt mehr Wollust als Schmerz; Schrecken hat seine süßen Schauer; Unglücklich wird angenehm in der Erinnerung; Gefühl der Schwäche treibt den Feind

in

in die Arme des Freundes; Traurigkeit erweicht zu jeder feinen Empfindung das Herz; Noth gibt Gefühl unsrer Kraft, unsres Werthes; Träume von Glückseligkeiten sind mehr in der Empfindung. Der hellen Stunden sind immer mehr als der trüben; des Guten unzählig mehr als des Bösen. — In eben dem Lichte muß uns das Leben von Tausenden erscheinen; in eben dem Licht das Leben des Thiers und des Wurms, weil sie eben der Gott schuf der auch mich ins Daseyn rief. — Jede Spanna Land ist wie du sagst Grabstädte von Tausenden? Willkommen Gedanke! diese tausende waren da, genossen das Leben, fühlten sich glücklich. Jeder Staub der von mir aufsteigt, war empfindende Nerve? Süße Idee und wenn du ein Traum wärst! diese Nerve ward zum Vergnügen gespannt, — hat öfter der Wollust als dem Schmerze gezittert. — Es bliebe also

also nichts mehr zu fragen als die Ein-
 zige: warum währt diese Freude nicht ewig?
 warum muß Tod in der Natur seyn?

Wenn Leben seyn muß, könnte man ant-
 worten, dann muß nothwendig auch Tod seyn.
 Tod ist die Bedingung des Lebens, gegründet
 mit allen seinen Schrecknissen, mit allen ihm
 vorangehendem Elende in eben der Natur, wo-
 rin auch unsere Freuden sich gründen. Und fräge
 man weiter warum die Natur seyn mußte, kein
 anders? warum eben diese Natur seyn müsse,
 die uns zu Theil geworden? Diese zerstörba-
 re, hingefällige, so unendlichem Jammer ausge-
 setzte Natur, so könnte man theils auf den un-
 zertrennlichen Zusammenhang aller Glieder
 dieser Kette, wo keins ohne das andre seyn
 kann, verweisen, theils weiter fragen, ob der
 Mensch drum nicht Freuden und Glückseligkei-
 ten, und zwar gerade die welche er kennt, zu
 bes

besseren wünsche? Gerade diese ihm eignen
 Freuden verlange, gebunden an seine Natur,
 ihm werth geworden durch seine Empfindung?
 Und doch verlange er eine andre Natur mit
 der jene nothwendig verknüpft sind? — Soll-
 te er nicht erröthen, wenn er die Thorheit der
 Anklagen erwägt, womit er die ewige Weisheit
 vor seinen Richterstuhl zieht? — Kein Wort
 mehr von diesem Einwurf! Er ist zu unge-
 gründet, zu nichtig! — Das Leben hat seine
 Freuden, seine grossen überschweblichen Freu-
 den, wir undankbare vergessen den grössten
 Theil derselben bey der Berechnung; eben die
 Natur die uns diese gewährt, bringt den Tod
 unzertrennlich mit sich; es wäre Unsinn mit
 der Vorsehung zu hadern, daß sie uns diese
 Natur gab und keine andre, daß sie den Men-
 schen zum Menschen schuf, nicht zum unsterb-
 lichen Engel. Die Bitterkeiten des Todes —
 sie werden uns durch Aussichten auf ein bes-
 seres

II. Th. S seres

feres Leben verführt! Durch Hoffnungen einer Ewigkeit, wovon uns alles versichert, die Erkenntnis unsrer selbst, die Erkenntnis der Welt und des Schöpfers: und wenn nun das alles so ist wie es ist: wie kan der Mensch noch den Himmel anklagen und in den Plan seines Lebens nur Spuren einer feindseligen Macht, nicht eine allwaltende Güte finden. — Immer erscheint uns nur der Tod als ein bloßes obgleich nothwendiges Uebel. Sollt er nicht mehr seyn als das? Sollt er nicht auch Vater des Guten seyn? Urheber von Glückseligkeiten die ohne ihn nicht statt finden würden? —

Philotas an Amyntor.

So sind denn alle Versuche vergebens, meinen Freund die Religion die meine Ruhe und meine Hoffnung ist aus dem Standpunkt ansehen zu lassen, aus dem ich sie ansehe — nicht als Menschenerfindung, sondern wie sie mirs wahrhaftig ist, als Gottes unmittelbare Veranstaltung; Ich habe die Kämpfe der Ungewißheit und der Gewißheit gesehen; bin Zeuge wie redlich du gerungen hast, das als Wahrheit zu befinden, was ich dafür halte. Mein Herz, wenn es auch ganz den Freund in dir vergift, muß dich frey von den Absichten sprechen, die so vielen den Gesichtspunkt verrücken und sie gegen das einnehmen, wovon sie wünschen, daß es falsch sey. Aber auch du bist gerecht genug, mir es zu verzeihen, wenn ich dir immer anlag nicht müde in der Untersuchung zu werden, und nicht zu schnell die Hoffnung aufzugeben

auf andre Gedanken zu kommen. Denn lieber Freund — wenn jemand den ich liebte gegen dich eingenommen wäre, dich für einen unzuverlässigen, ehrsüchtigen Mann ausgäbe, würd ich nicht alles thun, ihm ein ander Bild von dir zu machen. Und war ich es nicht nach meiner Ueberzeugung vielmehr dem schuldig, der mir theurer als alle Freunde der Welt ist; dem ich meine Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten, meine Vorstellungen von Gott, meine Veruhigung in der Güte dieses heiligsten Wesens bey aller meiner Schwäche, meine Erkenntniß von dem was Gut und Recht ist, meine Ruhe im Tode, meine fröhliche Aussicht über das Grab hinüber schuldig zu seyn glaube, dem diese Verdienste um mich ein Leben gekostet haben? O Amaryntor, diesen von einem meiner geliebtesten Freunde — ich will nicht sagen ganz verkannt (wie könntest du die höchste Tugend ganz verkennen:) aber doch nicht genug, nicht so gekannt zu wissen als

er

er es verdient, ihndes unaussprechlichen Glücks,
das nur seine Religion gewährt entbehren se-
hen — es war unmöglich, daß mich dis nicht
schmerzen sollte.

Dein letzter Brief macht es mir indeß
zur Pflicht meinen Ton zu ändern. Ich se-
he Amynor, daß du leidest, vielleicht selbst
durch manchen Mißverstand meiner Meinung
veranlaßt, leidest. Und es muß mir daran lie-
gen, dir diesen zu nehmen.

Glaube nicht mein Freund, daß du mir
bey diesem redlichen Forschen weniger werth
bist, oder nur so viel werth bist als die, wel-
che freylich von keinem Zweifel etwas wissen,
aber sich auch nie die Mühe gegeben haben,
ihre Religion aus irgend einem andern Brun-
de für wahr zu halten, als weil sie darin ge-
bohren wurden. Denn ich bin gewiß, daß
der Mensch nicht sowohl nach dem was er ist,
nach dem Grade von Vollkommenheit auf
dem er steht, sondern nach dem was er da-

zu gethan oder nicht gethan hat weiter zu kommen, beurtheilt werden müsse. Am Ende hänge ohnehin dein würtllicher Werth nicht von meinem oder irgend eines Menschen Urtheil über dich ab und ich darf dir die Namen von Männern nicht nennen die zuweilen gerade in denen Augenblicken, in welchen sie am besten handelten von allen ganz verkannt wurden, ohne daß sie sich dis irren ließen. Aber deinem Herzen ist es doch noch mehr Beruhigung, auch zu wissen, daß du bey denen die du liebst, nichts verlohren hast.

Ich müßte sehr eingeschränkt von Gottes weiser Güte denken, müßte Menschen und Menschenschicksal aus einem allzuniedrigen Standpunkte übersehen, wenn ich glauben könnte daß ihr ewiges Wohl oder Weh von einer Ueberzeugung von Wahrheiten allein abhängig wäre, davon ein so grosser Theil — vielleicht der größere — auch nie die mindeste Nachricht erhalten hat, so äusserst wichtig sie dem

anz

andern Theil seyn können, dem sie die Vor-
 sehung bekannt gemacht wissen wollte, und so
 unentbehrlich sie mir für meine Person schel-
 nen. So bald ich aber einmal glaube —
 welches mich selbst die Bibel glauben heißt —
 daß Gott mehr Wege hat zur Seligkeit zu
 führen und keiner allen ausschliessend bestimmt
 ist, so ist auch kein Widerspruch da, daß
 der, welcher an sich wohl Gelegenheit gehabt
 hätte einen andern zu gehen, aber sich dennoch
 nicht dazu entschließen konnte, gleichwohl ans
 Ziel kommt. Kein Widerspruch sag ich, —
 und ich meine einen inneren und nöthwendigen;
 denn äussere Umstände, — die Ursachen
 die ihn von dem Wege abbrachten, die leicht-
 sinnige Flüchtigkeit womit er dabey eilte;
 die Scheu aller Beschwerden ohnerachtet
 einer so glänzenden Belohnung, der Hang nur
 immer auf Blumen, die doch oft Gift hauchen,
 zu gehen — können es — widersprechend
 und unmöglich machen. Und dies ist eben der

Unglaube den die Lehre des Christenthums verdammt.

Es ist begreiflich, daß Menschen die gar nicht gewohnt waren, die verschiedenen Sätzen gewisser Behauptungen anzusehen sondern so bald sie einen gewissen Zusammenhang zwischen mehreren Sätzen wahrnehmen, alle übrige die doch auch ihr Recht in dem Reich der Wahrheit behaupten wollten, darüber vergessen; Menschen die fast keine andre Welt, als den kleinen Kreis in dem sie lebten, kannten, und nie zergliederten, wie sich dieser kleine Kreis im Verhältniß gegen die übrige Welt als ein Nichts verlor, es ist begreiflich, daß diese in solchen allgemeinen Verdammungsurtheilen alles unerhörte und widersprechende nicht fühlten. Eben diese pflegen dabei so wenig auf das Entstehen der Gedanken und der Ueberzeugungen Acht zu geben, so unvollkommne Begriffe von den Wirkungen der Seelenkräfte zu

zu haben, so oft ihre Art zu denken und zu empfinden auf jeden andern überzutragen, daß es kein Wunder ist, wenn sie immer nur bösen Willen sehn, wo doch noch viele andre Gründe erst zu vernuthen wären, ehe man die Neueste glaubte.

Ich hoffe Amyntor kennt mich anders. Ich bin überzeugt daß so wenig einige Menschen für gewisse Töne, oder Speisen einen Sinn haben, so wenig hat ihn ihr Geist, wenigstens so lang er in der gegenwärtigen Lage bleibt, für gewisse Wahrheiten. Es würde mancher Revolution bedürfen eh er — wosfern er ihm überhaupt zu seiner Glückseligkeit nöthig ist — ihn bekommt: aber in dem letztern Fall würde diese Revolution zu ihrer Zeit nicht ausbleiben. So glaub ich z. B. Menschen, die unter gewissen Umständen gebildet sind, die in gewissen Kreisen den größten Theil des Lebens gestanden und gewürkt haben, wird es

fast moralisch unmöglich irgend etwas Wunderbares, das nicht durch die bekannten Gesetze zur Wirklichkeit gebracht ist, für wahr zu halten, weil fast unwillkürlich ein Widerstand dagegen, sich zu tief in ihrer Seele festgesetzt hat. — Wer hievon keinen Begriff hat und meint was ein anderer glaubt, müsse jeder glauben können, dessen Urtheile muß man billig ertragen, aber uns zu beunruhigen sind sie nicht wichtig genug.

Laß es also auch nicht dir zum Gram werden, daß deine Freunde weil du in einem so wichtigen Punkt anderer Meinung bist, dich schlimmer beurtheilen möchten als du verdienst. Ich bin gewiß nicht der einzige von ihnen der so denkt, wie du aus dem obigen sehr wirst, daß ich denke — selbst mit Versuchen dich umzustimmen, werd ich dich nicht mehr beunruhigen. Alle Zudringlichkeit — besonders auch dieser Art — war mir
 von

von jeher zuwider; ich denke auch man müßte mit manchen Untersuchungen irgend einmal zu Ende kommen, und wenn man ja noch einige Ueberreste und Ungewißheit fühlte lieber glauben, daß durch Zeit und Umstände als durch absichtliche fernere Verfolgungen derselben, etwas zu thun sey. Du bleibst mir als redlicher Wahrheitsforscher theuer; du bist mir immer noch ein Christ ob du wohl einen Theil des Christenthums der mir wesentlich dabey vorkommt für unsicher hältst; wir beten einen Gott und Vater an; wir verehren einerley heilige unverbrüchliche Gesetze der Rechtschaffenheit und Tugend; wir hoffen einen Ort unserer Bestimmung, ein unsterbliches ewiges Leben — und dies unsterbliche ewige Leben — was wird es uns einst noch alles lehren, welche Aufschlüsse geben, wie vieles von viel andern Seiten zeigen, wie viele Widersprüche auflösen; wie viele Unruhen in Ruhe verwandeln.

dcln.

deln. Vielleicht daß dann auch mein Amynon
mehr als einmal ein Mein Herr! Mein Gott!
ausruft, und mit eben der Güte belehrt wird,
mit der der zweifelnde Jünger belehrt ward.

Nicht Sucher der Wahrheit wie du —
ach! nur die machen mich unruhig, die sich
jeder Truggestalt in die Arme werfen, weil sie
verführerischer lächelt als die ernste Wahrheit;
die alle Prüfung scheuen, alles was neu ist
darum für Gut halten, den elenden Stolz
haben starke Geister zu seyn, die keine Grenz-
linie des Wesentlichen und des Außerwesent-
lichen nicht bemerken, hingerissen von Leidens-
schaften und Ehorheiten, das mächtige Band
der Religion desto lieber zerreißen, weil es das
letzte ist, so sie noch zurückhielt. Für diese wird
mit bänger und bänger je mehr sie sich meh-
ren und jemehr sie sich dadurch selbst den Weg zur
Rückkehr, wenn sie einst erwachen, abschneiden.

Frag-

Fragmente
für Kranke und Sterbende. *)

I.

Nicht immer das schlimmste gefürchtet, lieber Freund! So viel abgewendete Gefahren, die eben so wahrscheinlich waren, geben dir ein Recht Gott alles zuzutrauen. Ueberdenke mehr das Gute des vergangenen Lebens, als das Böse was dir in der Zukunft bevorstehen könnte, und wenn du in Versuchung kommst zu laut zu klagen, so verwandle die Klage in Dank. — Nicht bloß der Dank den man in sehr fröhlichen Tagen Gott bringt, ist ihm an-
genehm.

*) Kranke und Sterbende, meinte Philotas müße man mit Predigten oder ihnen ähnlichen langen Gebeten verschonen. Man mache sie kränker oder beräube sie. Eine Hauptregel im Umgang mit Leidenden sey nichts erzwingen, nichts übertreiben, nicht alles auf einmal sagen, nicht zu leidenschaftlich und rührend sprechen zu wollen. Die obigen kurzen Aufsätze wollte er nicht sowohl als Formulare, sondern als Beyspiele angesehen wissen. Einige sollten auch mehr den zurückbleibenden, als den Sterbenden Trost seyn, besonders ein Paar vortrefliche Stellen aus dem zwölften Gesang des Messias.

genehm. Dank aus gepreßten Herzen das sich selbst beherrschen und seinen Willen dem Höheren unterwerfen gelernt hat, Dank auch selbst für Leiden und Erbsaß ist beynah mehr werth. An jenem hat oft eine gewisse natürliche Empfindung oder Lust mehr über das Gegebne als über den Geber Antheil. Dieser ist geheiliger und reiner. — Welche geheiligte Zeit der Leiden, wenn du darin nit mehr Ruhe und Muße, als du dir vielleicht je dazu nahmst, das Gute der Vergangenheit überrechnest. Du wirst ersinnen wie viel es war.

2.

Wohl recht, meine Brüder! Es ist ein ernster feyerlicher Schritt in die Ewigkeit, und nur die reines Herzens sind sollen Gott schauen. Es ist kein Augenblick zu verlieren, ihn so gut zu thun als er sich thun läßt.

Rück Erinnerungen an verschwundene Tage und Jahre werden kaum ausbleiben, wenn
man

man sie nicht vorsätzlich flieht und selbst dann nicht ganz. Aber dabey stehen zu bleiben, oder die gewaltsamsten Erschütterungen fast erzwingen zu wollen ist von wenig Nutzen. Es besetzt nichts, und nimmt die Zeit und die Ruhe, die zu einer würdigen Besinnung nöthig ist.

Dann werden sie wohlthätig, wenn man lebendig fühlt, daß man eines barmherzigen Richters nöthig hat um nicht ganz unglücklich zu werden; daß es nur Güte nicht Verdienst ist, wenn er uns begnadigt; wenn die Gefühl die ersten Bestrebungen besser zu seyn wieder erweckt, und wenigstens die ersten Keime der neuen Tugend in jene Welt hinübergerettet werden.

Jeder andre Trost, der nicht aus dem Bewußtseyn sein werth werden zu wollen flieht, ist ein süßes Gift das Laumeln macht.

3.

Erhör o erhö're und gebe
 Nicht ins Gericht mit mir Armen! Wer
 aller Lebenden könnte,
 Wolltest du richten, vor dir besiehn! Erschaffe mir Ruhe,
 Gott, im sterbenden Herzen, und mache
 die Seele der Müden
 Deines Heiles gewiß! du Herr des Todes
 verwirf mich
 Nicht von deinem Antlitz! und tröste mich
 wieder, o Vater,
 Tröste mich wieder! und dir erhalte dein
 freudiger Geist mich!
 Du der Hiob erhö'rt, da er von Jammer
 umgeben
 Strebt' arbeitet' und rang zu glauben, und
 dennoch nicht glaubte,
 Daß du ihn Vater erhö'rest, vernimm mein
 Flehen und hilf mir!

4.

Verzage nicht an Gott! du wirst ihm
 noch danken! Verzage doch der nicht, der mehr
 litt als wir zu leiden vermochten — vertrau-
 te Gott und Gott half ihm, aus!

Benz

Wenn du muthlos werden willst denke an seinen ausharrenden Muth der immer standhaft das schlimmste erwartete, und wenn es kam gefaßt darauf war! der nichts verschuldet hatte, der wenn irgend Einer — die gerechtesten Ansprüche auf das zufriedenste Leben machen konnte, und dennoch an dem Ausgang nicht verzweifelte.

Wenn deine Geduld erschüttert wird — denke auf welche Proben die seine gesetzt ward und wie sie bestand — welcher Unterschied es war so zu leiden, wie du leidest, von lauter Freuden umgeben, gepflegt, bedauert, getröstet, erquickt — und wie er — verlassen von allen auch den geliebtesten, in lauter Mörderhänden, gespottet und verhöhnt, jedes Labials, das selbst der Aermste auf dem Stroh nicht leicht entbehrt, beraubt, sein müdes Leben hingeben mußte.

H. Th.

E

Wenn

Wenn dir die Zukunft trübe werden will,
denke wie heiter sie ihm blieb — ihm der doch
besser wissen wuste, was Menschenschicksaal
und Menschenbestimmung sey.

— 5. —
Würdest du es ganz wissen, welchen ho-
hen Werth dein Glaube hat, welche unau-
sprechliche Ruhe der Gedanke ihm treu geblie-
ben zu seyn, auch in den Tagen, wo lauter Unru-
he und Angst auf uns hereindringt, giebt, wenn
dir nicht, ehrwürdiger frommer Greiß, am Abend
deiner Tage Gott noch diese mancherley Leiden
schickte? Zwar war dein Leben schon mit Freude
und Schmerz gemischt; aber hat selbst dieser nicht
dich leiden gelehrt und würdest du es iht mit
der Ergebung zu thun vermögen, wenn nicht
frühere Gewohnheiten dir zu Fertigkeit gemacht
hätten, was, kommt es unerwartet, immer bez-
fremdet und niederschlägt.

Die

Die Frömmigkeit wird fester und reiner wenn sie geprüft und am meisten wenn sie durch Leiden geprüft ist. Unter allen wofür wir einst danken werden, danken wir vielleicht für unsere Leiden am brünstigsten.

6.

Ob er verzeiht? Kennst du denn nicht unsere Religion, die ihn die Liebe und den Verzeihlichen nennt. Fürnt er denn je um seiner Willen! Ist das was wir seinen Zorn nennen nicht Liebe? Mißvergüßen — daß ich menschlich von ihm rede, daß das arme Geschöpf nicht so glücklich seyn will, als er es machen wollte? Und du fragst ob er verzeiht?

Das heißt Gott ehren wenn man ihn für den Allbarmherzigen hält — nichts als ein Recht von ihm fordert, aber alles als Güte von ihm erwartet. Es wird niemand an ihm zu Schanden werden.

E 2

7.

— So schlummre denn bald im Frieden
 hinüber,
 Zu den Todten Gottes, Vollendete deines
 Erbarmers.
 Werde dem Tage des Lichts gebühren, dem
 ewigen Leben
 Sieh es hängen an deinen Herzen mein Herz,
 doch laß ich
 Deine Hütte doch gern abbrechen und dich
 nach Kanaan
 Hinziehn! — Sey du ihr Stab im dunk-
 len Thale der Wüste,
 Hüter Israel, bringe sie selbst in das Land
 der Erquickung,
 Wo die Thränen du all' abtrocknest, wo
 keine Klage,
 Keines Jammers Geschrey den Dank der
 Jubel entweihet.
 Erdenfonne verlich ihr, und letzter Schlum-
 mer des Todes
 Komm

Komm und thu dich ihr sanft, o Ruhstadt
ihres Gebeins auf!

Nimm sie Verwesung, daß auch ihr Leib
zu dem Leben erwachse.

Saat dich säet der Herr dem grossen Tage
der Erndte.

— Preis dem Geber des Lebens

Durch den errettenden Tod, Anbetung dem
göttlichen Geber!

Siehe du bist in den Hütten des Friedens,
doch deine Seele

bleibt nicht immer allein! Auch das Ver-
wesliche wird sich

Einf in Unverweslichkeit wandeln, die Blu-
me, die hinsank,

Schnell im Sturme gebrochen, wie herr-
lich wird sie erwachsen,

Jenem festlichen Frühlingsmorgen der Aufee-
stehung!

Tragt sie hinaus, den heiligen Staub, zu
dem Staube der Erde.

Tragt sie noch nicht hinaus, bis wir mit
frommen Erstaunen

Noch betrachten, die fiel dem Donner des
Lodes und auferstehn

Wird dem lauten Hall der Auferstehungs-
posaune,

Sieh er wartet und läßet Jahrhunderte rei-
fen und wird noch

Andre Jahrhunderte reifen lassen! Alles ist
Wunder,

In des Ewigen tiefen Entwurfe, stets neu-
es Erstaunen.

Wenn ich seine Wege betrachte, so sind sie alle
Dunkel vor mir; doch dämmert es drinn
und ich weine vor Freude

Wenn, die Verkündigerin des Morgens,
die Dämmerung mich leitet

Ihr ist es Morgen geworden! —

9. *)

Stärke, die zu dieser Zeit
 Da wir, Herr dir singen
 Müde, stumm, im kalten Schweiß
 Mit dem Tode ringen!
 Du nur laßt sie erquickten!
 Sie liegen da und sehn hinab
 In das schauervolle Grab! —
 Du ewiger Gott!
 Laß sie nicht versinken
 In des Todes letzten Angst;
 Erbarm dich ihrer.

Wer mit einem Wäßertrunk
 Der Beringten Einen
 Deiner Treuen labt, soll froh
 Im Gericht erscheinen!
 Wir labten Herr sie gerne!
 Allein kein Trunk mehr kühlet sie
 Darum beten wir für sie
 Warmbergiger.

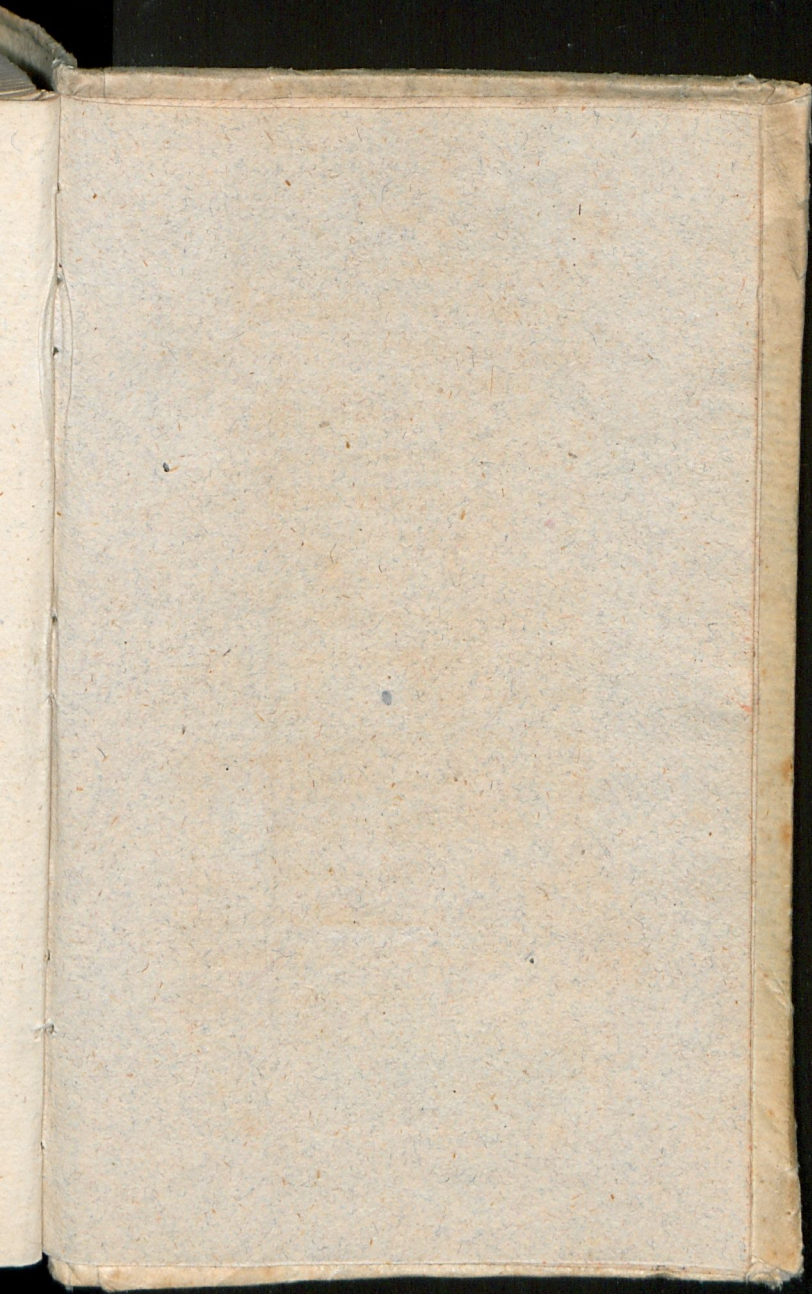
*) Klopstocks Lieder. 1 Th. C. 1.

Laß

Laß sie nicht erliegen
 Herr! Herr! Herr! Gott im Gericht:
 Erbarm dich ihrer!

Ach weil Jesus Christus selbst
 Diesen Kelch getrunken,
 Und von vielmehr Quaal umringt
 In das Grab gesunken!
 Um seines Todes willen
 Hör unser thränenvoll Gebet
 Das für sie um Gnade steht:
 Um Gnade für sie
 Laß sie sanft entschlummern
 Trockne, trocken in jener Welt
 Alle ihre Thränen!

[Im Be. 122]



Goe 2272
(112)

ULB Halle

3

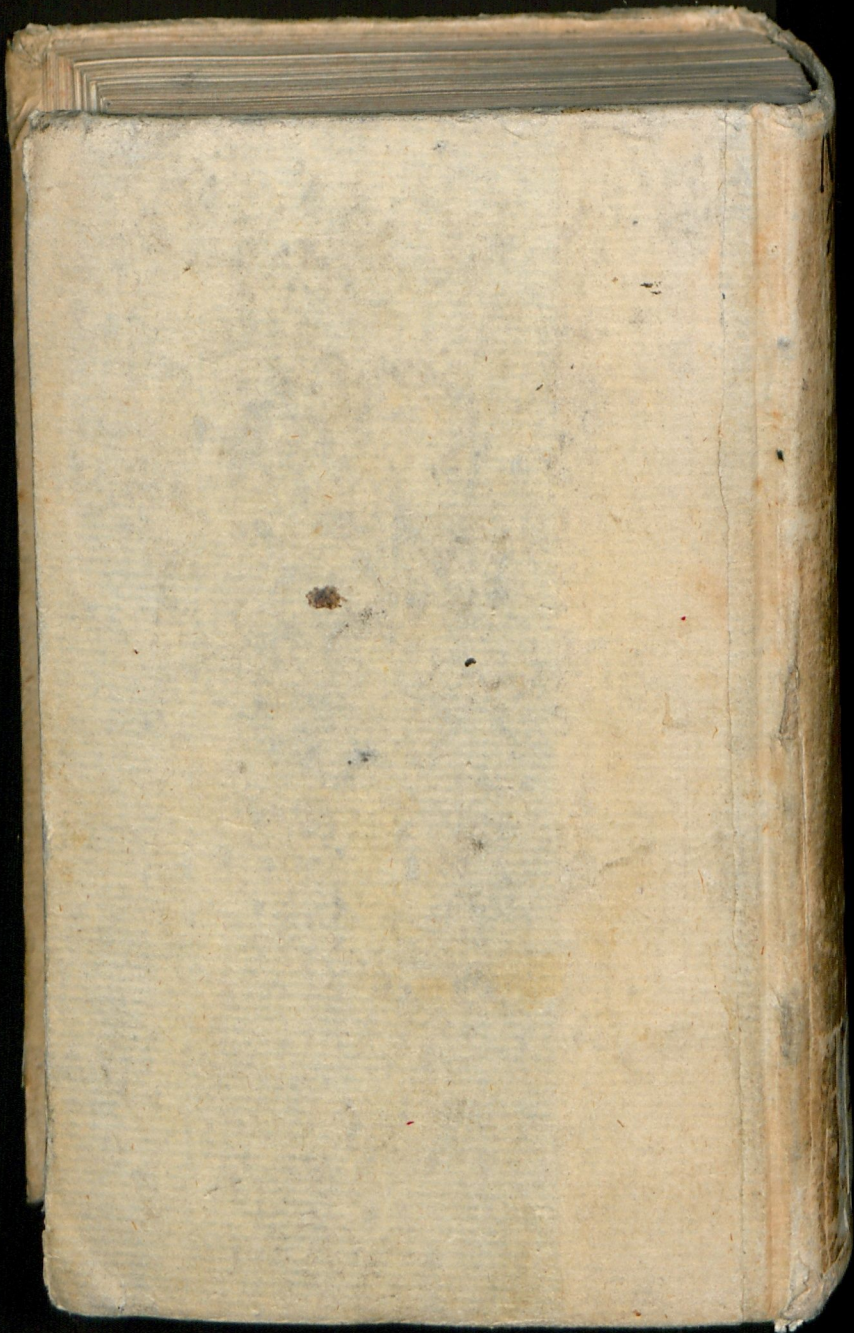
002 502 011



VD18

Sb.





Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

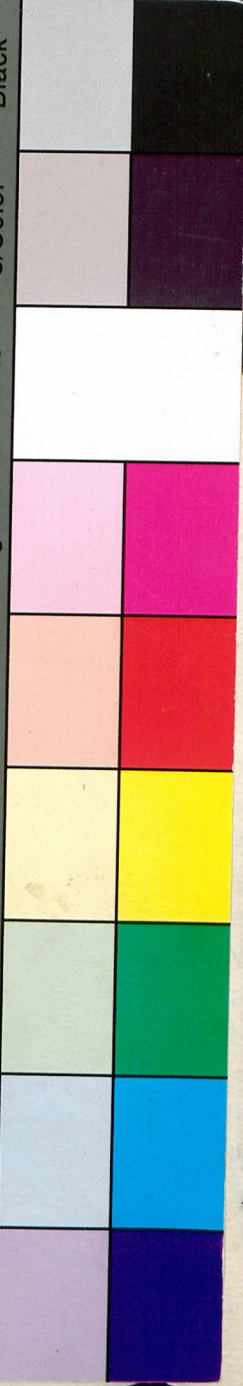
Red

Magenta

White

3/Color

Black



Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Zweiter Theil.



Leipzig, 1782.
bey Weidmanns Erben und Reich.